

# Soziologie

## Aus dem Inhalt

- Arno Bammé:  
*Transhumane Kommunikation*
- Gerhard Preyer:  
*Soziologische Selbstunterscheidungen  
in der Moderne*
- Anna Henkel:  
*Soziologie der Nachhaltigkeit*
- Nicole Burzan:  
*Brief der neuen DGS-Vorsitzenden*

# SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 3 • 2017

*Herausgeberin im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*

Prof. Dr. Sina Farzin (verantwortlich im Sinne des Presserechts)

*Redaktion:* Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig, Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig, E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/97 35 648 (Redaktion) oder 040/42 83 82 549 (Sina Farzin)

*Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*

Prof. Dr. Nicole Burzan, TU Dortmund, Institut für Soziologie, Emil-Figge-Straße 50, D-44227 Dortmund, E-Mail: nicole.burzan@kwi-nrw.de, Tel.: 0231/75 57 135

*Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*

Dr. Sonja Schnitzler (Leitung), DGS c/o Kulturwissenschaftliches Institut Essen, Goethestraße 31, D-45128 Essen, E-Mail: sonja.schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04 208, Fax: 0201/72 04 111

*Schatzmeister der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*

Prof. Dr. Darius Zifonun, Philipps-Universität Marburg, Institut für Soziologie, Ketzlerbach 11, D-35032 Marburg, E-Mail: darius.zifonun@staff.uni-marburg.de, Tel.: 06421/28 24 589

*Aufnahmeanträge für die DGS-Mitgliedschaft und weitere Informationen unter [www.sozioologie.de](http://www.sozioologie.de)*

Die Zeitschrift *Soziologie* erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals.

Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst über EBSCOhost Information Services sowie in den CSA Sociological Abstracts und dem Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS, beide erreichbar über Gesis – Sowiport ([sowiport.gesis.org](http://sowiport.gesis.org)).

Campus Verlag GmbH, Kurfürstenstraße 49, D-60486 Frankfurt am Main, [www.campus.de](http://www.campus.de)

*Geschäftsführung:* Marianne Rübemann

*Programmleitung:* Dr. Judith Wilke-Primavesi

*Anzeigenbetreuung:* Stefan Schöpfer, Tel. 0 69/97 65 16 32, E-Mail [schoepper@campus.de](mailto:schoepper@campus.de)

*Abonnementbetreuung:* HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice, Holzwassenstraße 2, D-72127 Kusterdingen, E-Mail: [journals@hgv-online.de](mailto:journals@hgv-online.de), Tel: 07071/93 53 16, Fax: -30 30

*Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:*

Jahresabonnement privat 70 €, Studierende / Emeriti 30 €

Jahresabonnement Bibliotheken / Institutionen 110 € print / 177 € digital (nach FTE-Staffel)

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2017

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH

ISSN 0340-918X

# Inhalt

Editorial .....	249
-----------------	-----

## Identität und Interdisziplinarität

**Arno Bammé**

Transhumane Kommunikation .....	251
---------------------------------	-----

**Gerhard Preyer**

Soziologische Selbstunterscheidungen in der Moderne .....	296
--------------------------------------------------------------	-----

## Forschen, Lehren, Lernen

**Anna Henkel**

Soziologie der Nachhaltigkeit .....	306
-------------------------------------	-----

## DGS-Nachrichten

**Nicole Burzan**

Brief der neuen DGS-Vorsitzenden .....	322
----------------------------------------	-----

Vorstand der DGS 2017 bis 2019 .....	325
--------------------------------------	-----

Veränderungen in der Mitgliedschaft .....	327
-------------------------------------------	-----

## Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Alter(n) und Gesellschaft .....	330
------------------------------------------------	-----

<i>Sektion</i> Arbeits- und Industriesoziologie .....	333
-------------------------------------------------------	-----

<i>Sektion</i> Familiensoziologie und <i>Sektion</i> Medizin- und Gesundheitssoziologie .....	336
--------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

<i>Sektion</i> Methoden der qualitativen Sozialforschung .....	339
----------------------------------------------------------------	-----

<i>Sektion</i> Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse .....	341
---------------------------------------------------------------------	-----

<i>Sektion</i> Wissenssoziologie .....	344
----------------------------------------	-----

## Nachrichten aus der Soziologie

Clemens Albrecht Von der italienischen und deutschen Soziologie zur Soziologie in Deutschland, Italien und Europa? .....	348
Villa Vigoni-Erklärung zur Förderung eines multilingualen europäischen Konzepts der internationalen Kooperation in den Sozialwissenschaften .....	350
Call for Papers .....	352
Geschichte der deutschsprachigen Soziologie • Entgrenzung von Markt und Staat? • Biography and Violence	
Tagungen .....	360
Alterung – Arbeit – Gesundheit • Wissensrelationen • Funk- tionen des Professionsbegriffs • Governing by numbers • Soziologie zwischen Theorie und Praxis	
Autorinnen und Autoren .....	368
Abstracts .....	370

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

alle zwei Jahre entscheiden Sie als Mitglieder der DGS, wer im Vorstand und zu Teilen im Konzil unseres Fachverbandes sitzt und wer als Vorsitzende oder Vorsitzender die kommenden zwei Jahre bestreitet. Soweit »Business as usual« auch in diesem Jahr, so dass sich in diesem Heft Nicole Burzan als neue Vorsitzende vorstellt und gleich einen ersten Überblick über die Zuständigkeiten des neuen Vorstands und kommende Themen und Projekte gibt.

Für die Redaktion der SOZIOLOGIE markierten die vergangenen Wahlen jedoch zugleich einen außerordentlichen Umbruch: Vor 14 Jahren, in Heft 3/2003 begrüßte Sie an dieser Stelle erstmals Georg Vobruba als Herausgeber. Im letzten Heft verabschiedete er sich ganz im Geiste der Neuen Frankfurter Schule, der auch das ein oder andere Editorial durchwehte. Nun ist die Herausgabe an mich übergegangen und ich bedanke mich bei Georg Vobruba herzlich für seinen nicht nur langjährigen, sondern auch unermüdlichen Einsatz für diese Zeitschrift. Sylke Nissen und Karin Lange bleiben als Redakteurinnen in Leipzig auch weiterhin tätig, und ich freue mich auf die Zusammenarbeit in den kommenden Jahren genauso wie darüber, durch diese Kontinuität nicht jedes Rad neu erfinden zu müssen.

Wir werden Sie hier auch weiterhin über die Arbeit und Themen informieren, welche die DGS nach außen und innen beschäftigen. Dass die SOZIOLOGIE jedoch auch weit mehr ist (und bleiben soll) als ein rein verbandsinternes »Mitteilungsblatt« dürfte Ihnen als hoffentlich regelmäßige Leserinnen und Leser bekannt sein. Wir werden auch in Zukunft daran arbeiten, die SOZIOLOGIE als Forum für Debatten zu nutzen, die häufig in der ansonsten gut sortierten Landschaft der soziologischen Fachjournale keinen Raum haben: beispielsweise wenn sie neue Perspektiven auf die andauernde und immer krisenhafte (und wahrscheinlich nicht zuletzt deswegen so produktive) disziplinäre Identitätsfrage wagen oder vermeintlich randständige oder experimentelle Themen einer breiten Leserschaft zugänglich machen wollen. Auch die Auseinandersetzung mit den Formen und (manchmal auch ausbleibenden) Folgen öffentlicher Soziologie dürfte

uns in den kommenden Jahren (soviel tagespolitische Prognostik sei erlaubt) immer wieder beschäftigen.

Dabei ist es mir ein Anliegen, ungewöhnliche diskursive Formate wie beispielsweise das in Heft 1/2017 neu eingeführte *Symposium* weiterzuentwickeln und auszuprobieren. Nicht zuletzt auch mit Blick auf internationale Debattenkontexte, Themen und Veranstaltungen halte ich solche dialogischen Textformen für eine der großen Stärken unserer Zeitschrift, die nicht völlig den Gravitationskräften der traditionellen Journalkultur unterliegt und dennoch viele Leserinnen und Leser erreicht. Voraussetzung hierfür ist dann jedoch nicht nur die Bereitschaft, sondern auch Freude daran, sich auf andere Perspektiven als die Eigene einzulassen. Bei all dem gilt: Wir zählen auf Sie. Senden Sie uns Ihre Texte, Formatvorschläge und Ideen; seien Sie eingeladen zu kommentieren, zu kritisieren und vor allen Dingen auch beizutragen.

Herzlich,

Ihre Sina Farzin

# Transhumane Kommunikation

Zum Implikationsverhältnis von  
Sozialbiologie und Neurosoziologie

*Arno Bammé*

## 1. Wissenschaftshistorische Voraussetzungen

Wenn man einen Blick in die Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Menschheit wirft (exemplarisch Deschner 1986ff.; Courtois et al. 1998) oder in zeitgenössische Medienberichte über alltägliche Gräueltaten zwischenmenschlichen Zusammenlebens, die zunehmend als Normalgeschehen hingenommen werden (exemplarisch Feist, Fink, Treichler 2014; Schönberger 2014), kann man an der Vernunft der Menschheit verzweifeln. Offensichtlich ist es trotz Jahrhunderte langer Erkenntnis- und Therapiebemühungen von Theologie, Philosophie und Pädagogik, später dann auch von Psychologie und Soziologie, nicht gelungen, zwischenmenschlichen Barbareien ein Ende zu bereiten. Es ist deshalb in Betracht zu ziehen, dass die Ursachenklärung für den Zusammenbruch kultivierter Ordnungsvorstellungen und Verhaltensweisen, ein Phänomen, das in der Soziologie seit Durkheim als *Anomie* bezeichnet wird (1988: 42f.), zu wesentlichen Teilen jenseits des Kompetenzbereiches der Geistes- und Sozialwissenschaften anzusiedeln ist. Durkheim spricht in diesem Zusammenhang von einem »pathologischen Phänomen« (ebd.). Folgerichtig hat Ferdinand Tönnies, ein Zeitgenosse Durkheims, den Geltungsbereich seiner »Reinen Soziologie« auf *positive* Sozialbeziehungen begrenzt. Bei ihm entsteht das Soziale »nur aus dem gemeinsamen *Wollen*, also aus gegenseitiger Bejahung« (Tönnies 1931: 5). Die Erforschung »asozialer« zwischenmenschlicher Verkehrsformen ver-



weist er in den Kompetenzbereich der »Sozialpsychologie« und der »Angewandten Soziologie«. <sup>1</sup> Folgt man der Argumentation des Archäologen und Historikers Ian Morris (2011), so spielen bei der zeitgemäßen Deutung und Gestaltung gesellschaftlicher Zukünfte, die wesentlich durch anomische Begleitumstände geprägt sein werden, drei Wissenschaften eine tragende Rolle: die Biologie, die Soziologie und die Geographie. In der Epoche des »Anthropozäns« (Crutzen 2011; Ehlers 2008) wird man wohl, weil der Mensch inzwischen selbst zu einem geologischen Faktor geworden ist, präziser von der *Geologie* sprechen müssen statt von der Geographie, die doch eher den Theorietraditionen der Geopolitik des 19. und 20. Jahrhunderts verhaftet ist (Marshall 2016).

Der nachfolgende Essay beinhaltet zwei Argumentationsschwerpunkte: zum einen *sozialbiologische* Ursachen gesellschaftlicher *Anomien* (aktuell dazu Schnettler 2016) und zum anderen *neurosoziologische* Aspekte einer *transhumanen* Umgestaltung der Gesellschaft, die sich aus der Bewältigung dieser Anomien ergibt (aktuell dazu Brock 2016). Die skizzierte Thematik dürfte so manche Leserin, so manchen Leser unvorbereitet treffen. Ich möchte deshalb einige Erklärungen vorausschicken.

### 1.1. Sozialbiologie

Den Begriff der *Sozialbiologie* verwende ich in Abgrenzung zu dem aktuell vielfach verwendeten der *Soziobiologie* (hierzu Hemminger 1983), und zwar im Sinne und in der Tradition des österreichischen Soziologen Rudolf Goldscheid, gleichfalls ein Zeitgenosse Emile Durkheims. Mit seiner »Grundlegung der Sozialbiologie« (1911) wendete er sich aus *sozialwissenschaftlicher* Perspektive gegen den seinerzeit aufkommenden Sozialdarwinismus, wie er in Deutschland von Ammon, Ploetz und Schallmayer vertreten wurde, demzufolge aus dem Kampf der Menschen und Völker die jeweils Stärksten hervorgehen und die Menschheit dadurch in ihrer Höherentwicklung voranschreitet, ähnlich wie das bei den Tieren und Pflanzen geschieht. Für Goldscheid stand, anders als für jene Vertreter einer »harten« Eugenik, die *sozialkulturelle* Entwicklung des Menschen im Vordergrund seines Denkens, die allerdings ohne ihre biologischen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen nicht gedacht werden könne. Soziologie ohne Biologie, Ökonomie

---

<sup>1</sup> Das ist die historische Analyse der Dynamik des Werdens und Vergehens sozialer Wesenheiten.

und Psychologie zu betreiben, erschien ihm als wenig sinnvoll. In dieser Verortung soziologischen Denkens stimmte er weitgehend mit Tönnies (2009: 92ff.) überein, der in seiner Begriffsarchitektur von »Gemeinschaft und Gesellschaft« (2017) den neueren Erkenntnissen der *Lebenswissenschaften*, wie wir heute sagen würden (Bammé 2011), Rechnung zu tragen suchte. Zu Recht weist Vogd in seiner Abhandlung über Gefühl und Gesellschaft darauf hin, dass für eine zeitgemäße Reformulierung des Begriffs der Gesellschaft »eine sinnvolle Weichenstellung darin liegen könnte, die von Ferdinand Tönnies 1935 aufgegriffene Unterscheidung von ›Gesellschaft‹ und ›Gemeinschaft‹ wieder stark zu machen, wobei Letztere die gefühlten Unterscheidungen unserer Kognitionen bezeichnet, während Erstere eben dem als Text und andere Artefakte verdinglichten semantischen Haushalt entspricht.« (Vogd 2010: 339) Tönnies' System der Soziologie lässt sich als *doppelte Triade* darstellen (Jacoby 2013: 202; Bellebaum 2016: 62f.). Ganz allgemein betrachtet, und von ihm selbst als »Generelle Soziologie« bezeichnet, umfasst es drei Bereiche bzw. inhaltliche Schwerpunkte: »Sozialbiologie«, »Sozialpsychologie« und »Spezielle Soziologie« (das, was heute gemeinhin unter »Soziologie« verstanden wird). Die »Spezielle Soziologie« wiederum beinhaltet die »Reine Soziologie« (im Sinne Max Webers), die »Angewandte Soziologie« (das, was seinerzeit wesentlich eine soziologisch strukturierte »Geschichtsphilosophie« war) und die »Soziographie« (die empirische Soziologie im heutigen Sinn). Hinzu käme dann noch eine praktische Soziologie, etwa das, was gegenwärtig als »Public Sociology« (Burawoy 2015) oder Interventionswissenschaft (Bammé 2013; Dressel et al. 2014) diskutiert wird.

Im Rahmen einer solchen Begriffsarchitektur war Goldscheid (1932: 140) vor allem an den *Wechselwirkungen* zwischen Umwelt (»Milieu«) und Organismus, zwischen Gesellschaft und Individuum, zwischen Staaten und Völkern interessiert. Dem menschlichen *Gestaltungswillen* bei der *Richtungsbestimmung* sowohl der biologischen wie der kulturellen *Evolution* räumte er hohe Priorität ein (Goldscheid 1905), denn die Natur kennt weder Zwecke noch Nutzen. Es sei allein der Mensch, der aufgrund seiner Vernunft und im Interesse der Erhaltung und Verbesserung des menschlichen Lebens Zweck und Nutzen in die Natur hineininterpretiert. Auch in dieser Hinsicht traf er sich mit Tönnies, der gegenüber Max Weber entschieden betonte, dass es »ohne Wollen auch kein Handeln« gebe (Tönnies 1931: 6). Weil, anders als in der überkommenen, am »Sein« orientierten »Zuschauertheorie des Wissens« (Dewey 2001), wie sie bis in die Systemtheorie Luh-

manns hinein ständig reproduziert wird, Realität für lebendige Akteure, die sich in einer Umwelt nicht nur befinden, sondern sie besitzen und gestalten können, nie vollständig determiniert ist, sind *volitive* Entscheidungen erforderlich, die in einer kontingenten Situation aus Möglichkeiten Realität werden lassen (Ort 2007: 139f.).

Die soziokulturelle Entwicklung verstand Goldscheid (1929) im Sinne einer stufenförmigen Wechselbeziehung, die, ähnlich wie bei Thomas Hobbes, ausgehend vom organischen Leben bis hinauf zur internationalen Staatengemeinschaft reicht. In seiner Auseinandersetzung mit dem Biologen August Weismann, dem Entdecker des Keimplasmas (Chromosomen) als Träger der Erbsubstanz und radikalen Vertreter eines »harten« eugenischen Programms, beharrte Goldscheid, indem er sich auf Lamarck berief, darauf, dass die Vererbung erworbener Eigenschaften gleichwohl möglich sei. In dieser rigiden Form, die er später etwas relativierte, war der Rückbezug auf Lamarck, dem ambivalenten Erkenntnisstand seiner Zeit geschuldet, auf Dauer sicher nicht haltbar (Witrisal 2004: 125ff.). Heute würde er sich zweifellos auf neuere Forschungen der *Epigenetik* (Walter, Hümpel 2017) berufen, in denen Umweltfaktoren eine nicht unbedeutende Rolle bei der Vererbung erworbener Eigenschaften zugewiesen wird (Bauer 2008; Kegel 2009; 2013; Szyf 2013; Fischer 2016). In der gegenwärtigen Rezeption wird Goldscheid oft missverstanden und in der Sekundärliteratur falsch wiedergegeben, worauf insbesondere Fleck (1990: 53) hingewiesen hat. Offensichtlich nur oberflächlich gelesen und durch sprachliche Äquivokationen in die Irre geführt, wird er Theorietraditionen zugeschlagen (Kurz 1999; Bröckling 2003), die er aufs Heftigste bekämpft hat.

## 1.2. Rudolf Goldscheid und Max Weber:

### Zwei Arten, Soziologie zu betreiben

Im Werturteilsstreit der deutschsprachigen Soziologie standen sich Rudolf Goldscheid und Max Weber – in ähnlich konflikthafter Weise wie zuvor Durkheim und Tarde jenseits des Rheins in Fragen der Metaphysik (Bammé 2009: 109ff.) – diametral und unversöhnlich gegenüber. Sie vertraten zwei völlig unterschiedliche Auffassungen von Soziologie. Weber plädierte für eine Wissenschaft, in der Forschung und Lehre wertfrei erfolgen sollten. Die Vermischung von *Sein* und *Sollen*, die Ableitung ethischer Imperative aus wissenschaftlichen Erkenntnisweisen lehnte er ab. Wie die »Poli-

tik« (Weber 1968: 167ff.) so sollte auch die »Wissenschaft als Beruf« (ebd.: 311ff.) auf rein fachlicher Grundlage ohne Einmischung in den Zuständigkeitsbereich des jeweils anderen betrieben werden. Die Soziologie habe nur festzustellen, nicht zu werten. Die Kategorien, derer sich Weber zum Beispiel in seinem Hauptwerk »Wirtschaft und Gesellschaft« (1972) bedient, dokumentieren in ihrer nahezu zwanghaften Präzision und Sprachökonomie sein Bestreben, zu möglichst »reinen« Begriffsdefinitionen als Grundlage soziologischer Analysen zu gelangen. Im Gegensatz zu Weber, dessen Soziologie eine *Soziologie des Seins* ist, vertrat Goldscheid eine prospektive *Soziologie des Werdens*. Für ihn ging »der ganze Streit um die Stellung der Werturteile [...] letzten Endes aus *Fragen des akademischen Lehrbetriebes* hervor. Man hat das, was innerhalb bestimmter Grenzen für die *Wissenschaft als Unterrichtsgegenstand* gilt, übertragen auf die *Wissenschaft als Forschungsgegenstand*. Wissenschaft als Unterricht und Wissenschaft als Forschung sind aber durchaus nicht dasselbe. Den Lehrer müssen ganz andere Vorzüge auszeichnen als den Forscher. Der Lehrer hat das bereits Geleistete möglichst objektiv zu übermitteln: der Forscher Neues in möglichst individueller Gestaltung zu schaffen.« (Goldscheid 1996: 85) Das Maß der erforderlichen Objektivität sei beim Lehrer ein weitaus Größeres als beim Forscher. »Will man darum akademischen Unterricht und Forschung gleichstellen, will man nur das, was in ersterem erforderlich ist, als Wissenschaft anerkennen, so *verengt* man das Gebiet der Wissenschaft in einem Maße, dass sie dadurch schließlich unfruchtbar werden muss. Man legt damit dem Forscher *denselben* Zwang auf wie dem akademischen Lehrer; ein Beginnen, über dessen ganze Gefährlichkeit alle diejenigen nicht im Zweifel sein können, die überblicken, eine wie abgrundtiefe Kluft *Schulwissenschaft* und im tiefsten Sinne *schöpferische Denkerarbeit* trennt. Will man Wissenschaft als Unterrichtsgegenstand und Wissenschaft als Forschung identifizieren, dann wäre nur *fertige Wissenschaft* Wissenschaft, nicht auch *werdende*« (ebd.: 86). Während der Lehrer Werturteile gleichsam nur als Appendix einbezieht, wird der Forscher »das, was er geschaffen hat, danach bemessen, ob es nicht nur geeignet ist, die Dinge verschieden zu interpretieren, sondern sie zu verändern.« Schöpferische Wissenschaft sei »ihrem innersten Wesen nach notwendig immer Gestaltung; Gestaltung ohne Wertung« aber »ist ein Ding der Unmöglichkeit« (ebd.: 87f.)

Goldscheids Auffassung von Soziologie (1913: 422ff.) war einerseits *konventionalistisch*, denn er forderte für sie, darin ähnlich wie Weber, eine »Geschäftsordnung der Begriffe«, und andererseits war sie zugleich *pragmatisch*,

weil für ihn letztlich, darin dem späteren Dewey (1929) vergleichbar, der Erfolg des Handelns, das auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruht, über Wahrheit entscheidet, weshalb alle Hypothesen nur vorläufig und mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit gelten. Er kritisierte die Trennung in Geistes- und Naturwissenschaften, und zwar sowohl aufgrund der Einheit in der Methode als auch der Einheit im Objekt (neuerdings D'Avis 2016). Eine Wissenschaft, die sich auf die »reine Erkenntnis« zurückziehe, begeben sich des Anspruchs, »Richtungen« gesellschaftlicher Entwicklungen vorzugeben und Zukünfte mitzugestalten. Zwar könne Wissenschaft nur das Beständige im ewigen Wechsel suchen und niemals zu einer endgültigen Klärung gelangen, so dass das Fragen unendlich weitergehen müsse, aber gleichzeitig müsse sie auch die Möglichkeit für Veränderungen der Wirklichkeit durch gestaltendes Handeln erlauben und praktisch wirksam werden. Das aber, so folgerte Goldscheid, erfordere sowohl Analysen der Kausalitäten, die den jeweiligen Sachverhalten zugrunde liegen, als auch die Berücksichtigung der »Teleologie des menschlichen Handelns« in der Wissenschaft. Vernunft als Erkenntnisgrundlage und Vernunft als Zweckbestimmung müssen deshalb miteinander verknüpft werden. Aufgabe der Wissenschaft sei es, nicht nur »reine Erkenntnisse« zu liefern, sondern kausales Wissen in teleologisches Geschehen umzuwandeln. Zwar zielen Wissenschaft auf Objektivität, aber sie betrachte die Welt aus einer anthropomorphen Perspektive. Wissenschaft wird von Menschen betrieben und ist auf menschliche Ziele hin ausgerichtet. In der Transformation der objektiven Naturerkenntnis in menschlich-teleologische Erkenntnis sah Goldscheid die zentrale Aufgabe der Sozialwissenschaft. Sie war für ihn »Teleologie als System« (1902: 3), deren Ziel darin bestehen müsse, die Naturordnung allmählich zu einem anthropozentrischen System umzuwandeln und die objektive Naturwissenschaft zu einer subjektiven Naturwissenschaft zu machen, die menschlichen Zwecken dient. Daher hätten Ethik und Sozialwissenschaft eine Synthese einzugehen, weil Wissenschaft letztlich immer Ziele außerhalb ihrer selbst verfolgen müsse, eine Trennung von *Sein* und *Sollen* deshalb auch nicht möglich sei. Eine »reine« Wissenschaft im Sinne Webers, die sich auf ihre Objektivität und Wissenschaftlichkeit als Selbstzweck beschränkt, verkomme zur Magd der Herrschenden im Sinne der Legitimation und Aufrechterhaltung der bestehenden Gesellschaftsverhältnisse. »Die gefährlichste Schranke aller Entwicklung ist [...] der retrospektive Empirismus, der nur an das glauben will, was gewesen ist, nicht an das, was werden kann.« (Goldscheid 1902: 362)

Historisch hatte Weber, soweit es um die Begründung der Soziologie als Fachwissenschaft im Rahmen der etablierten *Akademia* ging, zweifellos das Recht auf seiner Seite. Die Soziologie eroberte sich ihren Platz unter den akademischen Wissenschaften. Aber der Preis, den sie dafür zahlte, war hoch. Soziologie wurde zu einem Beruf im Sinne von Fachkompetenz, wie Weber es vorausgesehen hatte, orientiert an einem »reinen«, auf innerwissenschaftlichen Fortschritt ausgerichteten Selbstverständnis. Sie wurde zu einer akademischen Wissenschaft ohne unmittelbare Gestaltungsabsicht. Statt auf *gesellschaftlichen* Fortschritt wurde das Interesse der Soziologen auf *innerwissenschaftlichen* Fortschritt, mehr noch auf Erfolg und Anerkennung als spezialisierte, im Kreise der akademischen Wissenschaften angesehene Berufsgruppe gelenkt. *Peer reviewed publications* in so genannten *A-Journals* gelten als wichtigste Währung im soziologischen Alltagsgeschäft, auch wenn sie höchstens von vier Fachkollegen zur Kenntnis genommen werden und in der Öffentlichkeit – zu Recht – niemanden interessieren. Soziologen beobachten die Gesellschaft üblicherweise aus dem geschützten Raum der Universität heraus, nur selten begreifen sie sich als Teil dessen, was sie beobachten, oder sind sie in der Lage, mit einem nicht-akademischen Publikum darüber zu sprechen. An die Stelle klarer Worte tritt, um sich nicht angreifbar zu machen, nur allzu oft eine Sprache der Verschleierung, die in der Öffentlichkeit Verwirrung und Ratlosigkeit hinterlässt (Masala 2017: 7). Um ihre »wissenschaftliche Distanz« zu wahren und nicht in politische und fachfremde Auseinandersetzungen hineingezogen zu werden, wandten sich die meisten Soziologen von der gesamtgesellschaftlichen Analyse ab und konstruierten »spezifische« Erkenntnisobjekte wie das »soziale Handeln«, die »sozialen Tatsachen«, die »Kollektivvorstellungen« etc., die es gleichzeitig auch ermöglichten, ihren Gegenstand, das Verhalten der Menschen in ihrer Vielzahl, empirisch zu erforschen (grundlegend Mikl-Horke 2011). »Gesellschaft« wurde zu einem »rein sozialen« Begriff, der sich auf die Verhaltensmuster und Interaktionen zwischen den Individuen und Gruppen bezog. Wo man sich überhaupt noch mit politischen oder ökonomischen Aspekten befasste, »soziologisierte« oder »übergeneralisierte« man diese, indem man ihnen abstrakte Verhaltensmuster und Sozialstrukturen unterstellte (Adorno 1985). Diese Übergeneralisierung und Soziologisierung hatte zur Folge, dass über die Nützlichkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse heute nicht mehr die Wissenschaft selbst befindet, sondern eine durch wechselnde politische Machtverhältnisse bestimmte staatliche Politik, die immer stärker durch Forderungen der Wirtschaft geprägt ist (Mikl-Horke,

Fritz 2007: 208ff.). Im Gegensatz zum soziologischen *Mainstream* hatte die »Kritische Theorie« der Frankfurter Schule zwar die Einheit von Sein und Sollen, von Theorie und Praxis weiterhin postuliert (Horkheimer 1988), gedacht war dabei aber in erster Linie an eine nur mittelbare Praxiswirkung im Sinne von Bewusstseinsbildung durch Theorie. Faktisch lief das gleichfalls auf eine Trennung von »abgehobener« akademischer Theorie und »distanzlos« intervenierender Praxis hinaus, die in gesellschaftliche Problemfelder unmittelbar eingreift und dort wirksam wird. Aus dieser insgesamt unbefriedigenden Situation heraus sollte Dezennien später Michael Burawoy (2015) seine Vier-Felder-Matrix entwickeln, in der er die moderne Soziologie nach vier Tätigkeitsbereichen untergliederte, denen allesamt ihre ureigene Existenzberechtigung mit entsprechenden Kompetenzen zugesprochen wurde: der »professionellen« und »angewandten« ebenso wie der »kritischen« und »öffentlichen Soziologie«.

### 1.3. Von der »professionellen« zur »öffentlichen Soziologie«

Viele Soziologen beklagen heute zunehmend ihren mangelnden Einfluss auf neuere gesellschaftliche Entwicklungen und die Bedeutungslosigkeit soziologischer Erkenntnisse für die Öffentlichkeit (exemplarisch Nowotny 1975; Hitzler 2012; Treibel 2012; Volkmann 2015). Mehrheitlich halten sie aber nach wie vor an ihrem »reinen«, auf wissenschaftsinternen Fortschritt gerichteten Verständnis fest, durch das die tradierten, in der abendländischen Philosophie wurzelnden Dichotomien wie die zwischen Praxis und Theorie, Gefühl und Rationalität, Körper und Geist immer wieder reifiziert werden (Vogd 2010: 310f.). Wenn man die Kontroverse zwischen Goldscheid und Weber auf die heutige Zeit überträgt, so lässt sie sich sehr präzise in den Worten Latours reformulieren als Gegensatz zwischen akademischer *Wissenschaft* (Weber zuzurechnen) und transdisziplinärer *Forschung* (Goldscheid zuzurechnen): Die heutige Zeit sei »charakterisiert durch den Wechsel von einer Kultur der »Wissenschaft« zu einer Kultur der »Forschung«. Wissenschaft ist Gewissheit, Forschung ist Ungewissheit. Wissenschaft soll kalt, rein (straight) und distanziert sein. Forschung ist warm, involviert und riskant. Wissenschaft setzt den spontanen Einfällen (vagaries) menschlicher Dispute ein Ende. Forschung provoziert Kontroversen. Wissenschaft produziert Objektivität, indem sie so weit wie möglich den Fängen der Ideologie, der Leidenschaften und Emotionen zu entkommen

trachtet. Forschung benötigt all das, um sich den Objekten ihrer Begierde nicht zu entfremden.« (Latour 1998: 208) Dementsprechend sei auch das Wissen, das über den Fortgang der Gesellschaft oder, wem das lieber ist, der menschlichen Kultur entscheidet, »socially distributed« und nicht mehr auf die Universitäten beschränkt. Wir sind, so Latour, von der *Wissenschaft* zur *Forschung* übergegangen, von *Objekten* zu *Projekten*, von der *Umsetzung* zum *Experimentieren*. In der Sichtweise der überkommenen akademischen Wissenschaft »folgt das Handeln auf das Wissen, ohne ihm viel hinzuzufügen: Wissen wird angewandt und verwirklicht. Die Experten haben beraten. Sie haben sich auf den besten Weg geeinigt. Handeln ist nicht viel mehr als die Umsetzung des Wissens in der wirklichen Welt draußen.« (ebd.) Diese Sichtweise entspricht einem Wissenschaftsmodell, das der gegenwärtigen Situation immer weniger gerecht wird. Heute besteht Handeln nicht mehr »in der Verwirklichung oder Umsetzung eines Planes, sondern in der Erkundung unbeabsichtigter Folgen einer provisorischen und revidierbaren Version eines Projekts.« (ebd.) In dieser neuen Konstellation wandelt sich die Rolle des traditionellen eng spezialisierten Fachexperten. An seiner Stelle gewinnt der fachfremde Mitforscher an Bedeutung. Mehr noch: »Als Konsumenten, Aktivisten oder Bürger sind wir nun alle Mitforscher. Selbstverständlich gibt es Unterschiede, doch nicht den Unterschied zwischen den Wissensproduzenten und denen, die von deren Anwendungen bombardiert werden. Wissenschaftspolitik, die ein spezialisierter bürokratischer Bereich war, der einige hundert Leute interessierte, ist nun zu einem wesentlichen Recht der neuen Bürgerschaft geworden. Die Souveränität über Forschungsprogramme ist zu wichtig, um sie den Spezialisten zu überlassen« (ebd.). Es scheint, dass unter diesen Umständen Goldscheid am Ende Recht behalten soll.

#### 1.4. Transhumane Kommunikation, Verteilte Künstliche Intelligenz, technologische Singularität. Auf dem Wege zur transhumanen Gesellschaft?

Ein weiterer Topos bedarf, bevor er der soziologischen Analyse unterzogen wird, der vorbereitenden Erläuterung, ein Problembereich, der heute zunehmend in den Stichworten »Transhumanismus« (Dust et al. 2014), »Verteilte Künstliche Intelligenz« (Hansmann et al. 2003) und »Singularität« (Kurzweil 2013) diskutiert wird. Wie auch immer der all diesen Begriffen zugrundeliegende Sachverhalt im Einzelnen bezeichnet wird, sie alle the-



matisieren die Erfahrung, dass sich die *biologische* und die *kulturelle* Evolution des Menschen immer weiter auseinanderentwickeln. Die kulturelle Sphäre hat seit dem 19. Jahrhundert eine Dynamik entfaltet, der die biologische Grundausstattung des Menschen kaum noch zu entsprechen vermag (Harari 2013: 499).

#### 1.4.1. *Gemeinschaft und Gesellschaft*

Ferdinand Tönnies, einer der Gründungsväter der Soziologie als Fachwissenschaft, hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischenmenschliche Beziehungsgeflechte abstrahierend, ganz im Sinne Max Webers, in zwei Normal- bzw. Idealtypen zusammengefasst, die er 1887 als »Gemeinschaft« und »Gesellschaft« bezeichnete. Während mit dem Begriff der Gemeinschaft die intimen zwischenmenschlichen Beziehungen erfasst werden, ist alles Äußere, Fremde, Unpersönliche der Gesellschaft zuzurechnen, wo »ein jeder für sich allein« ist und sich »im Zustande der Spannung« gegen alle übrigen Menschen befindet. In der Gemeinschaft dominieren der Instinkt, das Gefühl, organische Beziehungen, in der Gesellschaft der berechnende Verstand, die Abstraktion, mechanische Beziehungen. Die Ursprünge dessen, was er als »Gemeinschaft« bezeichnet hat, liegen für Tönnies in der »Gemeinschaft des Blutes«, in den Verhältnissen »zwischen einer Mutter und ihrem Kinde«, »zwischen Mann und Weib als Gatten«, »zwischen den als Geschwister sich Kennenden«. Die kulturelle Überformung der Sozialbeziehungen in diesem zwischenmenschlichen Beziehungsgeflecht ist noch sehr stark durch biologische Voraussetzungen geprägt. Sie entwickeln sich weiter in der »Gemeinschaft des Ortes«, der Nachbarschaft, und in der »Gemeinschaft des Geistes«, der Freundschaft. Anders verhält es sich mit der Sozialform, die Tönnies unter dem Begriff der Gesellschaft zusammenfasst. Sie zeichnet sich durch zweckgerichtete Beziehungen der Menschen zueinander aus, die vorwiegend durch Geld, Vertrag und Logik, also auf unpersönliche Weise geregelt werden (Tönnies 2017: 25ff.). Im Gedankenkonstrukt des »Homo oeconomicus« hat der Neoliberalismus sie zu überhistorischen, zu anthropologischen Grundeigenschaften des Menschen schlechthin stilisiert (Becker 1982).

Nach Tönnies entwickelt sich das menschliche Zusammenleben im historischen Ablauf von gemeinschaftlichen zu gesellschaftlichen Formen. Heute erfolgt die Vergesellschaftung zwischenmenschlicher Lebens- und Arbeitsbereiche zunehmend auf der Basis technologischer Artefakte, vor-

angetrieben vor allem durch die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien. Biologische Voraussetzungen spielen für den Bestand der Sozialbeziehungen nicht nur in den Theorien, die diesen Sachverhalt reflektieren (Odzuck 2016), sondern auch in der Realität selbst eine immer geringere Rolle. Für die Soziologie hat Durkheim (1984) mit seinem Diktum, Soziales nur durch Soziales zu erklären, schon sehr früh die erkenntnistheoretisch folgenreiche Konsequenz gezogen, »Gesellschaft« ausschließlich aus sich selbst heraus zu erklären, aus ihrer Struktur und aus ihrer Funktion. Eine solche Wissenschaft, die ihre entschiedenste Fortentwicklung und Ausprägung durch Niklas Luhmann erfahren hat, bestimmt den sozialen Raum, den sie zu erklären beansprucht, in dreifacher Abgrenzung: (1) zur Natur, (2) zum Individuum und (3) zum gesunden Menschenverstand. Das »Soziale« der Soziologie erhält seinen Eigenwert dadurch, dass es die natürlichen ebenso wie die individuellen Eigenräume, also das eigentliche und ursprüngliche Substrat der Gesellschaft, transzendiert und die Sinnbezüge ihrer symbolischen Vermitteltheit sich einfach-einsichtiger Vernunft entziehen. Ihre Entzifferung bleibt dem Soziologen, dem unbeteiligten Beobachter, vorbehalten. Daraus, aus dieser Konstellation, leitet eine solchermaßen verstandene Soziologie ihre Daseinsberechtigung als akademische Fachdisziplin ab. Die Systemtheorie, wie sie Luhmann entwickelt hat (1998), ist im Prinzip ein theoretischer Reflex auf die Sachzwangslogik und Komplexitätswahrnehmung, von der die Gegenwartsgesellschaft zunehmend beherrscht wird. In ihr drücken sich in verkehrter Form nicht nur Angst und Entfremdung, sondern auch die Geschichtslosigkeit eines Zustandes aus, in dem die Menschen sich bloß noch als Objekte undurchsichtiger Prozesse erfahren und zur kontinuierlichen Zeiterfahrung, die viel mit körperlicher Befindlichkeit zu tun hat, immer weniger fähig sind.

#### 1.4.2. *Das Unbehagen in der Kultur*

Sigmund Freud hat 1927 und 1930 in seinen späten »soziologischen« Schriften das sich daraus ergebende »Unbehagen« aus den Versagungen abgeleitet, welche eine unter den Sachzwängen von Ökonomie, Technologie und blinder Anpassung stehende Gesellschaftskultur den davon betroffenen Menschen auferlegt. Die Kultur bzw. die Zivilisation, was für ihn ein und dasselbe war, umfasst zwei Seiten: »einerseits all das Wissen und Können, das die Menschen erworben haben, um die Kräfte der Natur zu beherrschen und ihr Güter zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse

abzugewinnen, andererseits alle die Einrichtungen, die notwendig sind, um die Beziehungen der Menschen zueinander, und besonders die Verteilung der erreichbaren Güter zu regeln.« (Freud 2000a: 140) Schwierigkeiten, die sich aus Zumutungen der Zivilisation bzw. Kultur für die Menschen ergeben, sieht er nicht so sehr als eine Folgeerscheinung des Wesens von Kultur schlechthin, sondern durch die Unvollkommenheiten der Kulturformen bedingt, die bis jetzt entwickelt worden sind. »Während die Menschheit in der Beherrschung der Natur ständige Fortschritte gemacht hat und noch größere erwarten darf, ist ein ähnlicher Fortschritt in der Regelung der menschlichen Angelegenheiten nicht sicher festzustellen, und wahrscheinlich zu jeder Zeit, wie auch jetzt wieder, haben sich viele Menschen gefragt, ob denn dieses Stück des Kulturerwerbs überhaupt der Verteidigung wert ist. Man sollte meinen, es müsste eine Neuregelung der menschlichen Beziehungen möglich sein, welche die Quellen der Unzufriedenheit mit der Kultur versagen macht, indem sie auf den Zwang und die Triebunterdrückung verzichtet, so dass die Menschen sich ungestört durch inneren Zwist der Erwerbung von Gütern und dem Genuss derselben hingeben könnten.« (ebd.: 140f.) Das Problem besteht für Freud darin, dass der Mensch durch Intelligenz allein nicht zu lenken sei, weil sein Verhalten wesentlich durch Leidenschaften und Triebansprüche beeinflusst ist (ebd.: 179). Er »ist ein Wesen von schwacher Intelligenz, das von seinen Triebwünschen beherrscht wird« (ebd.: 182). Freud benennt drei Ursachen, die einem »guten Leben« des Menschen entgegenwirken: »die Übermacht der Natur, die Hinfälligkeit unseres eigenen Körpers und die Unzulänglichkeit der Einrichtungen, welche die Beziehungen der Menschen zueinander in Familie, Staat und Gesellschaft regeln. In betreff der beiden ersten kann unser Urteil nicht lange schwanken; es zwingt uns zur Anerkennung dieser Leidensquellen und zur Ergebung ins Unvermeidliche. Wir werden die Natur nie vollkommen beherrschen, unser Organismus, selbst ein Stück dieser Natur, wird immer ein vergängliches, in Anpassung und Leistung beschränktes Gebilde bleiben. Von dieser Erkenntnis geht keine lähmende Wirkung aus; im Gegenteil, sie weist unserer Tätigkeit die Richtung. Können wir nicht alles Leiden aufheben, so doch manches, und anderes lindern, mehrtausendjährige Erfahrung hat uns davon überzeugt. Anders verhalten wir uns zur dritten, zur sozialen Leidensquelle. Diese wollen wir überhaupt nicht gelten lassen, können nicht einsehen, warum die von uns selbst geschaffenen Einrichtungen nicht vielmehr Schutz und Wohltat für uns alle sein sollten. Allerdings, wenn wir bedenken, wie schlecht uns gera-

de dieses Stück der Leidverhütung gelungen ist, erwacht der Verdacht, es könnte auch hier ein Stück der unbesiegbaren Natur dahinterstecken, diesmal unserer eigenen psychischen Beschaffenheit.« (Freud 2000b: 217). Was Freud hier thematisiert, ist die Grenzen setzende biologische Körperlichkeit des Menschen und, im Kontrast dazu, seine durch Geist vermittelten Artefakte, die sich eben nicht nur überirdisch in religiösen »Illusionen«, sondern auch ganz handfest in irdischen Sozialkonstrukten äußern. Dieses Implikationsverhältnis von kulturell überformter physischer *Biologie* und der zur Realität gewordenen metaphysischen Kopfgeburt dessen, was gemeinhin als *Gesellschaft* bezeichnet wird, steht als handlungspraktisches Gestaltungsprojekt und nicht länger mehr nur als unverbindliches Glasperlenspiel akademischer Kontemplation auf der Tagesordnung

### 1.4.3. *Körper und Geist*

In einer gegen Metaphysik und Geistphilosophie gerichteten Schrift hat sich Max Horkheimer zum Verhältnis von Denken und Gedachtem (»Geist«) geäußert. Für ihn ist nicht nur die Identität von Denken und Sein nichts weiter als eine »philosophische Lehrmeinung«, sondern auch die in ihr unterstellte Einheit jedes ihrer Momente, vor allem die des Denkens. »Das *Denken* der verschiedenen Menschen mag übereinstimmen: deswegen darf es doch nicht als ein übergeordneter, einheitlicher Prozess angesehen werden, wie es in der idealistischen Philosophie geschieht. Es gibt nicht »das« Denken schlechthin, sondern immer nur das bestimmte Denken eines bestimmten Menschen, das gewiss von der gesamtgesellschaftlichen Situation mitbestimmt ist. Die Forschung erlaubt keine endgültige Entscheidung zwischen einer individuellen oder ganzheitlichen Dynamik des Geschehens, wie man sie von einer metaphysisch gerichteten Philosophie wohl fordern mag, sondern es bedarf zur Bestimmung der jeweils wirksamen übergreifenden und der relativ individuellen Faktoren konkreter Analysen. Auch von dem sich selbst denkenden *Sein* hat es keinen Sinn zu sprechen. Das Sein in einer solchen Bedeutung ist keine irgendwie existierende Einheit, sondern der bloße Hinweis auf eine Vielheit von Seiendem« (Horkheimer 1932: 191f.). Das Zitat enthält drei bedenkenswerte Aspekte: (1) Denken ist immer konkret und körpergebunden. (2) Es ist zugleich immer auch sozial mitbestimmt, so dass der Eindruck entstehen kann »Es denkt in mir« (Nietzsche). Aus beidem ergibt sich (3) die heute so dringende Forschungsfrage, wie zwischen der biologisch konkreten, individuellen

(»Denken«) und der sozial allgemeinen, übergreifenden (»Geist«) Dynamik zu vermitteln sei, erkenntnistheoretisch und handlungspraktisch.

Der »Geist«, der ursprünglich allein durch menschliche Gehirne produziert wurde, nimmt heute, implementiert auf intelligenten Computersystemen, erkennbar autonome Gestalt an – aber auch er ist nicht körperlos. Abgetrennt von der Biologie des Menschen, manifestiert er sich nun in technologischen Artefakten (Latour 1991). Letztlich ist es immer ein Körper, durch den sich etwas denkt, sei es ein menschlicher oder ein maschineller. Es entwickeln sich »intelligente« Maschinensysteme, die einer Eigendynamik folgen und ohne menschliche Eingriffe »funktionieren«, ja, zusehends sogar besser und fehlerfreier als menschliche Akteure. Die »Gesellschaft« als Ganzes ist auf dem Wege zu einem hybriden »Superorganismus«, bestehend aus ihrem ursprünglichen Substrat, den Menschen, und einer davon weitgehend unabhängigen, autonom agierenden Technologie (Berger, Getzinger 2009), in ihrem Funktionsgefüge vergleichbar dem »Superorganismus« eines Ameisenstaates, der aus zahlreichen Einzelsubjekten besteht, die ihrer individuellen Tätigkeit nachgehen, und einem übergeordneten Netzwerk, zusammengesetzt aus diesen Einzelsubjekten, das einer Eigendynamik folgt und, metaphorisch gesprochen, klüger ist als das einzelne Individuum darin. Einfache Verhaltensregeln auf der Individualebene ergeben auf der Gesamtebene, ohne dass die Einzelindividuen sich dessen bewusst sind, *emergente* komplexe Verhaltensmuster.

#### 1.4.4. *Transhumane Intelligenz*

Die Idee, dass ein »Organismus« wie der Ameisenstaat einen gemeinsamen kollektiven Verstand besitzt, ohne dass die einzelne Ameise davon weiß, ist nicht so verrückt, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Ähnlich wie der Mensch, der aus einer Vielzahl einzelner Organe und Organismen besteht (Schwägerl 2014: 207), die zwar autonom agieren, aber ohne das Ganze nicht überlebensfähig sind, können auch die einzelnen Ameisen nur im Ganzen ihres »Superorganismus« überleben. Ameisenstaaten sind ständig wechselnden Einflüssen unterworfen, auf die sie reagieren müssen. Das Interessante daran ist, dass diese »Superorganismen« heterarchisch strukturiert sind. Die Zuweisung der Aktivitäten, die auf die ständigen Herausforderungen der Umwelt reagieren, erfolgt ohne zentrale bzw. hierarchische Anweisung und Kontrolle. Zwar verfügen Ameisenstaaten über eine »Königin«, aber sie ist keine »Autoritätsperson« wie in menschlichen Gesell-

schaften. Man lasse sich durch sprachliche Äquivokationen nicht täuschen. Die »Königin« legt Eier, aber sie »regiert« nicht. Sie ist von den übrigen Ameisen völlig abgeschirmt und könnte auf die außerhalb des Baus befindlichen in keinerlei Weise direkt einwirken. In den USA, um ein Beispiel zu nennen, ist der Handel mit Ameisenstaaten erlaubt. Verboten aber ist es, »Königinnen« mit zu verkaufen. Trotzdem funktionieren diese Staaten auf harmonische Art und Weise auch ohne »Königin«. Die einzelnen Individuen vollbringen in ihrer Gesamtheit »kognitive Leistungen«, die weit über die Fähigkeit des Einzelindividuums hinausgehen, obwohl es keine oberste hierarchische Instanz gibt, wie es für viele Bereiche der menschlichen Gesellschaft typisch ist. Die »Intelligenz« des Ameisenstaates ist *kollektiv* über die Gesamtheit des »Superorganismus« verteilt.

Wenn man unter »Intelligenz« ganz allgemein die Fähigkeit versteht, Probleme zu lösen, dann handelt es sich bei *kollektiver Intelligenz* um eine kognitive Äußerungsform, die nicht mehr an die subjektive Biologie einzelner Menschen gebunden ist, sondern in objektivierter Form existiert, im Falle menschlicher Gesellschaften etwa implementiert in *pervasiven* Computersystemen, ein Phänomen, das gegenwärtig unter verschiedenen Stichworten behandelt wird: dem der *transhumanen Kommunikation*, der *Verteilten Künstlichen Intelligenz* (VKI) und der *technologischen Singularität*. Unter »technologischer Singularität« (Kurzweil 2013) wird ein sozialhistorischer Epochenbruch verstanden, der dadurch charakterisiert ist, dass intelligente Computersysteme sich selbst reproduzieren und weiterentwickeln können (»seed artificial intelligence«). Aufgrund der Unvorhersehbarkeiten, die mit der Beschleunigung der *technologischen Evolution* einhergehen, sind gehaltvolle Prognosen für Zeiträume, die hinter diesem Epochenbruch liegen, nicht mehr möglich. Die *technologische Evolution* gilt als die außerordentlich *dynamisierte* Fortsetzung der bislang über »Meme« (Aunger 2000; Blackmore 2000) vermittelten *kulturellen Evolution*, der gegenüber bereits die *biologische Evolution* nur in einer äußerst langsamen, nahezu statischen Geschwindigkeit voranschritt. Unter dem Begriff der »kollektiven Intelligenz« oder »Schwarmintelligenz« werden intelligente Verhaltensweisen eines »Superorganismus«, etwa eines Ameisenstaates, zusammengefasst, die durch koordinierte Kommunikations- und Handlungsweisen einer Vielzahl daran beteiligter Individuen zustande kommen, ohne dass diese ein Bewusstsein davon haben müssen. Es handelt sich hierbei um ein *emergentes*, oft unbeabsichtigt herbeigeführtes Phänomen (Miller 2010). Ein vergleichbares Phänomen lässt sich absichtsvoll erzeugen durch Implementation künstlicher Intelligenz auf

miteinander vernetzte (»pervasive«, »ubiquitous«) Computersysteme, die sich dann durchaus autonom weiterentwickeln können. In diesem Fall spricht man von *Verteilter Künstlicher Intelligenz* (Hansmann et al. 2003). In diesem Zusammenhang wird dann unter einer »transhumanen Kommunikation« der Informationsaustausch zwischen intelligenten Computersystemen unter Ausschluss des Menschen verstanden (Dust et al. 2014). Der Begriff ist insofern etwas irreführend, als es sich bei Computeraktivitäten um ausgelagerte kognitive Kompetenzen, also um Humankonstrukte in objektivierter Form handelt. Sie existieren zwar unabhängig vom biologischen Substrat des je individuellen menschlichen Subjekts und können sich autonom weiterentwickeln, aber sie sind gleichwohl Derivate menschlicher Seinsformen. Eigentlich wäre deshalb in einem präziseren Sinn von einer transbiologischen bzw. transorganischen statt von einer transhumanen Kommunikation zu sprechen.

### 1.5. Soziologische Reaktionsformen

Üblicherweise gibt es zwei spezifische Reaktionen von Geistes- und Sozialwissenschaftlern auf die Herausforderungen der Natur- und Technikwissenschaften: entweder sie nicht zur Kenntnis zu nehmen oder sie mit einer gewissen Überheblichkeit, die ihre Begründung in der trügerischen Sicherheit findet, die die eigene Fachdisziplin gewährt, als irrelevant oder, sofern sie wissenschaftspublizistisch aufbereitet sind, als »Vergrößerungen am Rande des Bedenklichen« (Strasser 2014: 129) zurückzuweisen, denn man dürfe zum Beispiel »Neuropublizisten, die aus fragwürdigen Forschungsergebnissen noch fragwürdigere Konsequenzen [...] ableiten«, nicht ungestraft davonkommen lassen (Baecker 2014: 39). Verkannt wird dabei nur allzu oft die Bedeutung, die Wissenschaftsjournale wie »Spektrum der Wissenschaft« oder »New Scientist« heute für eine zeitgemäße Allgemeinbildung haben und sich in Schlagworten wie »Science goes public« oder »Public Understanding of Science« äußern. Niemand kann von einem Sozialwissenschaftler erwarten, dass er sich unvermittelt und unvorbereitet etwa mit Texten neurowissenschaftlicher Fachjournale auseinandersetzt. Ihm fehlen Kompetenz, Motivation und Kenntnis des aktuell relevanten Diskussionsstandes (Baecker 2014: 30). Erst über wissenschaftsjournalistisch aufbereitete Texte findet er in der Regel Zugang zu Problembereichen, die ihn als Sozialwissenschaftler tangieren könnten, um sich dann gezielt, je nach Er-

kenntnisinteresse und -stand, in die Fachliteratur einzuarbeiten. Dirk Baecker zum Beispiel hätte seinen brillanten Essay zur »Neurosoziologie« (2014) wohl kaum geschrieben, wenn er die Texte der von ihm als »Neuropublizisten« etikettierten Autoren nicht als *soziologische* Herausforderung empfunden hätte. Natürlich gibt es, wie in jeder Textgattung, Qualitätsunterschiede. Das gilt auch für sozialwissenschaftliche Fachpublikationen, über die man sich nach der Lektüre manchmal ärgert, weil sie offensichtlich nur dazu dienen, die Publikationsliste des Autors zu verlängern.

## 2. Von der Kognitionspsychologie zur Neurosoziologie

Bis weit in die 1990er Jahre hinein stand im Zentrum geistes- und sozialwissenschaftlichen Problembewusstseins die Frage, ob der Computer denken könne wie ein Mensch.<sup>2</sup> In dieser relativ einseitigen Problemfokussierung drückten sich, soweit es die Geistes- und Sozialwissenschaften betraf, vor allem Ängste und Kränkungen aus, die ihre Ursache in einer weitgehend unverstandenen und in ihren bisherigen Möglichkeiten völlig überschätzten Technologie hatten, eine Technologie, die offensichtlich das als humanistisch bezeichnete Selbstverständnis der eigenen Fachdisziplin zu entwerten drohte (Simondon 2012). Tatsächlich bezeichneten Fragen dieses Typs weder ein relevantes Problem für die weitere Entwicklung der thematisierten Technologie, noch leisteten sie einen nennenswerten Beitrag zur Lösung der real anstehenden Probleme, weil ihre Beantwortung nicht abstrakt vorab, sondern nur empirisch möglich ist. Die Ängste der Geistes- und Sozialwissenschaften, die sich in solchen Fragen artikulieren, beruhen auch heute noch, zum Teil wenigstens, auf Unkenntnis und Missverständnissen. Sie sind einer *déformation professionnelle* geschuldet, die ihre letztendliche Ursache im Dualismus abendländischen Denkens hat.<sup>3</sup>

Weil das menschliche Gehirn, sozusagen die *Hardware* intelligenten Kommunizierens, sich seit etwa 100.000 Jahren nicht mehr weiterentwickelt hat, steht zu befürchten, dass es der von ihm selbst in Gang gesetzten kulturellen Entwicklungsdynamik nicht mehr gewachsen ist. Offen-

---

2 Besorgt und verneinend zum Beispiel Taube (1967), Dreyfus (1985), Searle (1986), Dreyfus, Dreyfus (1987); euphorisch und bejahend etwa Moravec (1990); differenzierend und abwartend unter anderem Penrose (1991), D'Avis (1994, 1999).

3 Hierzu bezogen auf die Soziologie Pfützte (1991).



sichtlich sind seine informationsverarbeitenden Fähigkeiten an eine unüberwindbare, physikalisch bedingte Grenze evolutionärer Möglichkeiten gestoßen. Seine anatomischen bzw. physiologischen Eigenschaften scheinen ausgereift. Verbesserungen an einer Stelle würden zu Verschlechterungen an anderer Stelle führen. Eine denkbare Leistungssteigerung durch Vergrößerung des Gehirns würde zu viel Energie verbrauchen und die neuronalen Prozesse verlangsamen, da größere Strecken zu überwinden wären. Auch würden die Verbindungen zwischen den Nervenzellen übermäßig viel Platz beanspruchen. Zwar ließen sich diese Nachteile theoretisch durch die Evolution kleinerer Nervenzellen und dünnerer Axone<sup>4</sup> ausgleichen, doch dem stehen dieselben thermodynamischen Gesetze entgegen, die auch die Verkleinerung der Schaltelemente in Computerchips begrenzen. Unterhalb einer bestimmten Größe nimmt das Signalrauschen überhand und verhindert eine effektive Informationsübermittlung. Möglicherweise lässt sich dieses Problem beim Computer lösen, indem mit Hilfe anderer Technologien Computerchips von Grund auf neu entwickelt werden. Doch die biologische Evolution kann im Gegensatz dazu nicht einfach von vorn anfangen. Sie muss mit den seit einer halben Milliarde von Jahren existierenden Prinzipien und Bauelementen von Nervenzellen weiterarbeiten (Fox 2013: 30).

Ein weiteres Problem tritt hinzu. Vernunft, die durch die Denktätigkeit des Menschen erzeugt wird, ist dadurch beeinflusst, dass seine kognitiven Operationen, durch körperliche, das heißt, durch emotionale und physiologische Befindlichkeiten beeinträchtigt, zu suboptimalen Ergebnissen führen können. Nur wenn davon abstrahiert werden könnte, was allenfalls einer anorganischen Maschine, keinesfalls aber einem Menschen möglich wäre, ließen sich kognitiv optimale Ergebnisse erzielen. Vorstellbar wären etwa untereinander vernetzte Computersysteme, wie sie bislang eher in *Science-Fiction*-Romanen vorkommen, Formen *Verteilter Künstlicher Intelligenz* (VKI), die nach dem Vorbild staatenbildender Insekten wie Ameisen, Bienen oder Termiten modelliert werden. Unter diesen Umständen wäre es geradezu verhängnisvoll, Computer zu entwerfen, die *wie* Menschen denken. Es müsste vielmehr im Gegenteil darum gehen, Denkprozesse auf Maschinen zu implementieren, die von jeglicher Biologie losgelöst sind, durch die das Gehirn in seinen Fähigkeiten weitgehend geprägt ist, also von Motorik und Emotionalität wie Altruismus und Aggression. Die Frage

---

<sup>4</sup> Langer Fortsatz eines Neurons zum Versenden von Signalen, der sich an seinem Ende verzweigt und über Synapsen mit anderen Nervenzellen Kontakt aufnimmt.

müsste deshalb sinnvollerweise lauten, ob und inwieweit es möglich ist, miteinander kommunizierende Computersysteme zu installieren, denen die Steuerung und Integration gesellschaftlicher Subsysteme zu einem organischen Ganzen besser gelingt als die durch menschliche Akteure sozialhistorisch so oft versuchte, so oft misslungene. Und tatsächlich hat sich die Erforschung künstlicher Intelligenz in den letzten Jahren umorientiert, weg von *kognitionspsychologischen* Paradigmen, ausgerichtet an der Struktur und Funktionsweise des Einzelhirns, hin zu *neurosoziologischen* Fragestellungen, in denen es nicht mehr um die *intrap*psychischen, sondern um die *inter*psychischen, um »die neuronalen Grundlagen von zwischenmenschlichen Beziehungen und Bindungen«, insbesondere ihre Funktion für »den Zusammenhalt von sozialen Gemeinschaften und größeren Gruppierungen« geht (Changeux 2004: 55). Diese Überlegung ist so neu nicht. Bereits Tarde, dem Durkheim Psychologismus und Individualismus vorwarf, obwohl es ihm *als Soziologen* um *inter*psychische und nicht um *intra*psychische Fragestellungen ging, hatte argumentiert, »dass Materie und Geist, [...] zum Beispiel die Schwingung einer Gehirnwelle und der dazu gehörige Gemütszustand [eins seien], dass jede psychische Aktivität an das Funktionieren eines körperlichen Apparates gebunden« sei (Tarde 2009: 31). Und zugleich wies er darauf hin, »dass kein Individuum in einer Gesellschaft sozial handeln kann – oder überhaupt handeln kann – ohne die Mitarbeit einer großen Anzahl anderer Individuen, von deren Existenz es zumeist nicht einmal etwas ahnt« (ebd.: 60), »dass unser Bewusstsein, die leitenden Monaden und Hauptelemente unseres Gehirns zeit unseres Lebens oder Denkens auf unverzichtbare Helfer zurückgreifen: unzählige Bewusstseine, deren Veränderungen uns rein äußerlich erscheinen mögen, die für diese jedoch innere Zustände sind« (ebd.: 35). »Sie allein bringen Gesellschaft hervor.« (ebd.: 39) Für Tarde, und darin bestand seine Gegnerschaft zu Durkheim, war evident, dass eine Vorstellung von der Gesellschaft als etwas außerhalb der Individuen (der »Monaden«) Liegendem oder der Individuen als etwas jenseits der Gesellschaft Existierendem die soziologische Theoriebildung letzten Endes erschweren statt erleichtern würde. »Ebenso wie wir Franzosen oder Engländer sind, sind wir auch Säugetiere, in deren Blut nicht nur die Anlagen sozialer Instinkte liegen, welche uns prädisponieren, es unseresgleichen nachzutun, an das zu glauben, was sie glauben, und zu wollen, was sie wollen, sondern auch Fermente nichtsozialer Instinkte, unter denen sich auch antisoziale befinden. Wenn uns die Gesellschaft wirklich vollständig geschaffen hätte, so hätte sie uns sicherlich ausschließlich

sozial gemacht. Folglich sind es die Tiefen des organischen Lebens (und wie wir glauben sogar noch tiefere Tiefen), welche in unseren Gemeinwesen diesen Lavastrom der Uneinigkeit, des Hasses und der Lust hervorbringen, der sie manchmal förmlich überschwemmt.« (Tarde 2009: 81) Weil es in dem Maße, wie die Welt im Verlauf der kulturellen Evolution rational erkannt und durchschaut wird, sich für den Einzelnen immer schwieriger gestaltet, sie auch zu begreifen, entwickeln die Menschen zwei Strategien, damit umzugehen. Zum einen standardisieren und vereinfachen sie »das Funktionieren ihrer Verwaltungen, ihrer Gesetze, ihres Katechismus, selbst die Struktur ihrer Sprachen«, und zwar »in dem Maße, wie die Mitgliederzahl der gesellschaftlichen Gruppen wächst und sich die Gehirne mit neuen Ideen und Gefühlen anreichern« (ebd.: 68). Zum anderen gehen sie dazu über, Probleme des Begreifens an die Objekte ihrer Erkenntnis zu delegieren, was dazu führt, dass schließlich Computersysteme beginnen, Probleme zu bearbeiten, deren Lösung den Kompetenzbereich einzelner Menschen bei weitem überfordert. Kein Informatiker ist heute mehr in der Lage, alle Einzelheiten und alle Interaktionen nachzuvollziehen, geschweige denn zu verstehen, die in größeren Computerprogrammen stattfinden. Das ist schließlich der Grund, warum er einen Computer braucht (Weizenbaum 1982: 309).

»Wir benötigen die Soziologie«, heißt es bei Baecker, »weil wir es nicht mit *einem* Gehirn, sondern mit *vielen* Gehirnen *in Gesellschaft* zu tun haben. Und wir benötigen eine Theorie, weil wir es zwar mit vielen Gehirnen zu tun haben, jedes einzelne Gehirn jedoch operational geschlossen operiert.« (2014: 41) Es gehe darum, das Gehirn im Singular aus dem Plural der Gehirne heraus zu denken. »Wir können das Gehirn nur denken, wenn wir Rücksichten auf Biologie und Physiologie, Psychologie und Psychiatrie, Medizin und Therapie, ja sogar Physik und Geologie, Philologie, Hermeneutik und Bildungswissenschaften mitführen.« (ebd.: 40) Im Zentrum aktueller Forschungen zur VKL stehen folgerichtig die Analyse und der Entwurf intelligenter Umwelten (»ambient intelligence«), stehen *neurosoziologische* Phänomene künstlich erzeugter Intelligenzleistungen. Damit ergeben sich nicht nur völlig veränderte Fragestellungen, sondern sie sind auch von hoher gesellschaftspolitischer Relevanz. Denkbar wäre zum Beispiel, dass ab 2030 autonom fahrende Autos die private Mobilität der Bürger nicht nur sicherstellen, sondern dass es sogar verboten sein wird, ein Auto auf öffentlichen Straßen selbst zu lenken, so dass sich nicht nur der Erwerb eines Führerscheins in Zukunft erübrigt, sondern auch irrationale Momen-

te, die mit dem Autofahren als Überbrückung von Raumdistanzen eigentlich nichts zu tun haben wie Geltungssucht, Aggressionsabfuhr oder Nervenkitzel, der Vergangenheit angehören (Herger 2017: 36). Nötig wäre deshalb eine Verknüpfung beider Sichtweisen, der soziologischen und der neurowissenschaftlichen (Vogd 2010). Soziologisch gesehen, verändert die alles durchdringende Vernetzung ganz unterschiedlicher Lebensbereiche mit Hilfe von Mikroprozessoren und Sensoren nicht nur die räumliche Binnenstruktur menschlicher Lebenswelten, sondern die Zeit- und Wahrnehmungsstruktur der Menschen selbst. Anders als beim *Personal Computer* (PC), der einem bestimmten Nutzer zugeordnet ist, wird durch eine *pervasive* bzw. *ubiquitäre* Computertechnik (»pervasive computing«, »ubiquitous computing«) jede Person in ein Netz von Computern eingebettet, die über ein mobiles *ad-hoc*-Geflecht miteinander kommunizieren (Hansmann et al. 2003). Deshalb dürfe, so wird aus Sicht der Neurowissenschaftler formuliert, »die Forschung [...] nicht beim Gehirn stehen bleiben. Sie muss überleiten zur Funktionsweise der Gesellschaft.« (Changeux 2004: 55)

### 3. Sozialbiologische Grenzen des menschlichen Gehirns

Organe und Verhalten eines jeden Lebewesens dienen seiner Auseinandersetzung mit der Umwelt. Eine besondere Rolle kommt beim Menschen dabei dem Gehirn zu, als einem Organ zur Verarbeitung von Reizen und zur Steuerung physiologischer und psychologischer Vorgänge, vor allem zur Erkenntnisgewinnung. Seine Strukturen unterliegen, soweit sie genetisch bedingt sind, der biologischen Evolution. Mutation und Selektion erzwingen dabei eine Anpassung der Erkenntnisstrukturen an die Strukturen der realen Welt. Die dadurch entstehende partielle Isomorphie erstreckt sich vor allem auf die grundlegenden und konstanten Umweltbedingungen, soweit sie zum Überleben relevant sind. Die Anpassung braucht allerdings nicht optimal zu sein. Daraus erklären sich sowohl die bewunderten Leistungen als auch die lange Zeit vernachlässigten Beschränkungen des menschlichen Erkenntnisapparates (Vollmer 2002: 188). Bereits Goldscheid hatte in diesem Zusammenhang von einer unterentwickelten sozialen Vernunft der Menschen gesprochen: »Die großen Kulturen sind bisher an demselben zugrunde gegangen, was die Saurier erhaltungsunfähig machte: zu wenig Gehirn für so viel Masse, für ein so kompliziertes System.«

(1911: 173) In ähnlicher Weise hat sich Tönnies mehrfach, namentlich in seiner Selbstdarstellung (1923: 235), in seinen Briefen an Höffding (Bickel, Fechner 1989) und an Paulsen (Klose, Jacoby, Fischer 1961), geäußert. Er hatte die Überzeugung gewonnen, dass die menschliche Denkfähigkeit noch zu schwach entwickelt sei, um ihre eigenen sozialen Verhältnisse so zu gestalten, dass sie den Bestand einer Kultur auf alle Zeit zu sichern vermögen. Eine dieser Beschränkungen des menschlichen Erkenntnisapparates ergibt sich aus der genetischen Verankerung menschheitsgeschichtlich früh erworbener Verhaltensmuster.

### 3.1. Folgen der zunehmenden Differenz von biologischer und kultureller Evolution

Die Vertreter der Evolutionstheorie gehen davon aus, dass »unsere Verhaltens- und Antriebsstruktur, auch unsere Neigung und Fähigkeit zur sozialen Organisation, zu einem guten Teil genetisch determiniert und deshalb durch Erziehung und soziale Konditionierung nicht beliebig zu überspielen ist. Statt von einer extremen Plastizität des Menschen auszugehen, rechnet man entsprechend mit (engen) Grenzen der Formbarkeit und auch der Belastbarkeit durch moralische Vorschriften (kulturelle Normen). Diese Grenzen der Kulturfähigkeit werden darauf zurückgeführt, dass unsere »erste Natur« – und damit die vorrationalen Dispositionen des Handelns – im Wesentlichen eine in unserer Stammesgeschichte entwickelte Anpassung an die Lebensverhältnisse des Pliozäns und Pleistozäns (Jäger und Sammler) und des postglazialen Neolithikums (Anfänge von Ackerbau und Viehzucht) darstellt.« (Mohr 1987: 2f.) Kompetenzen, die der Mensch im Pleistozän erworben hat, um die Widrigkeiten seiner frühen Evolutionsgeschichte zu überleben, sind im Verlauf der kulturellen Evolution anachronistisch geworden. Darin besteht das Dilemma, das sich aus der Differenz von biologischer und kultureller Evolution ergibt: Weder lässt sich unsere evolutionär erworbene Neigungsstruktur beliebig überspielen, noch kann das für unsere Zeit notwendige Ethos mit dem in unseren Genen verankerten problemlos realisiert werden (ebd.: 84f.).

Hinsichtlich des zwischenmenschlichen Sozialverhaltens wird in der Evolutionstheorie eine prinzipielle Unterscheidung zwischen »Ingroup« und »Outgroup« getroffen. Der Mensch ist von seiner »ersten Natur« her ein Kleingruppenwesen, disponiert auf das Überleben in einer überschau-

bar kleinen Gruppe in einer in hohem Maße als gefährlich und feindlich erlebten Umwelt. Gegenüber der eigenen Gruppe, die für das Individuum eine Quelle von Hilfe und Schutz ist, hat deshalb soziales, kooperatives Verhalten einen hohen adaptiven Wert, da die erfolgreiche Maximierung der »inclusive fitness« der eigenen »Ingroup« gleichbedeutend ist mit der erfolgreichen Maximierung des je eigenen genetischen Materials. Artgenossen, die nicht der eigenen »Ingroup« angehören, müssen als potentielle Feinde, als Bedrohung der je eigenen »inclusive fitness« angesehen werden. Ihnen gegenüber ist daher ein aggressives oder zumindest ein indifferentes Verhalten prinzipiell vorzuziehen. Einem hochentwickelten Sozialverhalten gegenüber den Mitgliedern der »Ingroup« korrespondiert eine massive Aggressionskompetenz gegenüber Artgenossen der »Outgroup«. Sein evolutionäres Erbe, insbesondere seine »kollektive Aggressionskompetenz«, der Destruktionstrieb »zum Hassen und Vernichten«, wie Freud ihn bezeichnet (2000c: 282), setzt seinem Verhalten noch auf lange Sicht bestimmte, nicht überschreitbare Grenzen. Die Tatsache, dass die »Geschichte des Menschen, aller ethischen Reflexion und christlicher Verkündigung zum Trotz, durchsetzt, ja erfüllt ist von Aggression und Totschlag, von Krieg und Völkermord« kann plausibel auf diese genetisch implementierte »(kollektive) Aggressionskompetenz« zurückgeführt werden (Mohrs 1995: 19f.).

Zwar ist der Mensch ein soziales Lebewesen, also kein nomadischer Einzelgänger; aber er ist ein Kleingruppenwesen, das heißt, kein von sich aus staatenbildendes Lebewesen wie etwa Bienen oder Ameisen. Er ist ein natürliches *Oikos*-Wesen, kein natürliches *Polis*-Wesen. Er ist gesellschaftsfähig, er verfügt über natürliche »Vergesellschaftungsressourcen«. Aber er ist nicht von Natur aus zur Großgesellschaft (jenseits der genetischen *Ingroup*) disponiert oder gar determiniert. Die Herausbildung und Erhaltung größerer sozialer Gebilde bis hin zu den modernen Nationalstaaten ist deshalb kein natürliches Phänomen, sondern das Ergebnis einer artifiziellen, kulturellen Leistung (Mohrs 1995: 39f.).

Alle Lebewesen, die rezenten ebenso wie die uns nur fossil bekannten, sind das Ergebnis einer Stammesentwicklung. Auch der Mensch ist seinerzeit als Ergebnis einer natürlichen Selektion entstanden, in der Auseinandersetzung nicht nur mit schwierigen klimatischen Bedingungen, sondern auch im Kampf mit anderen Hominiden. Die weitere Entwicklung hat an den Faktoren und Gesetzen, die das evolutionäre Geschehen bestimmen, bis in die Neuzeit hinein nichts Entscheidendes geändert. Daraus folgt unter anderem, dass Hass und Aggression, die Neigung zum Töten, nach wie

vor ein Wesensmerkmal des Menschen ist. »Die kulturelle Überformung dieser Neigungen darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie in uns schlummern und jederzeit losbrechen können.« (Mohrs 1995: 97f.) Im Gegensatz zu anderen Lebewesen »ist die Neigung zum Quälen und Töten von Artgenossen beim *Homo sapiens* besonders ausgeprägt und stellt eine entsetzliche Hypothek dar, die wir seinerzeit im Pleistozän aufgenommen haben und nicht mehr loswerden konnten. Mord, Totschlag, Folter und Genozid markieren die Kulturgeschichte des Menschen. Pol Pots Mörderkinder waren kein einsamer Exzess, sondern eher die Regel. Auch die Ritualisierung des Tötens – der ritterliche Kampf, das Duell, die Haager Landkriegsordnungen – sollte niemand darüber hinwegtäuschen, dass das ritualisierte, sozusagen kultivierte Töten und das rücksichtslose, erbarmungslose, lustbetonte Morden dieselbe genetische Grundlage haben.« (ebd.) Offensichtlich reicht die Struktur des menschlichen Verstandes nicht aus, um dieses Erbe zu bewältigen, und schon gar nicht reicht sie aus, so steht zu befürchten, um die Strukturprobleme der modernen Welt zu lösen. »Die uns aus der Evolution der Hominiden überkommene geistige Kraft hat ausgereicht, diese Welt intuitiv zu verändern; sie scheint aber nicht auszureichen, die geänderte Welt zu verstehen und aus diesem Verstehen heraus eine Überlebensstrategie zu entwickeln.« (ebd.: 104) Deshalb ist die Zukunft des Menschen durchaus mit Skepsis zu betrachten. Wer sie auf der Basis des neoliberalen Weltbildes sowie der sich daraus ergebenden Vorstellung unendlich wachsender menschlicher Begehrlichkeiten zu gestalten sucht, wird sich früher oder später mit den Grenzen setzenden Widrigkeiten der Atmosphäre, der Hydrosphäre, der Biosphäre, des Bodens, der energetischen Ressourcen, aber auch des Menschen selbst konfrontiert sehen. Der Radius  $r$  und damit die Oberfläche unseres Planeten ( $4\pi r^2$ ) sind endlich. Populationswachstum und Ressourcenverzehr sind deshalb begrenzt (ebd.: 140f.). So gesehen, ist die Krise nur eine Frage des Zeitpunkts (Diamond 2005; Welzer 2008; Sounders 2011; Rinke, Schwägerl 2012; Kermani 2013).

### 3.2. Die begrenzte Leistungsfähigkeit des menschlichen Wahrnehmungsvermögens

Die »pathologische Sorglosigkeit« (Mohr), mit der die Menschen die Belastungskapazität der Erde in existentiell bedrohlichem Ausmaß überfordern und den Planeten in einer Weise ausplündern, dass er als ökologische

Nische für das Überleben der Gattung in absehbarer Zeit, zumindest in weiten Teilen, nicht mehr geeignet sein wird, ist darüber hinaus maßgeblich auf die genetisch bedingte Beschränktheit ihres *ratiomorphem* Apparates zurückzuführen, die es den Menschen zum einen nahezu unmöglich macht, etwa exponentielles Wachstum, chaotische Strukturen, schwache Kausalität und nichtlineare Prozesse intuitiv zu verstehen bzw. überhaupt wahrzunehmen und der sie zum zweiten darauf beschränkt, sich in ihrem Denken und Verhalten innerhalb eines relativ eng begrenzten Nahbereichs zu bewegen. Bei den intellektuellen Eigenschaften des Menschen handelt es sich der Evolutionstheorie zufolge um partiell *isomorphe* Anpassungen an den »Mesokosmos« der Wirklichkeit, die bisher ausreichten, das heißt, adaptiv genug waren, das Überleben der Menschen zu ermöglichen. Ähnlich wie sie Licht nur in einem bestimmten Wellenbereich sehen, akustische Signale nur in einem bestimmten Frequenzbereich hören können, so rechnen sie auch aufgrund dieser spezifischen Angepasstheit ihrer genetisch implementierten Strukturen der Wirklichkeitserkenntnis beispielsweise stets automatisch mit Kategorien wie starker Kausalität, Regelmäßigkeit und Stetigkeit, während es für andere, nichtlineare Phänomene wie auch für die Wahrnehmung komplexer sozialer Strukturen jenseits des ursprünglichen Nahbereichs keineswegs in gleichem Maße entsprechend »passende« isomorphe Strukturen im menschlichen Erkenntnisapparat gibt (Mohrs 1995: 343f.). Das sei im Folgenden näher ausgeführt (dazu im Einzelnen Wilson 1998: 45ff.; Vollmer 2008a: 133ff.; Vollmer 2008b: 138ff.).

Nicht nur die Handlungsstrukturen des Menschen, auch seine Denk- und Erkenntnisstrukturen sind evolutiv entstanden. Seine subjektiven Erkenntnisstrukturen decken sich mit den Strukturen der realen Welt, weil sie sich im Laufe der Evolution in Anpassung an diese Welt herausgebildet haben. Die Struktur des menschlichen Denkens, seine Denkkategorien, und die Struktur der Welt, die Realkategorien, stimmen weitgehend überein, weil nur eine solche Koinzidenz das Überleben in dieser Welt ermöglichte. Die Art, wie Menschen denken, und die Reichweite ihres Denkens sind in ihrem Erbgut, in ihren Genen vorgeprägt. Allerdings ist die Anpassung der kognitiven Strukturen des Menschen an die Struktur der Welt eng begrenzt, begrenzt durch die Leistungsfähigkeit seiner Sinnesorgane, deren Anwendungsbereich sich lediglich auf den Bereich der »mittleren Dimensionen«, auf den Mesokosmos erstreckt. »Die Auflösungskraft unseres Sehvermögens zum Beispiel ist etwa  $\frac{1}{10}$  mm im Raum und  $\frac{1}{16}$  s in der Zeit. Der Grund für die Begrenzung unseres sensorischen Systems und damit



unserer Anschauungsformen und kognitiven Strukturen ist darin zu suchen, dass die genetische Evolution des Menschen abhing von der Struktur und Auflösungskraft jener Sinnesorgane, die ihrer prinzipiellen Konstruktion nach viel früher in der tierischen Evolution angelegt waren und kaum noch verbessert werden konnten. Demgemäß war die genetische Evolution der Hominiden in den letzten zwei Millionen Jahren in erster Linie eine Evolution des Gehirns, eine Evolution der Datenverarbeitung.« (Mohr 1987: 26f.) Diese Evolution des Gehirns und der kognitiven Strukturen wurde aber, wie gesagt, limitiert »durch die Leistungsfähigkeit unserer Sinnesorgane oder (in anderen Worten) durch die Verfügbarkeit von Signalen (Daten) und damit von »Erfahrung« aus der realen Welt« (ebd.).

Als im Fortschreiten der Wissenschaften einige Disziplinen den Mesokosmos verließen und in die Makro- und Mikrowelt vorstießen, ergaben sich zum Beispiel in der Physik der kleinen und großen Dimensionen erschreckende erkenntnistheoretische Probleme, die bis heute ungelöst geblieben sind: die Unschärferelation, das scheinbare »Versagen« des Kausalitätsprinzips in der Mikrophysik, die unbegreiflichen Konsequenzen des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik bei seiner Anwendung auf das Universum, die unüberwindlichen Schwierigkeiten mit den uns vertrauten Ideen (oder »Anschauungsformen«) von Raum und Zeit in der Relativitätstheorie. Auch wenn die nicht-euklidische Welt in ihren mathematischen Strukturen noch erkennbar sein sollte, sie ist definitiv nicht mehr vorstellbar. »Wenn sich unser kognitiver Apparat in Anpassung an die Welt der mittleren Dimensionen entwickelt hat, müssen wir damit rechnen, dass es Grenzen unseres Erkenntnisvermögens geben wird, und damit Grenzen der Wissenschaft, die auf einer prinzipiellen Limitierung unserer kognitiven Strukturen beruhen. Die Probleme, auf die wir beim Vorstoß in die kleinen und großen Dimensionen treffen, bestätigen diese Erwartung. Unser ererbtes kategoriales Vorwissen über die Welt – Raum, Zeit, Substantialität, Kausalität, Quantität – bezieht sich lediglich auf die mittlere Dimension, auf jenen Mesokosmos, auf jene kognitive Nische, an die sich unser Stamm im Lauf der genetischen Evolution angepasst hat.« (Mohr 1987: 27f.) Der naive Realismus wird außerhalb der mittleren Dimension zum Problem, auch für die Wissenschaft. »Die plumpen kategorialen Schachteln, in die wir unsere Außenwelt packen müssen, »um sie als Erfahrungen buchstabieren zu können« (Kant), sie können keine autonome und keine absolute Gültigkeit beanspruchen. Wir sind von Natur aus lediglich an die Welt der mittleren Dimensionen adaptiert. Dieser Mesokosmos ist deterministisch –

im Sinne der klassischen Mechanik und in Übereinstimmung mit dem gesunden Menschenverstand. Hier können wir uns uneingeschränkt auf Raum und Zeit, auf Substantialität, Quantität und Kausalität verlassen. Bei unserem Urteil über die Welt der großen und der kleinen Dimensionen hingegen verheddern wir uns in unlösbare epistemologische Probleme. In der Makrophysik werden Raum und Zeit, in der Mikrophysik werden Kausalität und Substantialität problematisch. Nur in der Welt der mittleren Dimensionen bewährt sich unser pragmatischer Realismus.« (ebd.) Aber unser ererbtes apriorisches Wissen über die Welt der mittleren Dimensionen bezieht sich nicht nur auf die Anschauungsformen von Raum und Zeit, auf unser uneingeschränktes Vertrauen in Substantialität, Kausalität und logische Wahrheit, sondern auch, weit darüber hinausgehend, auf strukturelle Eigenschaften der Welt. »Wir rechnen mit einer geordneten, stetigen, regelmäßig strukturierten und kohärenten Natur, die keine Sprünge macht; wir rechnen mit einer ›Konstanz der Koinzidenzen‹ (Riedl). Die ›Idee‹ von Naturgesetzen setzt eine Welt voraus, die regelmäßig strukturiert, kohärent und unwandelbar ist. Wir rechnen damit, dass, wenn etwas hundertmal funktioniert hat, es auch beim 101. Mal funktionieren wird: Wir vertrauen auf das Induktionsverfahren. ›Induktion‹ ist für uns kein Problem, sondern eine selbstverständliche Erwartungshaltung. ›Ein Experiment ist reproduzierbar‹, in diesem Satz offenbart sich ein ungeheurer Glaube an die Uniformität und Verlässlichkeit der Natur. Dieser Glaube ist darauf zurückzuführen, dass unsere kognitiven Strukturen in einer Welt evolviert sind, die in der Tat keine Sprünge machte. Unser apriorisches Wissen rechnet mit jener Zuverlässigkeit und Kontinuität der realen Welt, auf die sich unsere Vorfahren im Pleistozän in ihrer Lebensspanne von dreißig Jahren verlassen konnten.« (Mohr 1987: 27f.) Diese angeborene Erwartungshaltung aber kann in einer Welt des raschen Wandels lebensgefährlich sein, zum Beispiel weil sich die Menschen kaum vorstellen können, »dass uns von heute auf morgen die Energie ausgehen kann, oder dass die Entsorgungskapazität der Atmosphäre für Schadstoffe ab einem bestimmten Schwellenwert zusammenbricht oder dass ein exponentielles Wachstum der Menschenmassen die Welt innerhalb kurzer Frist katastrophal verändern muss oder dass ein atomarer Krieg alles Leben zerstören könnte. Wir haben keine zuverlässigen Anschauungsformen für exponentielles Wachstum und kein sicheres intuitives Verständnis für katastrophale Änderungen, weil unser apriorisches Wissen in einer Welt ohne abrupte Wechsel, in einer Welt der Homöostasis und der mittleren Zeitspannen entstanden ist. Unsere ange-

borenen kognitiven Strukturen sind im Wesentlichen entstanden als Anpassung an die Umwelt des späten Pleistozäns. Diese Welt unserer Cromagnon-Vorfahren war in ihren mittleren Dimensionen eine stabile, geordnete, kohärente Welt mit Sippen-Selektion« (ebd.) und einer Populationsgröße in der Nähe der Tragekapazität des jeweiligen Biotops, »eine Welt, in der keine abrupten Wechsel, kein exponentielles Wachstum, keine Sprünge vorkamen, eine Welt, in der sich lineare Kausalität, monokausales Denken in kurzen Kausalketten, bewährte, weil das eigene Handeln kaum Rückkoppelungen im System verursachte. Dieser an die mittleren Dimensionen des Pleistozäns angepasste Menschenverstand ist nicht dazu geschaffen, das Verhalten komplizierter Sozialsysteme zu begreifen. Wir haben deshalb kein intuitives Verständnis dafür, wie gefährdet unsere Welt ist.« (ebd.)

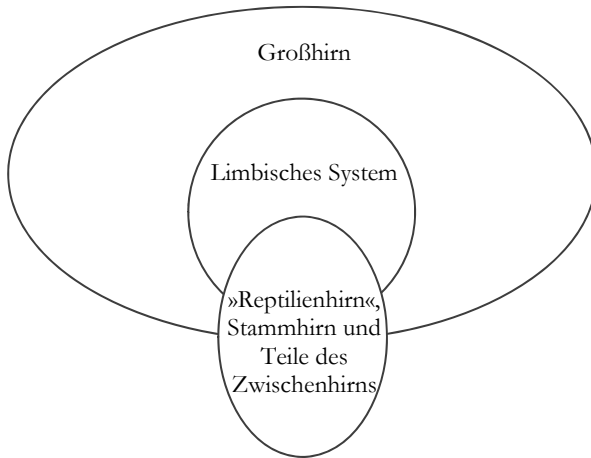
Das aus der Evolution der Hominiden überkommene apriorische Wissen hat zwar ausgereicht, den Mesokosmos dieser Welt allmählich durch und durch zu verändern, aber es scheint nicht auszureichen, die geänderte, durch menschliche Aktivität umgeformte Welt zu verstehen und aus diesem Verstehen heraus eine Überlebensstrategie zu schaffen. Die Menschen haben zwar »neue, fast gottähnliche Möglichkeiten der Kontrolle über die Natur erlangt«, sie nutzen »diese Möglichkeiten aber weiterhin mit Hilfe einer relativ kurzsichtigen, ganz und gar nicht göttlichen Wertskala«, einer Wertskala, »deren Wurzeln einerseits in überlebten biologischen Rudimenten der steinzeitlichen Evolutionsphase und andererseits in verschiedenen Mythologien und Ideologien liegen, die auf nicht viel mehr als Glauben, Phantasie, Wunschdenken, veränderten Bewusstseinszuständen und Intuition beruhen.« (Sperry 1985: 22f.) Es ist in Betracht zu ziehen, dass der Mensch als Gattungswesen es tatsächlich mit unlösbaren Problemen zu tun hat (Bammé 2014), dass es prinzipielle Grenzen des Erkennens gibt, Grenzen, die er allenfalls mit Hilfe von Geräten überwinden kann. Die kulturelle Evolution des Menschen wird deshalb, sofern es für ihn überhaupt eine Zukunft gibt, zweifellos einhergehen mit der Überwindung solcher Grenzen durch Technologie: durch »Outsourcing« und exogene Fortentwicklung kognitiver Kompetenzen seines »ratiomorphen Apparates«. Der Computer kam gerade rechtzeitig, schreibt Joseph Weizenbaum (1982: 54f.), um gesellschaftliche Strukturen zu stabilisieren, die andernfalls zusammengebrochen wären.

Die Überforderung des Menschen der Gegenwart durch seine eigenen kulturellen Schöpfungen hat aber noch einen dritten, einen weiteren organischen Grund. Nicht nur dass der spezifisch menschliche Wahrnehmungsap-

parat die Erkenntnismöglichkeiten des Gehirns beschränkt, sondern das Gehirn selbst, seiner biologischen Evolution geschuldet, setzt der rationalen Durchdringung menschlicher Lebenswelten ständig Schranken und konterkariert die von ihm angelegten Möglichkeiten.

### 3.3. Die archaischen, vorrationale Verhaltensmuster aktivierenden Anteile des Gehirns

Das menschliche Gehirn besteht aus mehreren Funktionsarealen, die gattungsgeschichtlich zu unterschiedlichen Zeiten entstanden sind. Im Laufe von Millionen Jahren hat sich das Gehirn vergrößert und aus dem ältesten Teil, dem Hirnstamm weiterentwickelt. Es bildeten sich Schichten des emotionalen Gehirns, die den Hirnstamm wie einen un abgeschlossenen Ring umgeben: das limbische System. Es besteht vor allem aus dem Mandelkern (der Amygdala) und dem Hippocampus und ist Sitz menschlicher Grundgefühle wie Angst, Wut, Freude etc., die noch vorverbal, aber schon bewusstseinsähnlich erfasst werden. Mächtige Faserverbindungen reichen in das Reptiliengehirn bzw. den Hirnstamm, dort wiederum in den Hypothalamus und weiter zur Hypophyse, einer wichtigen Hormondrüse, so dass blitzartig Hormone wie Adrenalin (Flucht, Kampf) ausgeschüttet werden können. Weitere Schichten von Hirnzellen entwickelten sich. Es entstand der Neokortex, der Ausgangspunkt des Denkens. In ihm fügen sich alle Sinne zusammen und in ihm entscheidet sich, was wir denken, welche Strategien wir entwerfen, wie wir unsere Zivilisation aufrechterhalten oder unsere Kultur weitervermitteln. Instinkthafte Reaktionen entstehen im Reptiliengehirn, primäre Gefühle im limbischen System und die kognitive Verarbeitung, das Erleben und Benennen zum Beispiel von Emotionen findet im Großhirn statt.



*Vereinfachte Darstellung des Gehirns in drei Funktionseinheiten (Hülsboff 1999: 33)*

Durch heftige Affekte können Funktionen des Kortex ausfallen, wodurch ein Regressionsverhalten und ein Zurückfallen auf archaische Verhaltensmuster ausgelöst werden (Arnsten, Sinha, Mazure 2013: 38f.). Es handelt sich dabei um kaum steuerbare Reaktionen, die in gattungsgeschichtlich frühen Zeiten durchaus angemessen waren, um Gefahren durch Kampf, Flucht oder dergleichen zu begegnen, die heute in der Regel aber nur wenig Sinn machen. Schwarz hat am Beispiel eines Ehestreits die Phasen einer solchen Regression erläutert, in deren Verlauf Gehirnareale sukzessive ausgeschaltet werden, und zwar in der umgekehrten Reihenfolge ihrer gattungsgeschichtlichen Entstehung. Als erstes fällt der Kortex weg bis hinunter zum limbischen System und zum Reptiliengehirn, wo Kampf und Aggression das Verhalten bestimmen: »Am Anfang spricht man noch ganz normal miteinander. Im nächsten Schritt werden die Argumente wiederholt. Da ist schon ein Teil des Kortex ausgeschaltet, weil ja kein Argument wahrer wird, wenn man es wiederholt. Danach verstärkt sich die Lautstärke. Auch da gilt, dass die eigene Position nicht wahrer wird, indem man sie herausschreit. Das geht so weiter, und zum Schluss brüllt man sich nur noch unartikuliert an. Die Regression auf ein frühes, fast vorsprachliches Stadium ist erreicht.« (Schwarz 2013: 57)

Das neurologische Netzwerk des Menschen ist sehr langsam, über Millionen von Jahre aufgebaut worden. Seit etwa hunderttausend Jahren hat es sich nicht mehr wesentlich geändert. Die jüngeren Areale sind daher sehr

stör anfällig. Schon bei geringen Gefahrsignalen fällt der Mensch in archaische Verhaltensmuster zurück. »So erklären sich die überdimensionalen Kriegswaffen wie Bomben und Raketen etc., die völlig unsinnig in Kriegshandlungen eingesetzt werden. Krieg scheint mir ein klarer Rückfall auf Aggression, Kampf und Verteidigung zu sein und ist daher heute eine völlig ungeeignete Form, Probleme oder Konflikte zu lösen. Da regiert nicht die Vernunft, sondern blanker Hass oder blanke Angst.« (ebd.: 58) Vor diesem Hintergrund mögen zwar Fragen wie »Können Computer denken wie Menschen?« (Searle 1986: 27ff.) oder Versicherungen darüber »Was Computer nicht können« (Dreyfus 1985) spannenden Diskussionsstoff liefern für endlose Prozeduren akademischer Begründungsesoterik, doch letztlich gehen sie am eigentlichen Problem vorbei. Eine sinnvollere Fragestellung wäre, welche Funktionsareale des Gehirns vom Computer sinnvollerweise übernommen werden könnten.

Die Amygdala spricht auf emotionale Reize an, ehe wir diese bewusst wahrnehmen. So kann der Körper schnell auf Bedrohungen reagieren. Emotionale Reize werden aber noch auf einem zweiten Weg weitergeleitet, der nicht über die Amygdala, sondern durch kortikale Bereiche führt. Dort wird bewusste Aufmerksamkeit und eine bedächtigere Reaktion generiert. Die Amygdala arbeitet unbewusst und macht oft Fehler. Goleman (2005) bezeichnet solche Fehler als »emotionale Explosionen«, als »neurale Überfälle«. Weil solche »Entgleisungen« überfallsartig geschehen, hat der Neokortex, das denkende Gehirn, kaum Gelegenheit, sich kontrollierend einzuschalten. Für einen organischen Körper wie den Menschen mag das in bestimmten Gefahrensituationen auch heute noch sinnvoll sein, für einen unorganischen Computer, der solche Gefahren nicht kennt und allein auf rationaler, auf nicht-emotionaler Basis funktioniert und ganz anderen Aufgabenstellungen folgt, gilt das nicht. Bei ihm wäre von solchen Funktionsarealen des menschlichen Gehirns tunlichst abzusehen. Die Funktion intelligenter Computersysteme bestünde darin, solche Aufgaben, die der Mensch aufgrund seines limbischen Systems nur unzureichend oder gar nicht erfüllen kann, zu übernehmen. Weil die kulturelle Evolution schneller von staten geht als die biologische Evolution, wäre zu überlegen, Aufgaben gesellschaftlicher Synthesis, die den Menschen aufgrund seiner biologischen Grenzen überfordern, an Artefakte, die ein Resultat dieser kulturellen Evolution sind, zu delegieren. Die Frage, ob der Computer denken könne wie ein Mensch, stellt sich vor diesem Hintergrund als ziemlich belanglos heraus.

Wenn in Betracht zu ziehen ist, dass nicht nur unsere Verhaltens- und Antriebsstruktur, sondern auch unsere Fähigkeit und Neigung zur sozialen Organisation im Verlauf der biologischen Evolution entstanden sind und genetischen Determinanten unterliegen, dann stellt sich die grundsätzliche Frage, inwieweit dieses Erbe der »ersten Natur«, das heißt, die vorrationalen Dispositionen menschlichen Handelns, durch Erziehungs- und Sozialisationsinflüsse formbar ist. Die Pädagogik, aber auch Philosophie und weite Teile der Psychologie gehen davon aus, dass menschliches Verhalten erlernt sei, allerdings weitgehend ohne Kenntnis zu nehmen von den Einsichten der Evolutionsbiologie. Und tatsächlich haben sich Moral und menschliche Verkehrsformen im Verlauf der kulturellen Evolution gewandelt, und der moderne Pluralismus moralischer Systeme ist zugleich Ergebnis und Charakteristikum der kulturellen Evolution. Andererseits haben es bislang keine Erziehung und keine soziale Konditionierung vermocht, die Menschen vom Krieg und vergleichbar destruktiven Taten abzuhalten, und ein gesitteter, vernünftiger Umgang mit der Natur und mit der technologischen Zivilisation ist nach wie vor nicht gelungen. Offensichtlich ist die Bandbreite kultureller Formbarkeit des Menschen relativ eng dimensioniert. Zwar ist der Mensch von Natur aus normativ anpassungsfähig (Kohlberg 1996; Piaget 1976), so wie er im kognitiven Bereich lernfähig ist (Piaget 1974; 1982), aber er ist es nicht unbegrenzt. Daraus ergeben sich zentrale Dilemmata unserer Zeit: »Einerseits lässt sich unsere evolutionär entstandene Neigungsstruktur (*propensity structure*) nicht beliebig überspielen. Es gibt Grenzen der Belastbarkeit durch moralische Vorschriften (kulturelle Normen). Wird der Bogen überspannt, unterläuft der Mensch erfahrungsgemäß die kulturellen Normen durch Korruption. Dies untergräbt die sittliche Basis kultivierten Zusammenlebens, da der moralische Konsens nicht mehr gewährleistet ist, wenn eine kontingente Einstellung zu moralischen Fragen um sich greift. Andererseits kann ein kultiviertes Ethos in der heutigen Zeit nicht mehr konform mit unseren Genen sein. Die Zukunft des Menschen wird entscheidend davon abhängen, inwieweit es uns gelingt, die in der durch *kulturelle* Evolution geprägten Welt obsolet gewordenen biologischen Determinanten unseres Verhaltens durch Vernunft zu dämpfen oder auszuschalten. Wir müssen uns von manchen biologischen Wurzeln unseres Verhaltens lösen und uns an *vernünftig* vereinbarte Normen halten, die den Sachzwängen der *heutigen* Welt gerecht werden.« (Mohr 1987: 3f.)

Interesse darf in diesem Zusammenhang das Konzept der »emotionalen Intelligenz« des US-amerikanischen Psychologen Daniel Goleman (2005)

beanspruchen. Er unterscheidet zwei »Kognitionsweisen«, zwei »Seelen«, die dem Menschen eigen sind. »Die eine, die rationale Seele, ist jene Weise, derer wir uns stärker bewusst sind: im Zentrum unserer Wahrnehmung, besonnen, fähig, Dinge abzuwägen und zu reflektieren. Daneben gibt es aber ein anderes System des Erkennens: impulsiv und machtvoll, wenn auch bisweilen unlogisch – die emotionale Seele. Die rationale Seele kann eine Gratifikation aufschieben und einen Impuls übergehen; die emotionale Seele folgt Launen und Begierden. Die rationale Seele kann langfristige Pläne machen; die emotionale Seele sieht nur den Augenblick.« (ebd.: 25) Im Kontrast zum Begriff der kognitiven Intelligenz konstruiert Goleman (ebd.: 65), basierend auf neueren psychologischen Studien, sein Konzept von »emotionaler Kompetenz«. Über »emotionale Intelligenz« zu verfügen, bedeutet darin – und hier beruft sich Goleman auf eine Textstelle in der »Nikomachischen Ethik« des Aristoteles – die Fähigkeit zu besitzen, »gegen die rechte Person, im rechten Maß, zur rechten Zeit, für den rechten Zweck und auf rechte Weise zornig zu sein« (zit. bei Goleman 2005: 9). Den Umgang damit zu kultivieren, ist Ziel des Therapiekonzepts von Goleman. Inwieweit das Konzept der »emotionalen Intelligenz« zukunftsfruchtig ist, also hält, was es verspricht, bleibt abzuwarten. Bislang jedenfalls liegen noch keine einschlägigen Forschungsergebnisse aus empirischen Studien vor (Rost 2009: 134ff.). Ethnologen wie Michael Tomasello äußern sich da eher skeptisch. Auf die Frage, wie es sozialtherapeutisch gelingen könnte, dass sich die Menschheit weltweit solidarisch verhält, antwortet er wenig hoffnungsvoll: »Eine Invasion von *Aliens* wäre die Lösung: Außerirdische, die uns vernichten wollen. Alle Menschen würden sich verbünden, um die Verteidigung unseres Planeten zu organisieren.« (Tomasello 2017: 72; in Replik dazu Welzer 2017: 74)

#### 4. Die Trias »Körper«, »Geist«, »Gesellschaft«

Das, was Philosophen gemeinhin als »Geist« bezeichnen, ist immer körperlich vermittelt, üblicherweise durch ein menschliches Gehirn, neuerdings zunehmend durch technologische Artefakte, wie Computersysteme sie darstellen. Im ersten Fall ist jedes geistige Phänomen, ob bewusst oder unbewusst, visuell oder auditiv, Schmerzen, Kitzel, Jucken, Gedanken, ja tatsächlich die Gesamtheit unseres geistigen Lebens, von Vorgängen im Ge-



hirn verursacht. Im zweiten Fall wird ein Computerprogramm in seiner formalen bzw. syntaktischen Struktur abgearbeitet, dem wir einen gewissen semantischen Inhalt zusprechen. Geisteszustände im ersten Fall sind, neben all dem, was sie sonst noch sein können, vor allem biologische Phänomene. »Bewusstsein, Intentionalität, Subjektivität und geistige Verursachung gehören allesamt zu unserer biologischen Lebensgeschichte, genau wie Wachstum, Fortpflanzung, die Absonderung von Galle und die Verdauung.« (Searle 1986: 40) Im zweiten Fall, dem eines Computers, der über keine biologische Lebens- und Gattungsgeschichte verfügt, kann es sich deshalb nur, bisher wenigstens, um objektivierte, von subjektiver Befindlichkeit abgelöste Geisteszustände handeln. Um diesem Sachverhalt Rechnung zu tragen, hat der deutsch-amerikanische Technikphilosoph und Konstrukteur einer mehrwertigen Logik Gotthard Günther (1991), tradierte Vorstellungen der Bewusstseinsphilosophie korrigierend und ergänzend, eine Aufspaltung der überkommenen Denkfigur des »Subjekts« vorgenommen (in semiotischer Perspektive vgl. Ort 2007). Das Subjekt, die klassische Denkfigur der Philosophie, beinhaltet als real agierendes tatsächlich zwei Komponenten, eine subjektive und eine objektive. Denk- und Verhaltensroutinen der objektiven Komponente, des objektiven Subjekts, wie Günther es nennt, lassen sich im Gegensatz zur subjektiven Komponente auf Maschinen implementieren. Dabei kann es sich, in neurophysiologischer Diktion gesprochen, nur um solche Geisteszustände handeln, die ihren ursprünglichen (biologischen) Sitz im Kortex, nicht im limbischen System und nicht im Reptilienhirn haben, also nicht in vorrationalen Funktionsarealen des menschlichen Gehirns. Die Beantwortung der Frage, welche Anteile des objektiven Subjekts auf Maschinen implementierbar sind, steht als technologisches Problem auf der Tagesordnung. Es geht um mehr als um philosophische Kontemplation. Wahrheit stellt sich nicht in endloser Begründungsesoterik her, sondern ganz handlungspraktisch: im Konstruktionserfolg des angestrebten Artefakts. Dieser Prozess der Objektivierung bestimmter subjektiver Fähigkeiten wird begleitet von einer Neubestimmung der Begriffe sowohl von Subjektivität als auch von Objektivität (Günther 1980: 224f.). Damit ist jenseits der traditionellen Beziehungsmuster sowohl zwischen den Menschen (Gesellschaft) wie zwischen den Menschen und der Natur (Umwelt) eine grundlegende Neuorganisation der überkommenen Verhältnisse eingeleitet, aus der sich auch ein verändertes Verhältnis zur Natur ergibt. Bereiche, die bislang als subjektspezifisch und -konstitutiv erachtet wurden, können sich als objektive bzw. objektivierbare

Eigenschaften der Umwelt erweisen. Einen ungefähren Eindruck davon vermag die neunte Robot-Geschichte des Isaac Asimov (1980: 154ff.) zu vermitteln.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die überkommene Geist-Körper-Dichotomie zeitgemäß reformulieren: Körper und Geist des Menschen (bzw. *mutatis mutandis* des Computers) interagieren zwar miteinander, sind aber nicht zwei verschiedene Dinge. Geistige Dinge sind, auch wenn sie über einen Eigensinn verfügen, Eigenschaften, Äußerungen, Kreationen des Gehirns. Der traditionelle Dualismus zwischen naivem Physikalismus und naivem Mentalismus lässt sich dadurch auflösen, dass beiden Anschauungen eine relative Berechtigung zugestanden wird: Die Auffassung des naiven Physikalismus, derzufolge in der Welt ausschließlich Materieteilchen mit ihren je spezifischen Eigenschaften und Beziehungen existieren, ist so evident und machtvoll, dass sie ernsthaft kaum in Frage gestellt werden kann. Aber auch die Auffassung, dass gewisse geistige Phänomene wirklich existieren, ist kaum zu bestreiten. Nicht erst seit der Konstruktion intelligenter Computersysteme ist evident: Geisteszustände gibt es wirklich. Einige davon sind bewusst, viele sind intentional; alle sind, soweit sie den Menschen betreffen, subjektiv; und viele haben kausalen Einfluss auf materielle Ereignisse in der Welt. »Der naive Mentalismus und der naive Physikalismus sind vollkommen miteinander verträglich. In der Tat, soweit wir überhaupt etwas darüber wissen, wie die Welt funktioniert: Sie sind nicht nur miteinander verträglich, sie sind beide wahr.« (Searle 1986: 26)

Der Mensch ist kein transanimalisches Wesen (Foster 2017). Trotz aller digitalen Vernetzung weltweit lebt er körperlich in einem konkreten Raum-Zeit-Gefüge, das er nicht überspringen kann und das den vorläufigen Endpunkt seiner Lebensgeschichte markiert; trotz aller Vergeistigungen hat er animalische Bedürfnisse, die nicht hintergebar sind. Von seiner »Natur« her ist er nach wie vor ein Kleingruppenwesen, das durch die Herausforderungen einer technologisch geprägten Weltgesellschaft latent überfordert ist. »Die anonymen Massengesellschaften stellen dieses Kleingruppenwesen vor Probleme grundsätzlicher Art. [...] Sie] resultieren aus dem Umstand, dass die unmittelbare soziale Kontrolle, wie sie in Kleingruppen recht gut funktioniert, nicht mehr hinreicht, so dass abstrakte, für den Einzelnen immer weniger nachvollziehbare Normen durchgesetzt werden, und zwar von politischen Führern, die sich ihrerseits der unmittelbaren Kontrolle durch die »Bürger« entziehen (und allenfalls, in demokratischen Gesellschaften, in Abständen von einigen Jahren abgewählt werden können). Die in

anonymen Großgesellschaften von politischen (und religiösen) Führern dekretierten Normen programmieren den Konflikt zwischen den Erfordernissen jener Gesellschaften und der Natur des Menschen als Kleingruppenwesen.« (Wuketits 2012: 22f.) Betrachtet man den Menschen aus der Perspektive eines Säugetiers der Gattung »Primaten«, müsste man zu dem Schluss kommen, dass er wenig »artgerecht« lebt. Es scheint, dass der Mensch sich fortbewegt hat von dem, was er für ein »gutes Leben« tatsächlich braucht; dass die moderne Lebens- und Arbeitsweise dem Menschsein, das heißt dem, was dem Menschen gemäß seiner Art guttut und er seinen Bedürfnissen entsprechend benötigt, nicht mehr entspricht. Es mag sein, dass die künftige Auslagerung der objektiven Anteile menschlicher Subjektivität, also jene, die nicht an seine Biologie gebunden sind, an intelligente, autonom sich vernetzende Computersysteme ihn von den unmittelbaren Verhaltenszumutungen der modernen Industriegesellschaft entlastet und die Rückkehr auf eine artgerechte Lebensweise, durchaus auf der Höhe der Zeit, ermöglicht. Eine solche Utopie aber steht, wie gesagt, als technologische Herausforderung, nicht als metaphysisches Phantasma, auf der Tagungsordnung.

## 5. Neurosoziologische Perspektiven

Dass organische Gegebenheiten und Begleitumstände in allen mentalen und sozialen Prozessen menschlichen Handelns eine wesentliche Rolle spielen, wird von den Geistes- und Sozialwissenschaftlern nach wie vor weitgehend ignoriert. Wenn sie in ihren Theorieentwürfen nicht vorkommen, dann nicht, weil die ihnen korrespondierenden Erkenntnisse in Biologie und Evolutionstheorie als falsch erkannt wurden und widerlegt sind, sondern weil sie in ihrer Bedeutung für Sozialwissenschaft und Wissenschaftstheorie mehrheitlich einfach nicht zur Kenntnis genommen werden. Offensichtlich wird ein naturwissenschaftlich begründetes Menschenbild für die Erkenntnisziele der Geistes- und Sozialwissenschaften als gänzlich uninteressant und wenig zielführend empfunden. Sie verharren hinsichtlich ihres Forschungsgegenstandes immer noch in einem unhaltbaren Dualismus, der den intelligiblen, rationalen, bewussten Menschen von seinen körperlichen und triebhaften Anteilen säuberlich trennt. Es scheint, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften in ihrem *Mainstream* aus der Not der Vergangen-

heit, dass nämlich frühere Denker sich ihr jeweiliges Menschenbild allein auf der Basis philosophischer Vorurteile und eigener, mehr oder weniger zufälliger Beobachtungen zusammenbasteln mussten, die fragwürdige Tugend biowissenschaftlicher Abstinenz abgeleitet haben (Flohr 1982: 202).

Im Kontrast dazu formuliert Dirk Baecker in seinem Essay sehr dezidiert die nächsten Schritte einer Soziologie, die im Grenzbereich von Neuro- und Sozialwissenschaft in Angriff zu nehmen seien. »Konsequente Neurosoziologie bestünde darin, bis in die aktuelle Gegenwart nach der Koevolution von Organismus, Gehirn, Kultur und Gesellschaft zu fragen, und nicht darin, der Gesellschaft eine emergente Eigenevolution zu unterstellen. Auch die vielfach beschworene beschleunigte Evolution kultureller Symbole muss vom Gehirn mitvollzogen, wenn nicht sogar mitverantwortet werden.« (Baecker 2014: 27) Aber gerade darin besteht das Problem: ob die beschleunigte *technologische* (als Fortsetzung der *kulturellen*) Evolution vom Gehirn überhaupt noch mitvollzogen werden kann. Es geht eben nicht mehr nur um kulturelle Symbole im Sinne tradierter Geisteswissenschaften, sondern ganz handgreiflich um materielle Artefakte und Netzwerke, die eine Eigendynamik entfalten und, im Positiven wie im Negativen, Sachzwänge setzen können. Nicht nur muss deshalb in Betracht gezogen werden, dass die Evolution menschlicher Vergesellschaftungsformen suboptimale Lösungen des Zusammenlebens hervorbringt, sondern dass sie in einer Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes enden können. Es könnte sich erweisen, dass die biologische Evolution den Menschen in eine kulturelle Sackgasse getrieben hat, die zu verlassen seine kognitiven Kompetenzen bei weitem übersteigt, verursacht durch hirnhysiologische Defizite, die sich möglicherweise nur durch die Implementierung mentaler Fähigkeiten auf intelligente Computersysteme kompensieren lassen. Die lebende Natur ist voll von Defekten, Unzulänglichkeiten und Fehlentwicklungen – Dysfunktionen, die davon herrühren, dass viele evolutionäre Entwicklungen, die kurzfristig zwar vorteilhaft waren, wegen der Kohärenz des Erbgutes aber nicht rückgängig gemacht werden konnten, als sie sich nicht mehr bewährten. So sind 99,9 Prozent aller bisherigen Evolutionslinien zwischenzeitlich ausgestorben, weil die innere Kohärenz des Genotyps sie daran hinderte, neue, plötzlich gestellte Anforderungen der Umwelt rasch und im Sinne einer Anpassung zu bewältigen. Es gibt keine Gewähr dafür, dass es beim Menschen als Gattungswesen anders kommen könnte. Baecker spricht in diesem Zusammenhang deshalb von der Notwendigkeit, kulturelle Epochenbrüche im Evolutionsgeschehen der Menschheit zu analysieren – er

nennt sie »Sperrklinkeneffekte« – um sowohl theoretisch als auch methodisch einen reflektierteren Zugang zum Implikationsverhältnis von Sozialbiologie und Neurosoziologie zu bekommen. Sein Vorschlag lautet, »an dem einmal eingeschlagenen Weg der Neurosoziologie festzuhalten und die Forschung auf sogenannte Sperrklinkeneffekte in der Evolution der Menschheit zu konzentrieren. Sperrklinkeneffekte sind Effekte, die sich evolutionären Zufällen verdanken, dann jedoch wegen der Umstellung anderer Strukturen in der Auseinandersetzung mit diesem Zufall eine Entwicklungsstufe definieren, hinter die man allenfalls im Modus der Zerstörung aller dieser Strukturen zurückkommt.« (ebd.: 196) Baecker verweist in seiner Argumentation auf Studien, denen zufolge die evolutionäre Weiterentwicklung der Menschen in Familien, Kleingruppen, Staatswesen, Industrie und Kultur ihren Ursprung im Auftauchen positiver Emotionen hatte, die neural verarbeitet wurden, schränkt aber sofort ein: »Vermutlich ist dies jedoch nicht der einzige Sperrklinkeneffekt, die einzige »Katastrophe« im Wechsel globaler Systemstrukturen und lokaler Anpassungen, die für die Koevolution von Gehirn, Bewusstsein und Gesellschaft verantwortlich gemacht werden kann. Bei der emotional begründeten Kooperation ist es ja nicht geblieben. Es müssen weitere Strukturbrüche aufgetreten sein, die nur bewältigt werden können, wenn Emotionen intellektuell inhibiert werden und jenseits der Kooperation auch der Konflikt für möglich gehalten wird.« (ebd.: 197) Baecker thematisiert hier genau jene Ambivalenzen, die Tönnies in seinem Gegensatzpaar von »Gemeinschaft« und »Gesellschaft« soziologisch auf den Begriff zu bringen suchte, mit allen Möglichkeiten des Scheiterns im Übergang von der einen zur anderen Sozialform. In der weiteren Argumentation bezieht Baecker sich allerdings wesentlich auf Parsons. »Immerhin sind aus der soziologischen Forschung weitere Sperrklinkeneffekte bekannt, auch *evolutionary universals* genannt, unter denen Talcott Parsons neben dem Auge, der Hand und dem Gehirn die Verwandtschaft und daraus zu gewinnende Legitimationsstrategien, die soziale Schichtung, das Amt, den Markt, das Geld, das Recht, die Demokratie und übergreifend das Symbol nennt (vgl. Parsons 1964). Das Symbol, so schreibt er, sei ein Analogon zum Gen, insofern sich kulturelle Systeme in ihren Symbolen auf das hin verdichten und daraus steuern lassen, was sie funktional zu leisten haben.« (ebd.) Hier ließe sich zwanglos anknüpfen an die Theorie der Meme, wie sie von dem englischen *Biologen* Richard Dawkins (1978: 223ff.) formuliert wurde, deren Ursprung aber, wenngleich in anderer Begrifflichkeit, zurückgeht auf den französischen *Soziologen* Gabriel

Tarde (2003). Wenn wir vom heutigen Epochenbruch des »Anthropozäns«, in soziologischer Diktion vom »Sperrklinkeneffekt« im Sinne Baeckers, ausgehen, dessen Beschleunigung, wenn nicht gar dessen Beginn üblicherweise mit 1880 festgelegt wird, dann stellt sich zugleich die Frage, ob und inwieweit er sich als theoretischer Reflex, ohne dass man sich dessen vielleicht bewusst war, in der soziologischen Dogmengeschichte bereits bemerkbar gemacht hat. Als Gewährsleute wären hierfür in unterschiedlicher Perspektivierung zweifellos geltend zu machen Herbert Spencer, Rudolf Goldscheid, Ferdinand Tönnies, Emile Durkheim, Niklas Luhmann und Bruno Latour. In ihren Schriften geht es letztlich um die Verhaltensumtungen und Anomien, die vom artifiziellen Konstrukt »Gesellschaft« auf ihre natürliche Substanz, den biologischen Menschen ausgeübt werden, um die Folgen von Differenzen in der Entwicklungsdynamik zwischen biologischer und kultureller (bzw. technologischer) Evolution, um die Erkenntnis der Notwendigkeit einer bewussten Gestaltung zunehmend hybrider Lebensformen im Zusammenspiel von natürlichen (biologischen) und artifiziellen (gesellschaftlichen, mehr und mehr technologischen) Ressourcen. Damit zusammen hängt heute ein Paradigmenwechsel von der überkommenen akademischen Repräsentations- zur postakademischen Interventionswissenschaft.

## Literatur

- Adorno, T.W. 1985: Einleitung. In E. Durkheim, *Soziologie und Philosophie*. 3. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp, 7–44.
- Arnsten, A., Sinha, R., Mazure, C. 2013: Biologie des Blackouts. *Spektrum der Wissenschaft (Spezial Biologie – Medizin – Hirnforschung)*, Heft 1, 36–41.
- Asimov, I. 1980: *Ich, der Robot*. Science Fiction-Roman. München: Heyne.
- Aunger, R. 2000: *Darwinizing Culture. The Status of Memetics as a Science*. Oxford: OUP.
- Baecker, D. 2014: *Neurosoziologie. Ein Versuch*. Berlin: Suhrkamp.
- Bammé, A. 2009: Nicht Durkheim, sondern Tarde. Grundzüge einer anderen Soziologie. In G. Tarde, *Die sozialen Gesetze. Skizze einer Soziologie (1898)*. Marburg: Metropolis, 109–153.
- Bammé, A. (Hg.) 2011: *Life Sciences. Die Neukonstruktion des Menschen?* München, Wien: Profil.
- Bammé, A. 2013: *Von der Repräsentation zur Intervention. Variationen über John Dewey*. Marburg: Metropolis.

- Bammé, A. (Hg.) 2014: Unlösbare Probleme. Warum Gesellschaften kollabieren. München, Wien: Profil.
- Bauer, J. 2008: Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern. München, Zürich: Piper.
- Becker, G. 1982: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Tübingen: Mohr.
- Bellebaum, A. 2016: Das soziologische System von Ferdinand Tönnies unter besonderer Berücksichtigung seiner soziographischen Untersuchungen. München, Wien: Profil.
- Berger, W., Getzinger, G. (Hg.) 2009: Das Tätigsein der Dinge. Beiträge zur Handlungsträgerschaft der Dinge. München, Wien: Profil.
- Bickel, C., Fechner, R. (Hg.) 1989: Ferdinand Tönnies. Harald Höffding. Briefwechsel. Berlin: Duncker & Humblot.
- Blackmore, S. 2000: Die Macht der Meme *oder* Die Evolution von Kultur und Geist. Heidelberg, Berlin: Spektrum.
- Brock, D. 2016: Die Soziologie als Teil einer Wissenschaft vom menschlichen Leben? Die Perspektive der Neurosoziologie. *Soziologische Revue*, 39. Jg., Heft 4, 561–570.
- Bröckling, U. 2003: Menschenökonomie, Humankapital. Eine Kritik der biopolitischen Ökonomie. *Mittelweg* 36, Heft 1, 3–22.
- Burawoy, M. 2015: Public Sociology. Öffentliche Soziologie gegen Marktfundamentalismus und globale Ungleichheit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Changeux, J.-P. 2004: Die Revolution in den Neurowissenschaften. *Spektrum der Wissenschaft*. Dossier 6, 50–55.
- Courtois, St., Werth, N., Panné, J.-L., Paczkowski, A., Bartošek, K., Margolin, J.-L. 1998: Das Schwarzbuch des Kommunismus. München, Zürich: Piper.
- Crutzen, P. 2011: Die Geologie der Menschheit. In P. Crutzen, M. Davis, M.D. Mastrandrea, S.H. Schneider, P. Sloterdijk, *Das Raumschiff Erde hat keinen Notausgang*. Berlin: Suhrkamp, 7–10.
- D'Avis, W. 1994: Können Computer denken? Frankfurt am Main, New York: Campus.
- D'Avis, W. 1999: Der informierte Mensch. Sein Weltbild – Sein Gehirn – Sein Computer. Berlin: edition q.
- D'Avis, W. 2016: Physik – Neurobiologie – Psychoanalyse. Vielfalt der Disziplinen – Einheit der Methodologie. *Klagenfurter Beiträge zur Technikdiskussion*. Heft 133.
- Dawkins, R. 1978: *Das egoistische Gen*. Berlin: Springer.
- Dewey, J. 2001 [1929]: *Die Suche nach Gewissheit. Eine Untersuchung des Verhältnisses von Erkenntnis und Handeln*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Deschner, K. 1986ff.: *Kriminalgeschichte des Christentums*. 10 Bände. Reinbek: Rowohlt.
- Diamond, J. 2005: *Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen*. Frankfurt am Main: Fischer.

- Dressel, G., Berger, W., Heimerl, K., Winiwarter, V. 2014: Interdisziplinär und transdisziplinär forschen. Praktiken und Methoden. Bielefeld: transcript.
- Dreyfus, H.L. 1985: Die Grenzen künstlicher Intelligenz. Was Computer nicht können. Königstein: Athenäum.
- Dreyfus, H.L., Dreyfus, S.E. 1987: Künstliche Intelligenz. Von den Grenzen der Denkmachines und dem Wert der Intuition. Reinbek: Rowohlt.
- Durkheim, E. 1984 [1895]: Die Regeln der soziologischen Methode. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Durkheim E. 1988 [1893]: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dust, M., Kluge, S., Liesner, A., Lohmann, I., Salomon, D., Springer, J.-M., Stefens, G., Weiß, E. (Hg.) 2014: Menschenverbesserung – Transhumanismus. Frankfurt am Main: Lang.
- Ehlers, E. 2008: Das Anthropozän. Die Erde im Zeitalter des Menschen. Darmstadt: WBG.
- Feist, C., Fink, G. A., Treichler, R. 2014: Was wir vom Krieg nicht sehen wollen. profil, 45. Jg., Heft 34, 46–57.
- Fischer, A. 2016: Die Epigenetik neuro-degenerativer Erkrankungen. Spektrum der Wissenschaft (Spezial Biologie – Medizin – Hirnforschung), Heft 2, 42–50.
- Fleck, C. 1990: Rund um »Morienthal«. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zur Vertreibung. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Flohr, H. 1982: Biopolitics. Versuche jenseits des Kulturismus. Politische Vierteljahresschrift, 23. Jg., Heft 1, 196–203.
- Foster, C. 2017: Tiere sind großartige Lehrer. DIE ZEIT, Nr. 8 vom 16. Februar 2017, 39.
- Fox, D. 2013: Grenzen der Intelligenz. Spektrum der Wissenschaft (Spezial Biologie – Medizin – Hirnforschung), Heft 1, 28–35.
- Freud, S. 2000a [1927]: Die Zukunft einer Illusion. Studienausgabe, Band IX. Frankfurt am Main: Fischer, 135–189.
- Freud, S. 2000b [1930]: Das Unbehagen in der Kultur. Studienausgabe, Band IX. Frankfurt am Main: Fischer, 191–270.
- Freud, S. 2000c: »Warum Krieg?« Brief an Albert Einstein im September 1932. Studienausgabe, Band IX. Frankfurt am Main: Fischer, 275–286.
- Goldscheid, R. 1902: Zur Ethik des Gesamtwillens. Leipzig: Reisland.
- Goldscheid, R. 1905: Grundlinien zu einer Kritik der Willenskraft. Willenstheoretische Betrachtung des biologischen, ökonomischen und sozialen Evolutionismus. Wien, Leipzig: Braumüller.
- Goldscheid, R. 1911: Höherentwicklung und Menschenökonomie. Grundlegung der Sozialbiologie. Leipzig: Klinkhardt.
- Goldscheid, R. 1913: Soziologie. In D. Sarason (Hg.), Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung. Leipzig, Berlin: Teubner, 422–433.
- Goldscheid, R. 1929: Weltorganisation. In K. Strupp (Hg.), Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie. Dritter Band. Berlin, Leipzig: de Gruyter, 484–496.



- Goldscheid, R. 1932: Die Zukunft der Gemeinschaft. In M. Adler et al., Festschrift für Carl Grünberg. Leipzig: Hirschfeld, 112–151.
- Goldscheid, R. 1996 [1913]: Über die Stellung des sittlichen Werturteils in der wissenschaftlichen Nationalökonomie. In H.H. Nau (Hg.), Der Werturteilsstreit. Die Äußerungen zur Werturteilsdiskussion im Ausschuss des Vereins für Sozialpolitik (1913). Marburg: Metropolis, 76–88.
- Goleman, D. 2005: Emotionale Intelligenz. München: dtv.
- Günther, G. 1980: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. Band III. Hamburg: Meiner.
- Günther, G. 1991: Idee und Grundriss einer Nicht-Aristotelischen Logik. Die Idee und ihre philosophischen Voraussetzungen. 3. Aufl., Hamburg: Meiner.
- Hansmann, U., Merck, L., Nicklous, M.S., Stober, Th. 2003: Pervasive Computing – The Mobile World. Berlin: Springer.
- Harari, Y.N. 2013: Eine kurze Geschichte der Menschheit. München: DVA.
- Hemminger, H. 1983: Der Mensch – eine Marionette der Natur? Eine Kritik der Soziobiologie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Herger, M. 2017: In 13 Jahren ist Autofahren verboten. ÖAMTC auto touring, Jänner-Heft, 36.
- Hitzler, R. 2012: Wieviel Popularisierung verträgt die Soziologie? Soziologie, 41. Jg., Heft 4, 393–397.
- Horkheimer, M. 1932: Hegel und das Problem der Metaphysik. In M. Adler et al., Festschrift für Carl Grünberg. Leipzig: Hirschfeld, 185–197.
- Horkheimer, M. 1988 [1937]: Traditionelle und kritische Theorie. Gesammelte Schriften. Bd. IV, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 162–225.
- Hülshoff, T. 1999: Emotionen. Eine Einführung für beratende, therapeutische, pädagogische und soziale Berufe. Basel: Reinhardt.
- Jacoby, E.G. 2013 [1971]: Die moderne Gesellschaft im sozialwissenschaftlichen Denken von Ferdinand Tönnies. Neuauflage. München, Wien: Profil.
- Kegel, B. 2009: Epigenetik. Wie Erfahrungen vererbt werden. Köln: DuMont.
- Kegel, B. 2013: Das interaktive Buch des Lebens. Spektrum der Wissenschaft (Spezial Biologie, Medizin, Hirnforschung), Heft 2, 12–21.
- Kermani, N. 2013: Ausnahmezustand. Reisen in eine beunruhigte Welt. München: Beck.
- Klose, O., Jacoby, E.G., Fischer, I. (Hg.) 1961: Ferdinand Tönnies. Friedrich Paulsen. Briefwechsel 1876–1908. Kiel: Hirt.
- Kohlberg, L. 1996: Die Psychologie der Moralentwicklung. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kurz, R. 1999: Schwarzbuch Kapitalismus. Frankfurt am Main: Eichborn.
- Kurzweil, R. 2013: Menschheit 2.0. Die Singularität naht. Berlin: Lola Books.
- Latour, B. 1991: Technology is society made durable. In J. Law (Hg.), Sociology of Monsters. London: Routledge, 103–131.
- Latour, B. 1998: Wir sind nie modern gewesen. Frankfurt am Main: Fischer.

- Luhmann, N. 1998: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marshall, T. 2016: *Die Macht der Geographie*. München: dtv.
- Masala, C. 2017: Auf dem Rückzug. *DIE ZEIT*, Nr. 7 vom 9. Februar 2017, 60.
- Mikl-Horke, G. 2011: *Soziologie. Historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe*. 6., überarb. u. erw. Aufl., München: Oldenbourg.
- Mikl-Horke, G., Fritz, W. 2007: *Rudolf Goldscheid – Finanzsoziologie und ethische Sozialwissenschaft*. Wien: LIT.
- Miller, P. 2010: *Die Intelligenz des Schwarms*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Moravec, H. 1990: *Mind Children. Der Wettlauf zwischen menschlicher und künstlicher Intelligenz*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Mohr, H. 1987: *Natur und Moral*. Darmstadt: WBG.
- Mohrs, T. 1995: *Vom Weltstaat. Hobbes' Sozialphilosophie, Soziobiologie, Realpolitik*. Berlin: Akademie.
- Morris, I. 2011: *Wer regiert die Welt? Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Nowotny, H. 1975: Zur gesellschaftlichen Irrelevanz der Sozialwissenschaften. In N. Stehr, R. König (Hg.), *Wissenschaftssoziologie – Studien und Materialien*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 445–456.
- Odzuck, E.H. 2016: *Thomas Hobbes' körperbasierter Liberalismus*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Ort, N. 2007: *Reflexionslogische Semiotik. Zu einer nicht-klassischen und reflexionslogisch erweiterten Semiotik im Ausgang von Gotthard Günther und Charles S. Peirce*. Weilerswist: Velbrück.
- Parsons, T. 1964: *Evolutionary Universals in Society*. *American Sociological Review*, 29. Jg., Heft 3, 339–357.
- Penrose, R. 1991: *Computerdenken. Die Debatte um Künstliche Intelligenz, Bewusstsein und die Gesetze der Physik*. Heidelberg: Spektrum der Wissenschaft.
- Pfütze, H. 1991: *Antike Logik – moderne Hektik. Zur Tradition subjektloser Denkfiguren in der Soziologie*. In L. Clausen, C. Schlüter (Hg.), *Hundert Jahre »Gemeinschaft und Gesellschaft«*. Opladen: Leske + Budrich, 171–187.
- Piaget, J. 1974: *Abriss der genetischen Epistemologie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Piaget, J. 1976 [1932]: *Das moralische Urteil beim Kinde*. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Piaget, J. 1982: *Einführung in die genetische Erkenntnistheorie*. 3. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Riedl, R. 1980: *Biologie der Erkenntnis*. Hamburg: Parey.
- Rinke, A., Schwägerl, C. 2012: *Elf drohende Kriege. Künftige Konflikte um Technologien, Rohstoffe, Territorien und Nahrung*. München: Bertelsmann.
- Rost, D.H. 2009: *Intelligenz – Fakten und Mythen*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Schnettler, S. 2016: *Evolutionäre Soziologie*. *Soziologische Revue*, 39. Jg., Heft 4, 507–536.

- Schönberger, A. 2014: Schlachtfeldstudien. Warum führen wir Kriege? *profil*, 45. Jg., Heft 31, 66–74.
- Schwägerl, C. 2014: *Die analoge Revolution*. München: Riemann.
- Schwarz, G. 2013: Die archaischen Muster im Leben des modernen Menschen. In K. Kotschal, G. Schwarz, *Die Wesenststehung des Menschen im Naturbezug. Wie archaische Muster unser Verhalten beeinflussen*. Klagenfurt: Wieser, 47–84.
- Searle, J.R. 1986: *Geist, Hirn und Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simondon, G. 2012: *Die Existenzweise technischer Objekte*. Zürich: diaphanes.
- Spencers, D. 2011: *Arrival City*. München: Blessing.
- Spry, R. 1985: *Naturwissenschaft und Wertentscheidung*. München, Zürich: Piper.
- Strasser, P. 2014: *Diktatur des Gehirns. Für eine Philosophie des Geistes*. Paderborn: Fink.
- Szyf, M. 2013: Verankerung frühkindlicher Erfahrung im Erbgut. *Spektrum der Wissenschaft (Spezial Biologie – Medizin – Hirnforschung)*, Heft 2, 30–35.
- Tarde, G. 2003 [1890]: *Die Gesetze der Nachahmung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tarde, G. 2009 [1893]: *Monadologie und Soziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Taube, M. 1967: *Der Mythos der Denkmachine*. Reinbek: Rowohlt.
- Tomasello, M. 2017: Eine Invasion von Aliens wäre nötig. *profil*, 47. Jg., Nr. 8, 66–72.
- Tönnies, F. 1923: *Selbstdarstellung*. In R. Schmidt (Hg.), *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*. Band III, Leipzig: Meiner, 199–235.
- Tönnies, F. 1931: *Einführung in die Soziologie*. Stuttgart: Enke.
- Tönnies, F. 2009 [1905]: *Schriften und Rezensionen zur Anthropologie*. München, Wien: Profil.
- Tönnies, F. 2017 [1887]: *Gemeinschaft und Gesellschaft*. München, Wien: Profil.
- Treibel, A. 2012: *Soziologie für die Öffentlichkeit – eine Ermunterung angesichts emotionaler, politischer und struktureller Barrieren*. *Soziologie*, 41. Jg., Heft 4, 411–421.
- Vogd, W. 2010: *Gehirn und Gesellschaft*. Weilerswist: Velbrück.
- Volkman, U. 2015: *Soziologische Zeitdiagnostik. Eine wissenssoziologische Ortsbestimmung*. *Soziologie*, 44. Jg., Heft 2, 139–152.
- Vollmer, G. 2002: *Evolutionäre Erkenntnistheorie*. 8. Aufl., Stuttgart: Hirzel.
- Vollmer, G. 2008a: *Was können wir wissen? Band 1: Die Erkenntnis der Natur*. 4. Aufl., Stuttgart: Hirzel.
- Vollmer, G. 2008b: *Was können wir wissen? Band 2: Die Natur der Erkenntnis*. 4. Aufl., Stuttgart: Hirzel.
- Walter, J., Hümpel, A. (Hg.) 2017: *Epigenetik. Implikationen für die Lebens- und Geisteswissenschaften*. Baden-Baden: Nomos.
- Weber, M. 1968 [1919]: *Soziologie – Weltgeschichtliche Analysen – Politik*. Stuttgart: Kröner.
- Weber, M. 1972 [1922]: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr.
- Weizenbaum, J. 1982: *Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- 
- Welzer, H. 2008: Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird. Frankfurt am Main: Fischer.
- Welzer, H. 2017: Die meisten Menschen sind potentielle Massenmörder. *profil*, 48. Jg., Heft 9, 74–75.
- Wilson, E.O. 1998: *Consilience*. New York: Knopf.
- Witrisal, G. 2004: Der »Soziallamarckismus« Rudolf Goldscheids. Ein milieutheoretischer Denker zwischen humanitärem Engagement und Sozialdarwinismus. Graz: Diplomarbeit.
- Wuketits, F.M. 2012: *Zivilisation in der Sackgasse. Plädoyer für eine artgerechte Menschenhaltung*. Murnau: Mankau.

# Soziologische Selbstunterscheidungen in der Moderne

Eine soziologische Begriffsgeschichte historischer Zeiten<sup>1</sup>

*Gerhard Preyer*

Begrüßen und Verabschieden sind zwei universell verbreitete Rituale gesellschaftlicher Kommunikation. Sie öffnen und schließen kommunikative Ereignisse. Dazwischen erschließt oder verschließt sich ein Möglichkeitshorizont. Sie fallen, so wie alle Kommunikationen, nicht nur in die Zeit, wie auch immer der Fall, sondern sind selbst zeitliche. Woher wissen wir, dass es nach einer Verabschiedung noch weitere Kommunikationen geben kann? Die Antwort darauf lautet: »Weil es Gesellschaft gibt.« In der Gegenwartsgesellschaft wird man sagen, weil es das Verbreitungsmedium der digitalen Medien (Internet) gibt. Damit hört gesellschaftliche Kommunikation nicht auf, sondern ihre Selbstbeobachtung wird innerhalb des Verbreitungsmediums platziert.

Drei Motive der soziologischen Untersuchungen von Klaus Lichtblau möchte ich ansprechen, die mich in den letzten Jahren immer wieder beschäftigt haben. Sie sind die Begriffsgeschichte des Begriffs der *Moderne*, des *Gesellschaftsbegriff* und der *Soziologie in Frankfurt* überhaupt.<sup>2</sup> Mit der Begriffsgeschichte der Moderne und dem Gesellschaftsbegriff sind grundlegende Probleme der soziologischen Theorie angesprochen.

---

1 Rede am 30. März 2017 anlässlich der Verabschiedung von Professor Dr. Klaus Lichtblau am Institut für Soziologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

2 Dazu Lichtblau (2017a; 2017b) sowie Lichtblau (2000; 2001; 2005). Das geschichtswissenschaftliche Forschungsprogramm der Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte geht auf Reinhard Koselleck (2006) zurück. Vgl. zur Begriffsgeschichte von Moderne Preyer (2017a: Kap. IV), zum Gesellschaftsbegriff Preyer (2017b: 64ff.).

Beim ersten Motiv der *Begriffsgeschichte von Moderne* fällt soziologiegeschichtlich rückblickend auf, dass weder Max Weber noch Durkheim ihre Soziologie grundbegrifflich als eine voll entfaltete *Theorie der Moderne* darstellen. Weber spricht in der zweiten Auflage seiner Studie über »Die protestantische Ethik und der ›Geist‹ des Kapitalismus« (1920) vom »modernen Kapitalismus« im Unterschied zu seinen vormodernen Formen und in anderen Texten vom »modernen Leben« (Weber 2016<sup>3</sup>). Sein Bezugsproblem bleibt werkgeschichtlich die Wirtschaft und die Ordnungsmächte im Bezugsrahmen der Analyse des okzidentalen Rationalismus als ein Anwendungsfall der Typik des Rationalismus. Weber hat einen zweideutigen Blick auf die von ihm erlebte Gegenwartsgesellschaft. Einerseits hebt er den Sinnverlust, den nicht zu versöhnenden Kampf der polytheistischen Werte und das eiserne Gehäuse der Verwaltung hervor, andererseits betont er die Rationalisierung zu einer geordneten Welt, die jedoch für die davon Betroffenen nicht sinnstiftend ist.

Moderne ist bei Weber und Durkheim kein Klassifikationsbegriff der Struktur der modernen Gesellschaften und ihrer institutionellen Ordnungsbildung. Zu erwähnen ist jedoch, dass der Begriff der »Neuzeit« bei Ferdinand Tönnies als ein Klassifikationsbegriff für den Umbruch in der Gesellschaftsgeschichte vom europäischen Mittelalter zur Neuzeit verwendet wird (Tönnies 1935).

Überliefert ist vor der französischen Revolution die Unterscheidung zwischen der *via antiqua* im Unterschied zur *via moderna*, die auf den Papst Gelasius I im 5. Jahrhundert zurückgeht. Die *via moderna* bezeichnet für ihn die offizielle christliche Gegenwart im Unterschied zur römischen Zeit. Mit dem *Streit der Alten und der Neuen* (*Querelle des Anciens et des Modernes*) im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich und der französischen Aufklärung ist eine Lesart des Ausdrucks überliefert, die Moderne im Anschluss an den Renaissancehumanismus als eine besondere und überlegene Periode der Geschichte des Menschseins interpretiert. Es ist das Verdienst von Niklas Luhmanns Wissenssoziologie der sozial-strukturellen Semantik, diese Epoche einer neuen Analyse zugeführt zu haben.<sup>4</sup> Sie besagt, dass sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Zuge der Auflösung der sozialen Stratifikation der Adelsgesellschaft die Anforderungen an die Teilnahme an der gesellschaftlichen Kommunikation mit den damit einhergehenden eigenen Problematiken strukturell veränderten, zum Beispiel durch die Erwartungserwartung

---

3 Neuausgabe herausgegeben und eingeleitet von Klaus Lichtblau und Johannes Weiß.

4 Siehe dazu Niklas Luhmann (1980ff.).

der Selbstreferenz an die Mitglieder sozialer Systeme, die Inklusionssemantik funktionaler Differenzierung und der wertende Anspruch des Neuen. Das Neue kann zum Beispiel nur in die Zeit eintreten, indem es zugleich veraltet.

Der Begriff der Moderne beginnt seine Karriere in der ästhetischen Moderne. Bei François-René de Chateaubriand und Charles Baudelaire hat er eine negative Bedeutung: »Moderne als Schrumpfung des Lebens« (Baudelaire). Er wird erst bei Arthur Rimbaud in »Die Zukunft der Dichtung. Die Seher-Briefe« mit der Forderung »Il faut être absolument moderne!« zu einem ästhetischen Kampfbegriff. Der Dichter wird zum Seher, da er in einem höheren Auftrag auf eine Welt hinweist, die dem Alltagsbereich verschlossen ist. Das »Je est un autre« ist die Negation des persönlichen Ichs, durch die der Dichter zum Weg in eine andere Welt wird. Die ästhetische Moderne wird in der Poetologie Stéphane Mallarmés in die Ontologie der Abkehr vom Wirklichen in das Absolute und das Nichts gesteigert. Dieser Strang ist rückblickend deshalb erwähnenswert, da er den Antihumanismus des letzten Jahrhunderts vorbereitet (Rimbaud 1990). Zu erwähnen ist auch Eugen Wolff (1896), der den Ausdruck »die Moderne« für die »moderne Kunst« verwendet. Die Rede von »Moderne« ist in dieser Lesart als Stilbegriff platziert. In der Fin de Siècle Krise des Dekadentismus spricht man auch von »Modernus« als einem sozialen Typus der orientierungslos geworden ist. Ein positiver Gebrauch des Ausdrucks »Modernismus« (*modernismo*) liegt bei Rubén Darío<sup>5</sup> Würdigung des mexikanischen Schriftsteller Ricardo Contreras und zur Bezeichnung der lateinamerikanischen Befreiungsbewegung gegenüber Spanien vor.<sup>6</sup>

Zu systematischen Begriffen in der soziologischen Theorie wurden »Moderne« und »Modernisierung« erst in der Soziologie und den Forschungsprojekten von Talcott Parsons, die er in dem von ihm gegründeten »Department of Social Relations«<sup>7</sup> an der Harvard-Universität durchführte. Er interpretiert zum Beispiel im Rückgriff auf Max Weber und Durkheim den raumzeitlichen Vorgang der Modernisierung als die Entstehung der modernen Gesellschaft. In ihr ist die gesellschaftliche Kommunikation durch Individualismus, Säkularisierung und den universellen Anspruch der instrumentellen Rationalität und des Aktivismus als auch der Differenzierung der großen Funktionssysteme sowie ihrer Institutionen strukturiert. Hervorzuheben

5 Nicaraguanischer Schriftsteller und Diplomat.

6 Zur Begriffsgeschichte mit Bezugnahme auf die Postmoderne vgl. Turner (1992), Smart (1992), Preyer (2017a: Kapt. IV).

7 Das Department wurde 1946 gegründet, 1972 reorganisiert.

ist, dass Parsons (1977: 56) in seiner Werkgeschichte Durkheims Begriff der organischen Solidarität als die für die moderne Gesellschaft typische Integrationsform reinterpretiert.

Aus dieser Sicht entsteht die Moderne durch die Dominanz der modernen Erwerbswirtschaft in Nordeuropa, vor allem in England, Holland und Flandern im frühen 17. Jahrhundert, die Ausweitung des westlichen Kolonialismus, die sich verbreitende Akzeptanz der modernen wissenschaftlichen Verfahren in den Schriften von Francis Bacon, Newton und Harvey und die Institutionalisierung der religiösen Orientierung des Calvinismus in den dominierenden Klassen Nordeuropas. Zu erwähnen ist bei der Analyse der Organisationsprinzipien der modernen Gesellschaft auch das Aufkommen des Begriffs der Staatsbürgerschaft in den Stadtstaaten Italiens. Anlaufstationen für diese evolutionstheoretischen und historischen Forschungen waren dabei auch die Untersuchung Webers über die »mittelalterliche Stadt« und seine »Wirtschaftsgeschichte. Abriss der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte« (Weber 1991).

Parsons systematisiert seine transdisziplinären Forschungsprojekte in dem analytischen Bezugsrahmen des *Systems der modernen Gesellschaften* und des Ausweises seiner evolutionären und geschichtlichen Voraussetzungen (Parsons 1971). Sein theoretischer Anspruch ist es, die Unterscheidung zwischen Real- und Idealfaktoren durch die Einführung des Bezugsrahmens der analytischen Handlungssysteme zu überwinden.

Die Rede von dem Projekt der Moderne war seit den 1970er Jahren ein Kampfbegriff gegen den Postmodernismus. Die Debatte ist mittlerweile gut erforscht (Turner 1992; Taylor, Winqvist 2001). Die Rückbesinnung auf die Begriffsgeschichte von Moderne, Modernisierung und Modernismus ist deshalb informativ, als sich bei einer näheren Analyse der Debatte über Postmodernismus, postmodern und Postmoderne vergleichbare terminologische Probleme stellen.<sup>8</sup> Das gilt vor allem für die Umschichtungen in der soziologischen Theorie, die davon ausgehen, dass die Moderne gerade kein unvollendetes Projekt mehr ist, sondern wir in der postmodernen Gesellschaft leben. Soziologen sprechen diesbezüglich von der »nächsten Gesellschaft«, in der wir uns bereits befinden, die zum Beispiel auch durch die Digitalisierung von Kommunikation und formalen Organisationen unsere Verständigungsvoraussetzungen fortlaufend verändern wird (Baecker 2007; Münch 2011).

---

8 Dazu Preyer (2017a: Kapt. IV).



Das führt zum zweiten Motiv, dem *Gesellschaftsbegriff*. Klaus Lichtblau weist darauf hin, dass in der soziologischen Theorie kein einheitlicher Gesellschaftsbegriff vorliegt. Wir finden zum Beispiel den Begriff von Gesellschaft als Geselligkeit, als rechtlichen Status seiner Mitglieder oder als Gesellschaft jenseits des Horizonts der Sinnselektion der Mitglieder von lokalen sozialen Systemen. Der Anspruch, die soziologische Theorie als Gesellschaftstheorie zu fassen, ist eine typisch deutsche Tradition, die auf Lorenz von Steins »Gesellschaftslehre« zurückgeht (von Stein 1850).<sup>9</sup> Er unterscheidet zwischen der »Gesellschaft an sich« und deren historischen Abwandlungen, der »wirklichen Gesellschaft«.

Das Forschungsprogramm wurde aber weder von Simmel noch von Weber aufgenommen. Wir finden bei ihnen für den Problembezug als eine theoretische Notlösung den Begriff der »Vergesellschaftung«. Auch hier ist Ferdinand Tönnies noch einmal zu erwähnen, der dem Forschungsprogramm der Gesellschaftslehre noch am nächsten kommt (Tönnies 1991).<sup>10</sup> Es ist zudem festzustellen, dass in der Theoriegeschichte auch Parsons seinen kategorialen Bezugsrahmen der analytischen Handlungssysteme nicht als eine Gesellschaftstheorie darstellt. Dasselbe gilt für andere Soziologen, wie zum Beispiel für Robert K. Merton und George C. Homans. Das heißt nicht, dass die genannten Autoren keinen Gesellschaftsbegriff haben und man Interaktionsanalysen nicht auch gesellschaftstheoretisch resystematisieren kann. Parsons spricht jedoch auch im Rahmen seiner Evolutionstheorie von »Theorien der Gesellschaft« und von »dynamischen Gesichtspunkten der modernen Gesellschaft« sowie von »Perspektiven in der modernen Gesellschaft«. Er setzt in seine Analyse der Handlungssysteme einen reinterpretierten aristotelischen Gesellschaftsbegriff ein. Gesellschaft ist ein Typ eines sozialen Systems, das Parsons durch Selbstgenügsamkeit (*self-sufficiency*) in seiner Umweltbeziehung und zu anderen sozialen Systemen als Umwelt bestimmt.

Niklas Luhmann war der erste deutsche Autor, der seit 1968 seine Werkgeschichte mit dem Forschungsprogramm einer Gesellschaftstheorie

---

<sup>9</sup> Vergleiche dazu die bei Theodor W. Adorno geschriebene und auch heute noch lesenswerte Diplomarbeit von Erwin Rogler »Lorenz von Steins Gesellschaftstheorie und ihre Entwicklung« (1960).

<sup>10</sup> Eingehend hierzu Werner Krawietz (2004). Zu dem schwierigen Weg Webers zur Soziologie siehe Wolfgang Schluchter (2016). Weber wendet sich in seinem Verständnis von Soziologie, er spricht auch von »Gesellschaftswissenschaft«, gegen Othmar Spann und Rudolf Stammler. Soziologie ist für Weber kein normatives Fach, sondern sie arbeitet mit Idealtypen.

begann, die er in unterschiedlichen Versionen vorlegte.<sup>11</sup> Er geht dabei jedoch nicht vom Gesellschaftsbegriff aus, sondern von einer allgemeinen Theorie sozialer Systeme. Zu erwähnen ist auch Jürgen Habermas, dessen »Theorie des kommunikativen Handelns« beansprucht, den analytischen Bezugsrahmen einer Gesellschaftstheorie zu konzipieren (Habermas 1981; Lichtblau 2017c). Ein Bezugsproblem ist dabei die Kritik am Forschungsprogramm von Max Horkheimer in den 1930er Jahren und dessen zeitgemäße transdisziplinäre Fortführung. Unter den deutschen Soziologen ist weiter Richard Münch zu nennen, der seine empirischen Untersuchungen zur Weltgesellschaft, des Wandels des Inklusionsprogramms des Sozialstaats und der Europaforschung ausdrücklich in einen gesellschaftstheoretischen Bezugsrahmen stellt (Münch 2009; 2010; 2011).

Festzuhalten ist der Problembezug, dass sich Gesellschaftstheorien von Handlungs-, Kommunikations-, Interaktions- und Organisationstheorien dadurch unterscheiden, dass sie erstens gegenüber diesen Theorien einen eigenständigen Bezugsrahmen annehmen. Es ist zweitens der Bereich von *Gesellschaft* als eine emergierte Ebene von Handlungen und Kommunikationen einzustufen. Er hat eigenständige soziale Eigenschaften, die mit einem analytischen Bezugsrahmen der Gesellschaftstheorie zu untersuchen sind. In der soziologischen Theorie sind zum Beispiel die analytischen Handlungssysteme und ihre Evolution (Parsons), die Problemstufenordnung der Differenzierung von Gesellschaft, Organisation und Interaktion (Luhmann) oder die Theorie der Handlungsfelder und institutionellen Ordnungen (Münch) prominente »Bezugsrahmen« der Systematisierung der empirischen Forschung der Gesellschaftstheorie. Gesellschaft sind dann alle sozialen Einheiten, die über Organisationen und einfache Interaktionssysteme hinausgehen, zum Beispiel Gemeinde, Stadt, Region, Weltgesellschaft und Staat, ihre Sozialstruktur und die Veränderungen, denen sie unterliegen (Münch 2004). Dabei ist darauf zu achten, wo der Soziologe den Beobachter platziert.

Es stellt sich jedoch die Frage, welcher Gesellschaftsbegriff sich als fruchtbar erweist und ob Gesellschaftstheorie in der soziologischen Theorie im Fortgang weiter zu innovieren ist. Die Belege in der gegenwärtigen Globalisierungsforschung in dem Forschungsprogramm der Multiple Modernities (Shmuel N. Eisenstadt) und den Globalen Studien (Jan Nederveen Pieterse) sprechen dafür, dass der Gesellschaftsbegriff einer Rückführung bedarf und der Begriff der Regionalgesellschaft den Begriff der Welt-

---

11 Zur letzten Version siehe Niklas Luhmann (1997).

gesellschaft ablöst. Es ist zu klären, unter welchen theoretischen Voraussetzungen wir von »Weltgesellschaft« soziologisch sprechen sollten oder nicht. Bei der Rede von »Weltgesellschaft« betrifft dies vor allem die Klärung des Weltbegriffs und was damit soziologisch impliziert ist (Krawietz 2012; Preyer 2017a).

Das Institut für Soziologie und das Institut für Politikwissenschaft am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität sind neue Einrichtungen. Mit dem Fachbereich wird immer wieder so etwas wie eine *Frankfurter Soziologie* assoziiert, für die vor allem die sogenannte »kritische Theorie« stehen soll. Das führt mich zum dritten Motiv. Klaus Lichtblau hinterlässt dem Institut für Soziologie seine Studien über die »Soziologie in Frankfurt« (Herrschaft, Lichtblau 2010; Caspari, Lichtblau 2014; Schefold 2017). Die Untersuchung informiert uns darüber, dass die Frankfurter Soziologie seit den 1920er Jahren, die wir mit Franz Oppenheimer verbinden, bis in die Gegenwart durch unterschiedliche soziologische Richtungen zu charakterisieren ist, die von den jeweiligen Fachvertreterinnen und Fachvertretern vertreten werden. Von den Fachvertretern kann keiner eine Prärogative oder gar Präponderanz beanspruchen, die Frankfurter Soziologie zu repräsentieren. Wir sind gut beraten, wenn wir die einmal gewonnenen Einsichten von Generation zu Generation weiterreichen. Das beinhaltet keinen Identitätsverlust, sondern die Option für ein, wie es der früh verstorbene Frankfurter Soziologie Gerhard Brand einmal formulierte, liberales »Institut für Soziologie an unserer Universität«. Er hat auch in einer Fachbereichsveröffentlichung aus dem Jahr 1986 darauf hingewiesen, dass es in der Soziologie an der Goethe-Universität mehrere Richtungen gab und keine ein Interpretationsmonopol für sich beanspruchen kann.

Umberto Eco's Roman »Der Name der Rose« als ein Beitrag zur Mediävistik der Gegenwart endet damit, dass der mittlerweile erwachsene Mönch Adson von Melk, der junge Gehilfe des Franziskaners William von Baskerville und Ich-Erzähler im Roman, bei seinem letzten Besuch des abgebrannten Klosters einzelne Überreste der zerstörten Bücher zusammenträgt (Eco 1982). Es sind Spuren, die in die Vergangenheit führen, die aber nicht mehr zu erleben ist. Er wird die gefundenen Teile der Bücher zusammengesetzt und als Erinnerungsmedium gebraucht haben. Vielleicht hat er sie bearbeitet und an die nächste Generation weitergereicht.

Zur soziologischen Theorie gehört auch die Analyse der Geschichte des Faches in systematischer Absicht. Wir sollten die überlieferten Texte so

lesen, als seien es Fragmente, die zu entschlüsseln sind. Dabei fahren wir aber keinem Wesen nach und stellen auch nicht die Frage, wie es eigentlich gewesen ist. Wir betreiben dabei keine Archäologie des Wissens, keine Diskursanalyse oder philosophische Hermeneutik, sondern es ist die von Dieter Henrich begründete Konstellationsforschung zu empfehlen (Henrich 2004; Muslow, Stamm 2005). Die Texte können unter günstigen Voraussetzungen für die Soziologie der Gegenwartsgesellschaft hilfreich sein, da sie über Konstellationen der Kommunikation über die soziologische Theoriebildung Auskunft geben und zur Profilierung ihres Problembewusstseins beitragen.

Sich Begrüßen und sich Verabschieden verändern immer auch etwas in sozialen Systemen. Das Handeln und Erleben in sozialen Systemen strukturiert eine kommunikative Episode. Zu ihr gehören auch liminale Situationen, die frontal anzugehen sind. Kollegiale und wissenschaftliche Kommunikation hört dadurch aber nicht auf, sondern geht, auch mit unterschiedlichen Verzweigungen, weiter. Was bewahrenswert ist oder nicht, lässt sich nicht a priori entscheiden, sondern ist durch die gesellschaftsstrukturelle Semantik bedingt und bleibt der Systemgeschichte anheimgestellt. Verabschieden kann unterschiedliche Abzweigungen einleiten und Erinnerungsbeschreibungen nach sich ziehen. Wie es sich damit auch immer verhalten mag, unser Kollege Klaus Lichtblau wird uns immer willkommen sein.

## Literatur

- Baecker, D. 2007: Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Caspari, V., Lichtblau, K. 2014: Franz Oppenheimer. Ökonom und Soziologe der ersten Stunde, Frankfurt am Main: Societäts Verlag.
- Eco, U. 1982: Der Name der Rose. München: dtv.
- Habermas, J. 1981: Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Henrich, D. 2004: Grundlagen aus dem Ich. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Idealismus. Tübingen – Jena (1789–1795), 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Herrschaft, F., Lichtblau, K. (Hg.) 2010: Soziologie in Frankfurt. Eine Zwischenbilanz. Wiesbaden: VS.
- Koselleck, R. 2006: Begriffsgeschichten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Krawietz, W. 2004: Gemeinschaft und Gesellschaft. Das Tönnies'sche Handlungs- und Forschungsparadigma in neueren Rechtstheorien. *Rechtstheorie*, 35. Jg. Heft 3–4, 579–625.
- Krawietz, W. 2012: Ausdifferenzierung des modernen Rechtssystems und normative Kopplung – sozietaal oder sozial? In G. Peter, R.M. Krauß (Hg.), *Selbstbeobachtung der modernen Gesellschaft und die neuen Grenzen des Sozialen*. Wiesbaden: Springer VS, 73–101.
- Lichtblau, K. 2000: »Vergemeinschaftung« und »Vergesellschaftung« bei Max Weber. Eine Rekonstruktion seines Sprachgebrauchs. *Zeitschrift für Soziologie*, 29. Jg., Heft 6, 423–443.
- Lichtblau, K. 2001: Vergesellschaftung. In J. Ritter, K. Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 11. Basel: Schwabe, 666–671.
- Lichtblau, K. 2005: Von der »Gesellschaft« zur »Vergesellschaftung«. Zur deutschen Tradition des Gesellschaftsbegriffs. In B. Heintz, R. Münch, H. Tyrell (Hg.), *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen*. Sonderband der *Zeitschrift für Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 68–88.
- Lichtblau, K. 2009: Soziologie in Frankfurt. Transdisziplinäres Gespräch. *Proto-Sociology*. Goethe-Universität Frankfurt am Main, 26. Juni 2009. [www.youtube.com/watch?v=X0HerSL83Xw](http://www.youtube.com/watch?v=X0HerSL83Xw). Letzter Aufruf 21. Mai 2017.
- Lichtblau, K. 2017a: Soziologie und Zeitdiagnose. Oder: Die Moderne im Selbstbezug. In K. Lichtblau, *Zwischen Klassik und Moderne. Die Modernität der klassischen deutschen Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 57–79.
- Lichtblau, K. 2017b: Die Selbstunterscheidung der Moderne. In K. Lichtblau, *Zwischen Klassik und Moderne. Die Modernität der klassischen deutschen Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 81–106.
- Lichtblau, K. 2017c: Theodor W. Adornos »Theorie der Gesellschaft«. Ein nicht eingelöstes Versprechen der Frankfurter Schule der Soziologie. In K. Lichtblau, *Zwischen Klassik und Moderne*. Wiesbaden: Springer VS, 393–412.
- Luhmann, N. 1980ff.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. 4 Bände, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bände, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Münch, R. 2004: *Soziologische Theorie*, Bd. 3: *Gesellschaftstheorie*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 9–14.
- Münch, R. 2009: *Das Regime des liberalen Kapitalismus. Inklusion und Exklusion im neuen Wohlfahrtsstaat*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Münch, R. 2010: *Das Regime des Pluralismus. Zivilgesellschaft im Kontext der Globalisierung*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Münch, R. 2011: *Das Regime des Freihandels. Entwicklung und Ungleichheit in der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Muslow, M., Stamm, M. (Hg.) 2005: *Konstellationsforschung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Parsons, T. 1971: *The System of Modern Societies*. New Jersey: Prentice-Hall Inc.

- Parsons, T. 1977: On Building Social System Theory: A Personal History. In T. Parsons, *Social Systems and the Evolution of Action Theory*. New York: The Free Press, 22–76.
- Preyer, G. 2017a: *Soziologische Theorie der Gegenwartsgesellschaft I: Mitgliederschaftstheoretische Untersuchungen*. 2. Auflage, Wiesbaden: Springer VS.
- Preyer, G. 2017b: *Weltgesellschaft oder »Gesellschaft von Gesellschaften«?* [www.academia.edu/32620915/Gerhard\\_Preyer\\_Weltgesellschaft\\_oder\\_Gesellschaft\\_von\\_Gesellschaften\\_](http://www.academia.edu/32620915/Gerhard_Preyer_Weltgesellschaft_oder_Gesellschaft_von_Gesellschaften_). Letzter Aufruf 21. Mai 2017.
- Rimbaud, A. 1990 [1871]: *Seher-Briefe / Lettres du voyant*. Übersetzt und herausgegeben von W. von Koppenfels. Mainz: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung.
- Rogler, E. 1960: *Lorenz von Steins Gesellschaftstheorie und ihre Entwicklung*. Goethe-Universität Frankfurt am Main. [www.protosociology.de/Books/Rogler-Stein.html](http://www.protosociology.de/Books/Rogler-Stein.html). Letzter Aufruf 21. Mai 2017.
- Schefold, B. 2017: *Walter Rüegg: Soziologe, Humanist und Bildungsreformer. Von der Jugend in der schweizerischen Vorkriegszeit bis zum Ruf nach Frankfurt*. In M. Endreß, K. Lichtblau, S. Moebius (Hg.), *Zyklus 3. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 229–245.
- Schluchter, W. 2016: *Max Webers späte Soziologie*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Smart, B. 1992: *Modernity, Postmodernity and the Present*. In B.S. Turner (Hg.), *Theories of Modernity and Postmodernity*. 3. Auflage. London: Sage, 14–30.
- Taylor, V.E, Winquist, C.E. (Hg.) 2001: *Encyclopedia of Postmodernism*. London: Routledge.
- Tönnies, F. 1935: *Geist der Neuzeit*. Leipzig: Hans Buske.
- Tönnies, F. 1992: *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. 2. Auflage der Ausgabe von 1935, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Turner, B.S. 1992: *Periodization and Politics in the Postmodern*. In B.S. Turner (Hg.), *Theories of Modernity and Postmodernity*. 3. Aufl., London: Sage, 1–13.
- von Stein, L. 1850: *Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsre Tage*, 3 Bände. Leipzig: Wiegand.
- Weber, M. 1991 [1923]: *Wirtschaftsgeschichte. Abriss der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. Aus den nachgelassenen Vorlesungen hrsgg. von S. Hellmann und M. Palyi. 5. Auflage. Berlin: Duncker & Humblot.
- Weber, M. 2016: *Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus*. Neuausgabe der ersten Fassung von 1904/1905 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung von 1920. Herausgegeben und eingeleitet von K. Lichtblau und J. Weiß, Wiesbaden: Springer VS.
- Wolf, E. 1896: *Geschichte der deutschen Literatur in der Gegenwart*. Leipzig: S. Hirzel.

# Soziologie der Nachhaltigkeit

## Erstes Treffen des DFG-Netzwerks SONA

*Anna Henkel*

Am 23. und 24. März 2017 fand an der Leuphana Universität Lüneburg das DFG Netzwerktreffen »Soziologie der Nachhaltigkeit« (SONA) statt. Die Netzwerkgründung ging aus Diskussionen in verschiedenen Kontexten hervor. Ein Ausgangspunkt dabei war und ist die Arbeit im Projekt »Reflexive Responsibilisierung, Verantwortung für nachhaltige Entwicklung«.<sup>1</sup> Wichtige Diskussionen ergaben sich im Rahmen des Workshops »Nachhaltigkeitswissenschaften und die Suche nach neuen Wissensregimen«<sup>2</sup>, sowie dem Workshop »Soziologie und Klimawandel – Forschung und Strategie«.<sup>3</sup> Zudem ging im Sommer 2015 die Zeitschrift »Soziologie und Nachhaltigkeit – Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung« (SuN) online.<sup>4</sup> Auf dem Soziologiekongress 2016 in Bamberg fand zudem eine Ad-hoc-Gruppe mit dem Titel »Soziologie der Nachhaltigkeit« statt, die einen Teil der Netzwerkmitglieder bereits versammelte und deren Ergebnisse sich in einer gemeinsamen Publikation niederschlugen (Henkel et al. 2017).

Auf dem ersten Arbeitstreffen stellten die TeilnehmerInnen ausgehend von dem im Antrag an die DFG formulierten Gegenstand des Netzwerks zunächst ihre jeweiligen Perspektiven vor. Auf dieser Grundlage wurden

---

1 Gefördert von der Volkswagenstiftung und dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur, Projektbeginn war im Mai 2015, Leitung Anna Henkel.

2 Im März 2015 veranstaltet von Thomas Pfister, EnergyCultures, ZU Friedrichshafen.

3 Im Oktober 2015 veranstaltet von Anita Engels, im Rahmen des Exzellenzclusters »Integrated Climate System Analysis and Prediction« (CliSAP) der Universität Hamburg.

4 Universität Münster, herausgegeben unter anderem von Björn Wendt.

mögliche Spezifika einer Soziologie der Nachhaltigkeit, deren mögliche Bedeutung innerhalb der Nachhaltigkeitsforschung sowie ihr potentieller Beitrag im gesamtgesellschaftlichen Diskurs diskutiert. Indem auch die Zielsetzungen des Netzwerks und die Leitfragen für die weitere Zusammenarbeit formuliert wurden, bildet das erste von sechs vorgesehenen SONA-Netzwerktreffen die Grundlage für die Entwicklung einer spezifisch soziologischen Perspektive auf Nachhaltigkeit als gesellschaftlichem Phänomen und im wissenschaftlichen Diskurs um Nachhaltigkeit.

### Ausgangspunkt der Diskussion: Gegenstand des wissenschaftlichen Netzwerks

Bislang stellt sich die Nachhaltigkeitsdebatte als politisch induzierter, öffentlicher Diskurs dar, in dem eine soziologische Perspektive kaum vertreten ist. Dies mag mit der soziologischen Zurückhaltung gegenüber normativen Konnotationen zusammenhängen. Wenn die Soziologie nachhaltigkeitsrelevante Themen, etwa in der Partizipations- und Akzeptanzforschung,<sup>5</sup> der Umweltsoziologie<sup>6</sup> oder der Wissenschafts- und Technikforschung,<sup>7</sup> verhandelt, dann geschieht dies jedenfalls eher am Rande des Nachhaltigkeitsdiskurses (Jetzkowitz 2012). Das Ziel des Netzwerks ist es, Nachhaltigkeit als soziologischen Gegenstand zu erschließen und der Soziologie in der Nachhaltigkeitsdebatte eine Stimme zu geben.

Eine dezidiert soziologische Perspektive wird sowohl in wissenschaftlichen als auch außerwissenschaftlichen Bereichen zunehmend gesucht. Nachhaltigkeitsförderliche Maßnahmen (zumal wenn sie, wie beispielsweise im Kontext der Energiewende, mit dem Ruf nach grundlegenden Transformationen verbunden werden) werfen stets das Problem auf, dass unterschiedliche Handlungsebenen adressiert werden müssen. Indem die Soziologie konkrete soziale Situationen mit gesamtgesellschaftlichen Fragestellungen in Beziehung setzt, kann sie zu wesentlichen Einsichten führen. Sie kann zudem den politischen sowie implizit und explizit normativen Charakter

---

5 Vgl. Striegnitz 1995; Renn et al. 1998; Baranek, Günther 2005; Geis 2005; Newig, Fritsch 2009.

6 Vgl. Diekmann, Jaeger 1996; Groß 2011; Brand 2014; Lockie, Sonnenfeld, Fisher 2014.

7 Vgl. Kowol 1998; Knorr Cetina 1981; Latour, Woolgar 1986; Wehling 2006; Schuppert, Voßkuhle 2008; Rammert, Schubert 2006; Rammert 2007.



der Nachhaltigkeitsdebatte wissenschaftlich in den Blick nehmen, was angesichts etwaiger Grenzen und Hindernisse von nachhaltigkeitsorientierten Handlungsansätzen erforderlich ist. Die unter Normativitätsgesichtspunkten soziologische Skepsis gegenüber Nachhaltigkeit muss dabei nicht aufgegeben, sondern kann vielmehr produktiv gewendet werden: Denn durch eine sozialtheoretische Erschließung sowie eine gesellschaftstheoretische Verortung von Nachhaltigkeit vermag es gerade die Soziologie, eine handlungsorientierte Nachhaltigkeitsdebatte auf sicheren theoretischen Grund zu stellen.

Erst in jüngster Zeit entstehen Ansätze, Nachhaltigkeit trotz, jenseits oder wegen der normativen Konnotation der Debatte aus soziologischer Perspektive als eigenständigen Gegenstand zu betrachten und theoretisch einzuordnen. Dies erfolgt zum Teil im Anschluss an die oben bereits genannten thematischen Untersuchungen, zum Teil jedoch auch aus gesellschaftstheoretischer Perspektive.

Sowohl die Systemtheorie als auch die Kritische Theorie als die beiden großen, dezidiert gesellschaftstheoretisch angelegten Theorieangebote der Soziologie haben das Themenfeld der Nachhaltigkeit lange Zeit ausgespart. Zwar wird die Umweltproblematik in beiden theoretischen Ansätzen durchaus behandelt,<sup>8</sup> jedoch mit einem Fokus auf Risiko, Natur und gesellschaftlich-systematische Herausforderungen eher neben der Nachhaltigkeitsdebatte. In jüngster Zeit ist zu beobachten, wie aus beiden Perspektiven das Thema Nachhaltigkeit in den Blick genommen wird. So stellt Hartmut Rosa seine »Soziologie der Weltbeziehung« unter dem Stichwort der Resonanz explizit in den Kontext einer Post-Wachstumsdebatte und schlägt mit Resonanz einen gesellschaftstheoretisch eingebetteten Maßstab normativer Kritik vor (Rosa 2016). Analysen, wie sie Katharina Block hinsichtlich des Verhältnisses von Welt und Umwelt angestellt hat (Block 2016), fließen hier explizit ein. Aus dieser Perspektive gelingt es, bisherige »blinde Flecken« der Debatte auszuleuchten. So thematisiert Block etwa die Bedeutung eines Untersuchungsgegenstands »Umwelt«, was in der bisherigen umweltsoziologischen Debatte nicht im Fokus stand.<sup>9</sup> Des Weiteren gehen empirische Analysen mit kritisch-soziologischer Verortung dem Widerspruch zwischen der gestiegenen Relevanz von Nachhaltigkeitspolitiken bei gleichzei-

---

8 Beispielsweise Luhmann (1986), Apel (1988) unter dem Stichwort Naturbeherrschung, prominent auch Adorno und Horkheimer (2004) oder Schmidt (1962).

9 Ein entsprechendes Stichwort fehlt beispielsweise im Handbuch Umweltsoziologie (Groß 2011).

tiger Verschärfung oder Persistenz sozial-ökologischer Problemlagen nach (Barth 2014) und betrachten kritisch die partizipativen und deliberativen Ansprüche einer auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Umwelt*governance* (Nicolaus, Jetzkowitz 2014).

Parallel dazu wird auch der systemtheoretische Rahmen für den Nachhaltigkeitsdiskurs fruchtbar gemacht. So wird der gesellschaftstheoretische Analyserahmen der Systemtheorie genutzt, um Spannungen und Widersprüchlichkeiten offenzulegen: die Spannung zwischen Erwartungen an menschliche Handlungsfähigkeit und einer »mithandelnden« Natur und Technik (Henkel 2014; Henkel, Åkerström-Andersen 2014; Henkel 2015; Henkel 2016a; Henkel 2016b); die Spannung zwischen Autonomie und Praxisbezug (»Wahrheit« und »Nützlichkeit«), in der sich das Wissenschaftssystem zunehmend befindet (Kaldewey 2013); die Spannung zwischen Kooperationen und Kollisionen im gesellschaftlichen Umgang mit dem Klimawandel (Besio, Romano 2016); oder, anwendungsorientierter, die Spannung zwischen Steuerungszugzwang und Moralzumutung im Wirtschaftsbereich (Melde 2012; Besio 2014).

Neben solchen dezidiert gesellschaftstheoretisch orientierten Ansätzen entstehen im breiten Feld der *Science and Technology Studies* sowie der Wissenschaftsforschung Ansätze, die dort bereits seit längerem verhandelte Themen auf den Nachhaltigkeitsdiskurs oder dessen empirische Gegenstände beziehen. Insbesondere der Aspekt des Nichtwissens gewinnt in diesem Sinne eine Scharnierfunktion. So bezieht Matthias Groß die Kommunikation von Nichtwissen auf das Themenfeld der geothermischen Energie (Groß 2013) und Stefan Böschen auf den Fall der Biotechnologie (Böschchen et al. 2010). So erscheint Nichtwissen als Konzept, das als Heuristik für die Untersuchung heterogener Wissensregime genutzt werden kann (Böschchen, Schneider, Lerf 2004; Böschchen 2009). Aus einer ähnlichen, in den *Science and Technology Studies* verorteten Perspektive wird zudem das Konzept der epistemischen Kulturen für Themen der Nachhaltigkeitsdebatte angewendet, prominent am Fall der Energietransformationen (Pfister, Glück 2015; Pfister, Schweighofer, Reichel 2016). Das Thema Governance (Dickel 2014), die Verbindungen zwischen wissenschaftlicher Evidenz und öffentlicher Wahrnehmung (Engels 2016) und die Frage nach der Bedeutung von Medien (Besio, Pronzini 2010; Rödder 2015) und dem Verhältnis zwischen Nachhaltigkeit und technischer sowie sozialer Innovation (Besio 2013) gehören ebenfalls zu den Schnittstellen, an denen sich wissenschafts- und techniksoziologische Forschung auf Fragestellungen

des Nachhaltigkeitsdiskurses bezieht. Schließlich erfolgt auch ausgehend von einer kultursoziologischen Befassung mit Raum eine Wende hin zu einer Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeitsaspekten (Kaufmann 2004; 2005; Manderscheid 2014).

Während sowohl gesellschaftstheoretische als auch Perspektiven der Wissenschafts- und Technikforschung eher bei der Struktur ansetzen, entwickeln sich darüber hinaus Subjekt bzw. Praxis bezogene Konzepte mit Blick auf Nachhaltigkeit. Prominent ist in diesem Zusammenhang der praxistheoretische Ansatz von Elisabeth Shove, mit Blick auf Nachhaltigkeitspraktiken sowohl kulturelle Muster als auch materialisierte Strukturen in die Untersuchung einzubeziehen (Shove 2010; 2014). Ausgehend von Helmuth Plessner und George Herbert Mead denkt Nico Lüdtke die konstitutiven Bedingungen von Personalität und Sozialität neu (Lüdtke 2011) und bezieht dies auf die Nachhaltigkeitsdebatte. Unabhängig davon wird die sozialisationstheoretische Forschung genutzt, um neue Perspektiven für die Nachhaltigkeitsdebatte zu erschließen (Görgen, Wendt 2015). Zudem werden umweltsoziologische Ansätze für die Analyse der Kluft zwischen Nachhaltigkeitsbewusstsein und nachhaltiger Praxis herangezogen (Hoffmeister, Wendt, Droste 2014; Wendt, Görgen 2017) und die Utopieforschung für sozial-ökologische Transformationsprozesse fruchtbar gemacht (Wendt 2017; Görgen, Wendt 2015: 11ff.). Schließlich verbinden sich Konzepte der philosophischen Anthropologie mit umweltpolitischen Fragestellungen, wenn es darum geht, möglicherweise reduktive Anthropologismen in der Umweltdebatte zu hinterfragen (Schloßberger 2015).

Diese verschiedenen Diskussionsstränge bleiben bislang weitgehend unverbunden. Im gesellschaftlichen Diskussionsprozess zu Nachhaltigkeit werden soziologische Sichtweisen zu diesem Themenkomplex kaum wahrgenommen – es besteht neben dem Synthese- auch ein Sichtbarkeitsproblem. Trotz einzelner Vorreiter bleibt so die Beobachtung von Karl-Werner Brand aus den 1990er Jahren gültig, dass sich die Soziologie von der Nachhaltigkeitsdebatte dezidiert abgrenze (Brand 1997).

Dabei liegt in der Multiparadigmatizität der Soziologie ihre Stärke, die es auszuspielen, und zugleich eine Herausforderung, der es zu begegnen gilt. Die Stärke ist, dass je nach Perspektive differente Aspekte ins Zentrum der Analyse rücken. Angesichts der typischen Heterogenität von Nachhaltigkeitsfragen ist die auf diese Weise gegebene Möglichkeit des Perspektivwechsels ein entscheidender Vorteil. Zugleich stellt diese Multiparadigmatizität die Soziologie vor die Herausforderung, überhaupt als eigenständige

Stimme im Nachhaltigkeitsdiskurs vernehmbar zu sein. Das Netzwerk bringt daher Vertreter\*innen unterschiedlicher Perspektiven der Soziologie auf Nachhaltigkeit zusammen, um die Stärke heterogener Zugänge zu nutzen und gleichzeitig eine gemeinsame integrative Perspektive zu erarbeiten. Anhand der Diskussion konkreter Sachthemen (Energie, Klimawandel, Mobilität, Boden) werden ausgehend von Unterschieden und Gemeinsamkeiten die Konturen eines soziologischen Nachhaltigkeitskonzepts entwickelt und in der wissenschaftlichen sowie idealerweise auch in der politischen Debatte sichtbar gemacht.

## Spezifika, wissenschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung einer Soziologie der Nachhaltigkeit

Bereits während der Vorstellung und Diskussion der verschiedenen eingebrachten Perspektiven wurden übergreifende und für eine Soziologie der Nachhaltigkeit zentrale Aspekte diskutiert. Die anschließende Debatte über Spezifika einer Soziologie der Nachhaltigkeit, über deren Bedeutung innerhalb einer Nachhaltigkeitsforschung sowie den gesellschaftlichen Beitrag dieser soziologischen Perspektive kondensierten diese Überlegungen:

Hinsichtlich der *Spezifika einer Soziologie der Nachhaltigkeit* wurde deutlich, dass *eine* Soziologie der Nachhaltigkeit gerade von der Vielfalt soziologischer Perspektiven profitieren kann. Es könne daher nicht darum gehen, Nachhaltigkeit abschließend zu definieren oder eine bestimmte Theorie bzw. Methodenorientierung zu entwickeln. Vielmehr ließen sich soziologische Perspektiven hinsichtlich drei Dimensionen verorten: einer Dimension der Problembezogenheit im Kontinuum zwischen einer Transformationsorientierung und einer Distanz zu Transformation; dann einer Dimension der Beobachtungsbezogenheit im Kontinuum zwischen Normativität und reflexiver Distanz; sowie einer Dimension der Materialität im Kontinuum zwischen Materialität als vorausgesetztem und Materialität als Teil von Sozialität.

Zudem seien drei Zugriffe der Soziologie auf die Thematik zu unterscheiden. Ähnlich der Politikwissenschaft und der Philosophie könne die Soziologie eine normativ begründete Reflexion auf die Thematik entwickeln. Davon sei die Entwicklung von theoretisch methodischem Wissen zu unterscheiden. Schließlich liege eine wichtige Perspektive gerade auch in der empirischen Forschung, sozusagen »am Boden der Lebenswelten«.

Eine zentrale Frage hinsichtlich der Spezifika einer Soziologie der Nachhaltigkeit ist, ob und wie Nachhaltigkeit als spezifischer Analysegegenstand zu definieren ist. In der gemeinsamen Diskussion wurde hervorgehoben, dass im Nachhaltigkeitsdiskurs ökologische Aspekte sowie Fragen sozialer Gerechtigkeit miteinander verkoppelt sind. Nachhaltigkeit erweist sich als umkämpfter Begriff, mit dem eine gesellschaftliche Suchbewegung verbunden ist. Die Ambivalenz des Begriffs entsteht nicht zuletzt daraus, dass Nachhaltigkeit zum Teil als übergeordneter Wert verwendet wird, aber auch als Wert neben anderen oder als Werte integrierendes Konstrukt. Für die Soziologie ergibt sich daraus die Herausforderung, sich auf die Reflexion der Verwendung des Begriffs einzulassen. Die Beobachtung gegenwärtiger Begriffsverwendungen verspricht, eine Typologie von Bestimmungen herauszuarbeiten, wobei sich die Relevanz solcher Typen gerade dann zeigt, wenn die Verwendung eines Begriffs umstritten ist. Neben der begriffsanalytischen Zugriffsweise kann des Weiteren die analytische Frage nach dem Subjekt der Nachhaltigkeit für die Bestimmung des Gegenstands zentral gestellt werden. Geht man davon aus, dass das Subjekt der Nachhaltigkeit immer die Gesellschaft als Ganze ist, für die konkrete Zurechnungsadressen, wie die Konsument\*innen, immer *pars pro toto* stehen, so lassen sich hier Fragen der Adressierung von Verantwortung, von Strukturentscheidungen und von Einstellungswechseln anschließen.

Des Weiteren stellt sich die Frage nach der Bedeutung einer *Soziologie der Nachhaltigkeit innerhalb einer Nachhaltigkeitsforschung*, die ihr insgesamt zukommen kann. In dieser Perspektive ist zunächst zu klären, was als Beitrag von der Soziologie in der Nachhaltigkeitsforschung von den bislang dort vertretenen Akteuren bzw. disziplinären Ansätzen erwartet wird. Üblicherweise besteht der soziologische Nutzen insbesondere darin, erstens soziale Aspekte zu quantifizieren und in Modellbildung einzubringen, sowie zweitens Beiträge zu Partizipation und Deliberation zu leisten. Konzentriert sich die Soziologie lediglich auf diese beiden Aspekte, entwickelt sie gerade keine eigene Position. Die Soziologie kann jedoch über solche konkreten Dienstleistungen hinaus eine wertvolle Reflexionsdimension in die Debatte einbringen. Gesellschaftstheoretisch, historisch, epistemologisch und wissenschaftssoziologisch kann die Soziologie implizite Prämissen hinterfragen und Aspekte, wie Natur, Macht, Zeitlichkeit, Räumlichkeit, Wissen, Arbeit, aber auch Normativität oder Gerechtigkeit reflektieren. Die Herausforderung für eine Soziologie der Nachhaltigkeit in dieser Hinsicht liegt darin, für die Nachhaltigkeitsforschung insgesamt Komplexität sichtbar

und zugleich bearbeitbar zu machen, um den Anteil des Sozialen an der Komplexität des Ganzen zu zeigen. Systemwissen, Zukunftswissen und Transformationswissen können daher auch für eine Soziologie der Nachhaltigkeit relevante, wenn auch spezifisch gedachte, Bezugspunkte sein.

Schließlich stellt sich die Frage nach dem *Beitrag einer Soziologie der Nachhaltigkeit für die Gesellschaft*. Die Ergebnisse soziologischer Forschung können als Reflexionswissen für die teilsystemspezifischen Zugriffe etwa von Wissenschaft, Politik, Zivilgesellschaft, Bildung oder Wirtschaft relevant sein. Eine Soziologie der Nachhaltigkeit muss sich nicht darauf beschränken, nur deskriptiv zu sein, sondern kann die reflexiven Kompetenzen explizit in die gesellschaftlichen Debatten hineinbringen. Sie nimmt dadurch den Charakter einer öffentlichen Soziologie an, die sich zwischen Lösungs- und Problemorientierung verorten muss. Konflikt als Gegenstand kann dabei als etwas Wesentliches und Produktives des Nachhaltigkeitsdiskurses gefasst werden.

## Zielsetzung und Leitfragen von SONA

Die Soziologie befasst sich mit zentralen Kernproblemen der Nachhaltigkeitsproblematik und entwickelt seit kurzem gerade auf der Ebene des wissenschaftlichen Nachwuchses Ansätze, soziologische Theorie für eine Reflexion auf Nachhaltigkeit und die Entwicklung von Nachhaltigkeit als dezidiert soziologischen Gegenstand anzuwenden. Eine Einbeziehung soziologischer Perspektiven über solche bereits bestehenden Diskussionsstränge hinweg kann dazu beitragen, eine dringend erforderliche Reflexionsdimension in die Debatte um Nachhaltigkeit einzuführen. Das Netzwerk will einen Beitrag zu dieser Integration leisten. *Ziel des Netzwerkes ist daher, ausgehend von einer Synthese soziologischer Perspektiven mit Bezug auf Nachhaltigkeit die Konturen eines soziologischen Nachhaltigkeitskonzepts zu spezifizieren.* Dies trägt dazu bei, handlungsorientierte Maßnahmen gesellschaftstheoretisch zu verorten und deren Implikationen abschätzen zu können. Dieser Ansatz beinhaltet drei Aspekte:

- Erstens gilt es, *implizite Prämissen der Nachhaltigkeitsdebatte* zu explizieren, um durch Reflektion auf den normativen Charakter der Nachhaltigkeitsdebatte sowohl der Soziologie die Möglichkeit zu geben, sich unbefangen diesem Themenfeld zu widmen, als auch die Nachhaltigkeitsdebatte selbst gesellschaftlich zu verorten.

- Zweitens gilt es, *soziologische Zugänge und Konzepte* auf ihren konkreten, potentiellen Beitrag zur Nachhaltigkeitsdebatte hin zu überprüfen.
- Drittens schließlich ist angestrebt, durch eine vergleichende Diskussion unterschiedlicher soziologischer Konzepte die *Konturen eines soziologischen Nachhaltigkeitskonzepts* zu entwickeln.

Die Nachhaltigkeitsdebatte ist wesentlich eine gegenstandsbezogene Debatte – es geht um konkrete ökologische Gefährdungen, politische Zielsetzungen und globale Herausforderungen. Die genannten Ziele können daher nur erreicht werden, indem *theoretische Perspektiven und konkrete empirische Themenfelder* wechselseitig aufeinander bezogen werden. In ihrem aktuellen Forschungsförderungsprogramm *Horizon 2020* formuliert die Europäische Kommission solche thematischen Schwerpunkte: Gesundheit, Energie, Klimawandel, Sicherung von Freiheit, Transport, Umgang mit Boden und Wasser sowie das Ziel einer inklusiven, innovativen und reflexiven Gesellschaft (European Commission 2015). Die hier formulierten Herausforderungen sind, wie in der Darstellung der Entwicklung der Nachhaltigkeitsdebatte deutlich wurde, im Kern dieselben, wie sie bereits zu Beginn der Debatte im Brundtland-Bericht ausgemacht wurden.

Im Rahmen des wissenschaftlichen Netzwerks können nicht alle diese thematischen Schwerpunkte gleichermaßen behandelt werden. Da diese Zusammenstellung von Sachthemen ohnehin bereits ebenso umfangreich wie heterogen ist, gilt es, durch Fokussierung auf ausgewählte Themen exemplarisch Einsichten zu gewinnen. Eine derart erforderliche Auswahl muss gleichwohl die Komplexität des Themenspektrums abbilden. Vor diesem Hintergrund werden vier Sachthemen für die exemplarische Diskussion ausgewählt, nämlich *Energie, Klimawandel, Mobilität und Boden*. Dabei handelt es sich um zwei »Themenpärchen«, nämlich Energie/Klimawandel und Mobilität/Boden. In beiden Paaren steht beim erstgenannten Aspekt – Energie bzw. Mobilität – ein sozialer bzw. anthropogener Aspekt mit seinen sozialen Bezügen und technischen Möglichkeiten im Mittelpunkt. Beim jeweils zweiten Aspekt – Klimawandel bzw. Boden – steht ein naturbezogener Aspekt einschließlich seiner sozialen Konstruktion im Mittelpunkt. Diese Paarungen sind daher geeignet, jeweils für sich relevante Themen zu untersuchen, dabei aber zugleich Wechselbeziehungen zwischen sachlichen Themenstellungen der Nachhaltigkeitsdebatte einzubeziehen.

Als *inhaltliches Ergebnis* soll im Rahmen des Netzwerks anhand der thematischen Schwerpunkte erarbeitet werden, worin zentrale, paradigmengreifende Aspekte einer Soziologie der Nachhaltigkeit liegen. Dabei

gilt es zugleich, den unter Umständen unterschiedlichen Gewinn verschiedener theoretischer Perspektiven mit Blick auf konkrete handlungsbezogene Herausforderungen der Nachhaltigkeitsdebatte herauszuarbeiten.

Mit Blick auf dieses inhaltliche Ziel hat das erste Arbeitstreffen von SONA fruchtbare Diskussionsergebnisse gebracht. Primäre Zielsetzung von SONA ist die Entwicklung einer eigenen Stimme der Soziologie in der Breite der Debatten um Nachhaltigkeit. Bislang erschöpft sich der Beitrag der Soziologie in einem quantitativen Input sozialer Aspekte sowie einer qualitativen Begleitung. Das Netzwerk will eigene Fragen und Antwortmöglichkeiten der Soziologie entwickeln. Diese inhaltliche Entwicklung soll zunächst innerhalb der Disziplin der Soziologie sichtbar gemacht werden, um im nächsten Schritt Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft sinnvoll zu adressieren.

- Mit Blick auf diese Zielsetzung liegt die *erste* Leitfrage darin, wie ein spezifisch soziologischer Zugriff auf Nachhaltigkeit aussehen kann, der zugleich wissenschaftliche Qualitätskriterien für die eigene Analysearbeit bestimmt. Gerechtigkeit – aus der soziologischen Perspektive sozialer Ungleichheit und historischer Relativität normativer Maßstäbe –, Ökologie, die Bestimmung der Untersuchungseinheit und die Frage nach dem Subjekt der Nachhaltigkeit sind dabei zentral. Eine methodologisch-begriffliche Dimension und eine kritische, gesellschaftstheoretische Perspektive sind hier miteinander zu verbinden.
- Eine *zweite* Leitfrage bezieht sich darauf, wie eine Gesellschaft aussehen kann, die auf allen Ebenen nachhaltig(er) ist bzw. worin die Ursachen nicht nachhaltiger Gesellschaftsentwicklungen zu suchen und inwiefern diese vermeidbar sind.
- Schließlich stellt sich als *dritte* Leitfrage, wie eine Soziologie der Nachhaltigkeit mit den Naturwissenschaften ins Gespräch kommen kann. Einerseits ist die Soziologie angewiesen auf bestimmte naturwissenschaftliche Präsuppositionen; andererseits implizieren bestimmte Paradigmen, wie beispielsweise die Idee des ökologischen Gleichgewichtes, starke Prämissen.

Eine zentrale Herausforderung liegt darin, eine produktive Umgangsweise mit dieser Konstellation zu entwickeln, das heißt, die notwendige Expertise der Naturwissenschaften weder einfach hinzunehmen noch grundsätzlich in Frage zu stellen, sondern epistemologisch zu hinterfragen.



## Weitere Aktivitäten des Netzwerks

Das von der DFG geförderte Wissenschaftliche Netzwerk Soziologie der Nachhaltigkeit wurde zum 1. Januar 2017 eingerichtet und führt innerhalb einer Projektlaufzeit von drei Jahren insgesamt sechs Arbeitstreffen durch. Ausgehend von den Zielsetzungen und Leitfragen entwickeln die folgenden vier Veranstaltungen die Perspektive einer Soziologie der Nachhaltigkeit anhand von thematischen Schwerpunkten weiter. Die Schwerpunkte bilden Energie und Klima sowie Boden und Mobilität als jeweils unterschiedliche Zugriffe auf ähnlich gelagerte thematische Schwerpunkte. Die abschließende Sitzung dient der Zusammenführung, der Textdiskussion mit Blick auf das geplante gemeinsame Sonderheft der Netzwerkmitglieder in der Zeitschrift »Soziologie und Nachhaltigkeit« sowie der Kondensierung der Ergebnisse in Form eines englischsprachigen Zeitschriftenartikels. Darüber hinaus soll gegen Ende der Netzwerkarbeit eine öffentliche Tagung stattfinden, die die Arbeit des Netzwerks einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit unter Einbeziehung gesellschaftlicher Akteure zur Diskussion stellt.

## Mitglieder des Netzwerks

### Gesellschaftstheorie

Thomas Barth (München)  
Cristina Besio (Hamburg)  
Anna Henkel (Lüneburg)  
David Kaldewey (Bonn)  
Gesa Lindemann (Oldenburg)  
Sighard Neckel (Hamburg)

### Umwelt- und Wissenschaftsforschung

Stefan Böschen (Karlsruhe)  
Katharina Block (Hannover)  
Matthias Groß (Leipzig/Jena)  
Simone Rödder (Hamburg)

---

## Ansätze der Kultur- und Wissensforschung

Sascha Dickel (Mainz)

Nico Lüdtke (Lüneburg)

Thomas Pfister (Friedrichshafen)

Matthias Schloßberger (Berlin)

Björn Wendt (Münster)

Sowie als ständiger Gast Jens Jetzkowitz (Hamburg)

### *Gäste zum Thema Klimawandel*

Theorie: Anita Engels (Hamburg)

Praxis: Thomas Melde (München – akzente)

### *Gäste zum Thema Energie*

Theorie: Elisabeth Shove (Lancaster, UK)

Praxis: Jens Schippl (Karlsruhe – EnergyTrans)

### *Gäste zum Thema Boden*

Theorie: Stefan Kaufmann (Freiburg)

Praxis: Falk Schmidt (Potsdam – IASS)

### *Gäste zum Thema Mobilität*

Theorie: Katharina Manderscheid (Luzern)

Praxis: Weert Canzler (Berlin – WZB)

## Literatur

- Adorno, T., Horkheimer, M. 2004 [1944]: *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Apel, K.-O. 1988: *Diskurs und Verantwortung. Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baranek, E., Günther, B. 2005: *Erfolgsfaktoren von Partizipation in Naturschutzgroßprojekten – Das Beispiel: Moderationsverfahren im Gewässerrandstreifenprojekt Spreewald*. In P. Feindt, J. Newig (Hg.), *Partizipation, Öffentlichkeitsbeteiligung, Nachhaltigkeit. Perspektiven der Politischen Ökonomie*. Marburg: Metropolis.
- Barth, T. 2014: *Politik mit der Umwelt. Zur Politischen Soziologie der Luftreinhaltung in Deutschland*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Besio, C. 2013: *Wie lässt sich Nachhaltigkeit durch Innovation managen?* In J. Rückert-John (Hg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*. Wiesbaden: Springer VS, 71–86.
- Besio, C. 2014: *Strategien der Balance. Vermittlung zwischen Moral und Profit am Beispiel von Energiekonzernen*. *Sociologia Internationalis*, 52. Jg., Heft 1, 93–118.
- Besio, C., Pronzini, A. 2010: *Unruhe und Stabilität als Form der massenmedialen Kommunikation über Klimawandel*. In M. Voss (Hg.), *Der Klimawandel. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Wiesbaden: VS, 283–299.
- Besio, C., Romano, G. (Hg.) 2016: *Zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Klimawandel, Kooperationen und Kollisionen*. Baden-Baden: Nomos.
- Block, K. 2016: *Von der Umwelt zur Welt. Der Weltbegriff in der Umweltsoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Böschen, S. 2009: *Hybrid Regimes of Knowledge? Challenges for Constructing Scientific Evidence in the Context of the GMO-Debate*. *Environmental Science and Pollution Research*, 16. Jg., Heft 5, 508–520.
- Böschen, S., Kastenhofer, K., Rust, I., Soentgen, J., Wehling, P. 2010: *Scientific Non-knowledge and Its Political Dynamics: The Cases of Agri-Biotechnology and Mobile Phoning*. *Science, Technology & Human Values*, 35. Jg., Heft 6, 783–811.
- Böschen, S., Schneider, M., Lerf, A. (Hg.) 2004: *Handeln trotz Nichtwissen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Brand, K.-W. (Hg.) 1997: *Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie*. Opladen: Leske+Budrich.
- Brand, K.-W., 2014: *Umweltsoziologie: Entwicklungslinien, Basiskonzepte und Erklärungsmodelle*. Weinheim, München: Beltz Juventa.
- Dickel, S. 2014: *Die Regulierung der Zukunft. »Emerging Technologies« und das Problem der Exklusion des Spekulativen*. In A. Bora, A. Henkel, C. Reinhardt (Hg.), *Wissensregulierung und Regulierungswissen*. Weilerswist: Velbrück, 201–218.
- Diekmann, A., Jaeger, C. (Hg.) 1996: *Umweltsoziologie. Sonderheft 36 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- European Commission 2015: Societal Challenges – Horizon 2020. Brussels: EC. [ec.europa.eu/programmes/horizon2020/en/h2020-section/societal-challenges](http://ec.europa.eu/programmes/horizon2020/en/h2020-section/societal-challenges). Letzter Aufruf 16. Mai 2017.
- Engels, A. 2016: Anthropogenic climate change: how to understand the weak links between scientific evidence, public perception, and low-carbon practices. *Energy and Emission Control Technologies*, 4. Jg., 17–26.
- Geis, A., 2005: Regieren mit Mediation: Das Beteiligungsverfahren zur zukünftigen Entwicklung des Frankfurter Flughafens. *Studien zur politischen Gesellschaft Band 6*. Wiesbaden: VS.
- Görgen, B., Wendt, B. 2015: Nachhaltigkeit als Fortschritt denken. *Grundrisse einer soziologisch fundierten Nachhaltigkeitsforschung. Soziologie und Nachhaltigkeit – Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung*, 1. Jg. [www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/sun](http://www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/sun). Letzter Aufruf 16. Mai 2017.
- Groß, M. (Hg.) 2011: *Handbuch Umweltsoziologie*. Wiesbaden: VS.
- Groß, M. 2013: Old Science Fiction, New Inspiration: Communicating Unknowns in the Utilization of Geothermal Energy. *Science Communication*, 35. Jg., Heft 6, 810–818.
- Henkel, A. 2014: Gesellschaftstheorie der Verantwortung. Funktion und Folgen eines Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. *Soziale Systeme, »Precarious Responsibility«*, 19. Jg., Heft 2, 471–501.
- Henkel, A. 2015: Konturen einer soziologischen Nachhaltigkeitsforschung: Im Gespräch mit dem Konzept der kulturellen Kompetenzen im nachhaltigkeitsorientierten Management. In R. Pfriem, L. Hochmann, N. Gmeiner, K. Hurrelmann, A. Karczmarzyk, C. Lautermann, C. Lenz (Hg.), *Die Kultivierung des Ökonomischen. Kulturelle Prozesse, kulturelle Praktiken, kulturelle Kompetenzen*. Festschrift für Irene Antoni-Komar zum 60. Geburtstag. Marburg: Metropolis, 119–140.
- Henkel, A. 2016a: Natur, Wandel, Wissen. Beiträge der Soziologie zur Debatte um nachhaltige Entwicklung. *Soziologie und Nachhaltigkeit – Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung*. [www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/sun](http://www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/sun). Letzter Aufruf 16. Mai 2017.
- Henkel, A. 2016b: Posthumanism, the Social and the Dynamics of Material Systems. *Theory, Culture & Society*, 33. Jg., Heft 5, 65–89, DOI: 10.1177/0263276415625334.
- Henkel, A., Åkerström-Andersen, N. 2014: Introduction: The necessity of a new understanding of responsibility for modern society. *Soziale Systeme, »Precarious Responsibility«*, 19. Jg., Heft 2, 221–232.
- Henkel, A., Böschen, S., Drews, N., Firnenburg, L., Görgen, B., Grundmann, M., Lüdtke, N., Pfister, T., Rödder, S., Wendt, B. 2017: *Soziologie der Nachhaltigkeit – Herausforderungen und Perspektiven. Nachhaltigkeit – Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung*. [www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/sun](http://www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/sun) (in Vorbereitung).

- Hoffmeister, D., Wendt, B., Droste, L. 2014: Nachhaltigkeit in Münster. Studierende und Normalbürger: Ressource für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung? Unter Mitwirkung von M. Hellmich, H. Weinekütter, S. Lohkemper, B. Wormuth. Berlin: LIT Verlag.
- Jetzkowitz, J. 2012: Verantwortung für die Zukunft. Soziologie und das Problem der Nachhaltigkeit. In K. Unzicker, G. Hessler (Hg.), *Öffentliche Sozialforschung und Verantwortung für die Praxis*. Wiesbaden: Springer VS, 67–83.
- Kaldewey, D. 2013: Wahrheit und Nützlichkeit. Selbstbeschreibungen der Wissenschaft zwischen Autonomie und gesellschaftlicher Relevanz. Bielefeld: transcript.
- Kaufmann, S. 2004: Nachhaltigkeit. In U. Bröckling, S. Krasmann, T. Lemke (Hg.), *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 204–233.
- Kaufmann, S. 2005: *Soziologie der Landschaft*. Wiesbaden: VS.
- Knorr Cetina, K., 1981: *The Manufacture of Knowledge. An Essay on the Constructivist and Contextual Nature of Science*. Oxford: Pergamon Press.
- Kowol, U., 1998: *Innovationsnetzwerke: Ein Modell der Technikgenese*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Latour, B., Woolgar, S. 1986: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Lockie, S., Sonnenfeld, D., Fisher, D. (Hg.) 2014: *Routledge International Handbook of Social and Environmental Change*. London: Routledge.
- Lüdtke, N. 2011: Die konstitutiven Bedingungen von Personalität und Sozialität – Konzeptuelle Antworten von George Herbert Mead und Helmuth Plessner. In N. Lüdtke, H. Matsuzaki (Hg.), *Akteur – Individuum – Subjekt: Fragen zu »Personalität« und »Sozialität«*. Wiesbaden: VS, 239–274.
- Luhmann, N. 1986: *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Manderscheid, K. 2014: The Movement Problem, the Car and Post-Fordist Mobility: Automobility as Dispositif and Mode of Regulation. *Mobilities – Special Issue: Mobilities and Foucault*, 9. Jg., Heft 3, 604–626.
- Melde, T. 2012: Nachhaltige Entwicklung durch Semantik, Governance und Management. Zur Selbstregulierung des Wirtschaftssystems zwischen Steuerungssituationen und Moralzumutungen. Wiesbaden: VS.
- Newig, J., Fritsch, O. 2009: Der Beitrag zivilgesellschaftlicher Partizipation zur Effektivitätssteigerung von Governance. Eine Analyse umweltpolitischer Beteiligungsverfahren im transatlantischen Vergleich. In I. Bode, A. Evers, A. Klein (Hg.): *Bürgergesellschaft als Projekt. Eine Bestandsaufnahme zu Entwicklung und Förderung zivilgesellschaftlicher Potenziale in Deutschland*, Wiesbaden: VS, 214–239.
- Nicolaus, K., Jetzkowitz, J. 2014: How Does Paying for Ecosystem Services Contribute to Sustainable Development? Evidence from Case Study Research in Germany and the UK. *Sustainability*, 6. Jg., Heft 5, 3019–3042, DOI: 10.3390/su6053019.

- Pfister, T., Glück, S. 2015: Epistemische Governance für nachhaltige Energietransformationen. *Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis*, 24. Jg., Heft 3, 84–87.
- Pfister, T., Schweighofer, M., Reichel, A. 2016: *Sustainability*. London: Routledge.
- Rammert, W., Schubert, C. 2006: *Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Rammert, W. 2007: *Technik – Handeln – Wissen. Zu einer pragmatistischen Technik- und Sozialtheorie*. Wiesbaden: VS.
- Renn, O., Kastenholz, H., Schild, P., Webler, T., Wilhelm, U. 1998: Der kooperative Diskurs in der Praxis: Standortsuche für eine Deponie im Kanton Aargau. In O. Renn, H. Kastenholz, P. Schild, T. Webler, U. Wilhelm (Hg.), *Abfallpolitik im kooperativen Diskurs: Bürgerbeteiligung bei der Standortsuche für eine Deponie im Kanton Aargau*. Zürich: Hochschulverlag, 107–131.
- Rödter, S. 2015: Climate sciences meet visual arts. *Journal of Science Communication* 14. Jg., Ausgabe 1, Comment. <https://jcom.sissa.it/author/simone-rödter>. Letzter Aufruf 16. Mai 2017.
- Rosa, H. 2016: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Schloßberger, M. (Hg.) 2015: *Die Natur und das gute Leben*. BfN-Skripten 403. Bonn: Bundesamt für Naturschutz.
- Schmidt, A. 1962: *Der Begriff der Natur in der Lehre von Karl Marx*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Schuppert, G., Voßkuhle, A. 2008: *Governance von und durch Wissen*. Baden-Baden: Nomos.
- Shove, E. 2010: Beyond the ABD. *Climate Change Policies and Theories of Social Change. Environment and Planning A*, 42. Jg., Heft 6, 1273–1285.
- Shove, E. 2014: Putting Practice into Policy: Reconfiguring Questions of Consumption and Climate Change. *Contemporary Social Science*, 9. Jg., Heft 4, 415–429.
- Striegnitz, M. 1995: Das Münchenhagen-Verfahren. In A. Dally, H. Weidner, H.-J. Fietkau (Hg.), *Mediation als politischer und sozialer Prozess*. Rehbürg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum, 9–32.
- Wehling, P. 2006: *Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens*. Konstanz: UVK.
- Wendt, B. 2017: *Nachhaltigkeit als Utopie. Können Utopien einen Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung leisten?* Münster: Dissertation.
- Wendt, B., Görden, B. 2017: *Der Zusammenhang von Umweltbewusstsein und Umweltverhalten. Eine explorative Studie zu einem Kernproblem der Umweltsociologie am Beispiel von Wissensarbeiter\*innen*. Münster: MV Wissenschaft.

## Brief der neuen Vorsitzenden

Liebe Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Soziologie,

dafür, dass Sie mich für die kommenden beiden Jahre zur Vorsitzenden unserer Fachgesellschaft gewählt haben, bedanke ich mich ganz herzlich. Im jetzigen Vorstand, der im April die Amtsgeschäfte aufgenommen hat, sind sowohl amtserfahrene Mitstreiterinnen und Mitstreiter – Betina Hollstein, Reiner Keller und Paula-Irene Villa – als auch neugewählte Mitglieder – Sina Farzin, Michael Meuser (stellvertretender Vorsitzender) und Dariuŝ Zifonun – tätig. Alle sieben wollen wir gemeinsam sowohl bereits angestoßene und auf dem Weg befindliche Aktivitäten fortsetzen als auch einige neue Initiativen in der DGS und für die DGS entwickeln.

Unstrittig eine zentrale Aufgabe unserer Fachgesellschaft besteht darin, einen möglichst intensiven fachlichen Austausch zu ermöglichen und zu befördern. Traditionell planen wir als wichtigstes Forum hierfür in enger Zusammenarbeit mit einem lokalen Organisationsteam den jeweils nächsten nationalen Soziologiekongress. Zum 2018 anstehenden Kongress, der – zeitgleich mit dem 50jährigen Jubiläum des dort ansässigen Soziologischen Forschungsinstituts (SOFI) – in Göttingen stattfinden wird, sind die Vorbereitungen bereits angelaufen; das ausführliche Themenpapier wird im Herbst hier in Heft 4 der SOZIOLOGIE zu lesen sein. Darüber hinaus ist für den September 2019 auch schon ein Regionalkongress in Jena mit dem Titel »Great Transformation: Die Zukunft moderner Gesellschaften« in Planung.

Eine andere wesentliche Funktion der DGS besteht darin, sowohl in rechtlicher als auch und vor allem in gesamtfachlicher Hinsicht ein »Dach« für die ihr zugehörigen Sektionen zu bilden. Die Zuständigkeiten für die Sektionen, für die Finanzen und für unser Forum SOZIOLOGIE, in dem regelmäßig gerade auch über die Aktivitäten der Sektionen informiert wird, wurden im Vorstand neu geordnet: Nachdem Peter A. Berger (Sektionen) und Georg Vobruba (Zeitschrift) diese Aufgaben langjährig nicht nur überaus engagiert, sondern zugleich höchst erfolgreich erfüllt haben – wofür ich ihnen im Namen des Vorstands auch an dieser Stelle noch einmal herzlich danke –, haben nun Michael Meuser (Sektionen) und Sina Farzin (Zeitschrift) ihre Nachfolger angetreten; die Verwendung und die Verwaltung der Finanzen liegen nun in der Verantwortung von Dariuŝ Zifonun.

Vor dem Hintergrund jüngerer Diskussionen im Fach wird die Satzung der DGS auf Änderungsbedarf hin überprüft. Die hierfür soeben einge-

setzte Kommission wird sich nicht zuletzt auch damit befassen, wie die Sektionen noch systematischer in die DGS-Obliegenheiten einbezogen werden können – zum Beispiel bei der Nominierung von Kandidatinnen und Kandidaten für innerfachliche und fächerübergreifende Gremien. Damit verbinden wir das explizite Ziel, für die gut funktionierende Kooperation zwischen DGS-»Dach« und DGS-Sektionen weitere Impulse zu setzen.

Schließlich bezieht die DGS traditionell Position in wissenschaftspolitischen Angelegenheiten und erfüllt damit die wichtige Funktion, unsere Disziplin nach außen sichtbar zu machen und zu halten. Einen wesentlichen Beitrag zu dieser Sichtbarkeit leistet das von Stephan Lessenich erfolgreich eingeführte und von der Geschäftsstelle betreute Informationsportal »Studium.org«, das wir selbstverständlich fortsetzen und aktuell halten werden. Zu dieser Sichtbarkeit gehören aber auch – in Teilen konflikthaltigere – Themen wie die Begutachtungspraxis und für die Drittmittelförderung relevante forschungsethische Kriterien (in der DFG), die Gestaltung künftiger Forschungsinfrastrukturen, die Bedeutung der Soziologie in Schulcurricula, Strategien der akademischen Nachwuchsförderung und vieles mehr. Reiner Keller als Beauftragter für die Lehre und Betina Hollstein als Beauftragte für die Forschung werden unter anderem die Ausschüsse zur »Soziologie in der Schule« bzw. zum Forschungsdatenmanagement fortsetzen. Paula-Irene Villa übernimmt zusätzlich zu ihrem bisherigen Ressort »Internationales« die Federführung für die Thematik »Beschäftigungsverhältnisse/Mittelbau«, um auch hier die begonnene Diskussion weiterzuführen. Mein Ressort wird die Öffentlichkeitsarbeit sein.

Im Hinblick auf die Bewältigung der damit angesprochenen ebenso wie zahlreicher weiterer Aufgaben liegt mir sehr daran, dass möglichst viele Soziologinnen und Soziologen – aus allen in unserem Fach vertretenen theoretischen, methodischen und politischen Strömungen sowie Statusgruppen – die DGS als Ort ansehen, an dem sie sich – nicht als per se antagonistische Partialinteressierte, sondern als für die letztlich gemeinsame Sache Streitende – engagieren mögen. Es ist mir daher ein Bedürfnis, bestmöglich dazu beizutragen, etwaige bestehende oder sich abzeichnende Vorbehalte und Abgrenzungen zwischen verschiedenen Gruppierungen zu mindern und gemeinsam Ideen zu Inhalten und Formaten zu entwickeln und zu diskutieren, in denen und durch die ein Engagement für alle attraktiv sein kann, denen der von der DGS vertretene akademische Teil des Faches ebenfalls am Herzen liegt.



Mit all solchen Aufgaben sind immer auch Herausforderungen verbunden, die zumeist nicht »mal eben schnell« lösbar sind. Dennoch: Nicht zuletzt, weil ich auf dem engagierten Vorsitz meines Vorgängers Stephan Lessenich aufbauen kann, beginne ich die neue Aufgabe in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit meinen Kolleginnen und Kollegen im Vorstand und mit der unverzichtbaren Unterstützung unserer Geschäftsstelle (Sonja Schnitzler, Svenja Deutschbein und Jan Dirk Hoffmann) zuversichtlich und freue mich darauf, als Grundlage dafür mit Ihnen als Soziologinnen und Soziologen hoffentlich ganz unterschiedlicher Couleur anhaltend ins Gespräch zu kommen.

Beste Grüße

Nicole Burzan

20. Mai 2017

---

## Vorstand der DGS 2017 bis 2019

Vorsitzende und Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit

Prof. Dr. Nicole Burzan

Technische Universität Dortmund

Institut für Soziologie

Emil-Figge-Straße 50

D-44227 Dortmund

Tel.: 0231/75 57 135

E-Mail: [nicole.burzan@kwi-nrw.de](mailto:nicole.burzan@kwi-nrw.de)

Stellvertretender Vorsitzender und Beauftragter für die Sektionen

Prof. Dr. Michael Meuser

Technische Universität Dortmund

Institut für Soziologie

Emil-Figge-Straße 50

D-44227 Dortmund

Tel.: 0231/75 54 242

E-Mail: [michael.meuser@tu-dortmund.de](mailto:michael.meuser@tu-dortmund.de)

Beauftragte für die Zeitschrift SOZIOLOGIE

Prof. Dr. Sina Farzin

Universität Hamburg

Institut für Soziologie

Allende Platz 1

D-20146 Hamburg

Tel.: 040/42 83 82 549

E-Mail: [sina.farzin@wiso.uni-hamburg.de](mailto:sina.farzin@wiso.uni-hamburg.de)

Beauftragte für Forschung

Prof. Dr. Betina Hollstein

Universität Bremen

Institut für Soziologie

Mary-Somerville-Straße 9

D-28359 Bremen

Tel.: 0421/21 85 85 12

E-Mail: [betina.hollstein@uni-bremen.de](mailto:betina.hollstein@uni-bremen.de)

## Beauftragter für Lehre

Prof. Dr. Reiner Keller

Universität Augsburg

Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät

Universitätsstraße 10

Tel.: 0821/59 84 095

D-86159 Augsburg

E-Mail: [reiner.keller@phil.uni-augsburg.de](mailto:reiner.keller@phil.uni-augsburg.de)

## Beauftragte für Internationale Beziehungen und Beschäftigungsverhältnisse

Prof. Dr. Paula-Irene Villa

Ludwig-Maximilians-Universität München

Institut für Soziologie

Konradstraße 6

Tel.: 089/21 80 38 02

D-80801 München

E-Mail: [paula.villa@soziologie.uni-muenchen.de](mailto:paula.villa@soziologie.uni-muenchen.de)

## Schatzmeister

Prof. Dr. Dariusz Zifonun

Philipps-Universität Marburg

Institut für Soziologie

Ketzerbach 11

Tel.: 06421/28 24 589

D-35032 Marburg

E-Mail: [dariusz.zifonun@staff.uni-marburg.de](mailto:dariusz.zifonun@staff.uni-marburg.de)

## Veränderungen in der Mitgliedschaft

### Neue Mitglieder

Dr. Katharina Ameli, Gießen  
Dr. phil. René Angelstein, Suhl  
Kathrin Behrens, M.A., Düsseldorf  
Dr. Philipp Degens, Hamburg  
Sabine Evertz, Düsseldorf  
Sebastian Fritsch, Erfurt  
Sonja Gaedicke, Aachen  
Dr. Eva Groß, Hannover  
Dr. Thorsten Heimann, Berlin  
Svenja Hense, Osnabrück  
Katrin Herbon, Bonn  
Matthias Juraschek, Recklinghausen  
PD Dr. Thomas Kruppe, Nürnberg  
Prof. Dr. Alexander Libman, München  
Dr. Uta Liebeskind, Hannover  
Katrin Linde, Bochum  
Ralf Maxime Lüth, Kassel  
PD Dr. Yana Milev, St. Gallen  
Prof. Dr. Katja Möhring, Mannheim  
Peter Müller, München  
Cathrin Mund, Frankfurt am Main  
Gerhard Nickel, Hamburg  
Dr. Carsten Ochs, Kassel  
Sebastian Riebandt, Bochum  
Dr. rer. pol. Aaron Sahr, Hamburg  
Gregor Schäfer, Siegen  
Maria Schlechter, M.A., Wien  
Dr. phil. Daniel Schönefeld, Frankfurt an der Oder  
Dr. Anne Sieben, Bochum  
Dr. phil. Irini Siouti, Wien  
Dr. Dörte Steinheisser, Darmstadt  
Dr. Alrik Thiem, Regensburg  
Daria Ukhova, Berlin  
Christoph Ziegler, Bruchsal

## Neue studentische Mitglieder

Malte Grönemann, Köln  
Max Gropper, Mössingen  
Alexandra Keiner, Berlin  
Charlotte Nell, Selzen  
Stefan Robert Rascher, Fulda  
Fabian Rombach, Hamburg  
Romina Ruhs, Mainz  
Sebastian Schuster, Bochum  
Jennifer Stevens, Hamburg  
Clara Terjung, Darmstadt  
Sena Travac, Bochum  
Carolin Winter, Dresden

## Austritte

Dr. Antje Bednarek-Gilland, Hannover  
Prof. Dr. Johannes Berger, Mannheim  
Prof. Dr. Alex Demirović, Frankfurt am Main  
Dipl.-Soz. Christoph Derwort, Berlin  
Prof. Dr. Irene Dittrich, Düsseldorf  
Kristian Dressler, Hamburg  
Dr. Patrick Fick, Konstanz  
Dipl.-Soz. Janina Glaeser, Frankfurt am Main  
Dr. Kerstin Karen Hein, München  
Stephan Hendriock, Chemnitz  
Franziska Hohl, München  
Dr. Maik Hömke, Zürich  
Ute Jaschke, Bonn  
Katharina Knüttel, Bochum  
Beatrice Lidl, Mering  
Michael Lindner, Nürnberg  
Michael Lohmann, Leipzig  
Rosa Mugler, Ludwigsburg  
Nektarios Ntemiris, Münster  
Dr. Klaus Pforr, Mannheim

---

Tobias Philipp, Luzern  
Bernd Raschke, Kiel  
Dr. Anja Schmid-Thomae, München  
Tobias Schneider, Erbach  
Andreas Sigloch, Mannheim  
Prof. Dr. Günther Steinkamp, Coesfeld  
Robin Straub, Lüneburg  
Prof. Dr. Dirk Tänzler, Koblenz  
Dr. rer. soc. Marc Türnau, Deggendorf  
Dr. Regina von Schmeling, Werder/Havel  
Nadine Wendle, Berlin  
Nicole Wolf, Frankfurt am Main  
Dr. Christian Zeller, Frankfurt am Main  
Richard Zießler, Dresden

Verstorben

Dr. phil. Gottfried Deetjen, Ludwigsburg  
Prof. Dr. Dieter Geulen, Berlin

## Sektion Alter(n) und Gesellschaft

Frühjahrstagung »Alter(n) und Geschlecht: Diversität und Diversifikation« am 24. und 25. März 2017, gemeinsam mit dem Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA) in der Hörsaalruine des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité

Alter und Altern sind, ebenso wie Geschlecht, soziale Konstruktionen, durch *Doing Age* beziehungsweise *Doing Gender* produziert. In der Forschung zu Alter und Altern sollte die Diversität und die Diversifikation des Alter(n)s mit Fokus auf die Dimension Geschlecht genauer beleuchtet werden, um sowohl der Vielfalt als auch ihrer Veränderung in der Lebensphase Alter und im Prozess des Alterns gerecht zu werden. *Das Alter* gibt es nicht: Wie Personen altern und wie sie die Lebensphase Alter erleben, hängt von vielen Faktoren ab, insbesondere von ihrem Geschlecht und ihrem Körper. In der soziologischen Betrachtung kommt hierbei Gender, also dem *sozialen* Geschlecht, eine herausragende Rolle zu. Menschen unterschiedlichen Geschlechts, mit unterschiedlicher sexueller Orientierung oder unterschiedlichen Geschlechterrollen, aber auch mit unterschiedlichen Geschlechterstereotypen, erleben viele Aspekte des Alterns und des Alters unterschiedlich. Die zwölf Tagungsbeiträge der Frühjahrstagung, an der 70 Personen teilgenommen haben, belegten das eindrucksvoll aus sehr verschiedenen Blickwinkeln anhand theoretischer Überlegungen und aktueller Forschungsergebnisse.

In seinem Beitrag »Othering Age oder Doing Other Age? – Zwei weitere Facetten der Verwirklichung des Alter(n)s? Oder: Fragilität als »Fratze« des Erfolgreichen Alter(n)s?« stellte *Klaus R. Schroeter* (Olten) Überlegungen zu Alter als sozialer Konstruktion in den Mittelpunkt, wobei sich dem *Doing Gender* vergleichbar vier Konstruktionsebenen als relevant erweisen: eine symbolische/diskursive Ebene; eine interaktive/praxeologische Ebene; eine korporale/materielle Ebene und eine leibliche/affektive Ebene. *Julia Habmann* (Vechta) analysierte *Doing Age* anhand der »Praxis und Verhandlung weiblichen Alterns anhand (selbstgenähter) Kleidung«, wobei sie auf Material aus Blogs zurückgriff, in denen konforme Kleidungsstile und somit Altersnormen verhandelt werden. Die Verschränkung von Alters- und Geschlechterbildern in der Werbung wurde von *Theresa Hoppe*, *Christine Philippson* und *Ilse Hartmann-Tews* (Köln) in einer quantitativen Studie untersucht. Sie konnten zeigen, dass ältere Frauen in der Werbung (Print und Fernsehen) unterrepräsentiert sind und dass die Altersstereotype geschlechtsspezifisch unterschiedlich sind, z. B. ein positiveres Altersbild

des älteren Mannes als »Experte« und ein negativeres Altersbild der älteren Frau im Kontext von Werbung für Pflege- und Gesundheitsprodukte, hier werden Frauen häufig als »fürsorglich« porträtiert.

Mit den Auswirkungen unterschiedlicher Biographien von Frauen und Männern für die Lebensphase Alter haben sich mehrere Beiträge befasst, unter anderem *Katja Möbring* (Mannheim) und *Nadine Reibling* (Siegen) am Beispiel der Gesundheit. Sie zeigten in ihrer Analyse von »Geschlechterunterschieden im Zusammenhang von Familienbiographie und Gesundheitsstatus im Alter«, dass Elternschaft sich auf die Gesundheit von Müttern im Vergleich zu Frauen ohne Kinder auswirkt, nicht aber auf die Gesundheit von Vätern im Vergleich zu Männern ohne Kinder. *Katrin Golsch* (Osnabrück), *Anja-Kristin Abendroth* (Bielefeld) und *Miriam Brückel* (Osnabrück) untersuchten »Dynamiken subjektiver Erwerbsprekarität in der späten Erwerbsphase«. Sie konnten zeigen, dass die Prekarität des Einkommens, der Arbeitsplatzsicherheit und der sozialrechtlichen Situation kumulieren, und zwar bei älteren Arbeitnehmerinnen und bei älteren Arbeitnehmern. *Wolfgang Keck* und *Laura Romou Gordo* (Berlin) fragten: »Sind Frauen aus jüngeren Kohorten besser im Alter abgesichert?« Sie konnten zeigen, dass die Rentenanwartschaften von Müttern sich durch die sozialrechtlichen Regelungen bei jüngeren Frauen bisher weniger stark unterscheiden von den Rentenanwartschaften der Frauen ohne Kinder als bei älteren Frauen, sich jedoch insbesondere lange Phasen der Teilzeiterwerbstätigkeit negativ auf die Rentenanwartschaften auswirken.

Dass eine traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht nur im Erwerbsleben dominiert, sondern auch in der Lebensphase Alter nichts an Relevanz einbüßt, zeigten die Studien, die zum Thema Pflege präsentiert wurden. *Christin Czapliski* (Berlin) berichtete im Beitrag »Diversität der Vereinbarkeitsmuster von Pflegenden: Eine Frage des Geschlechts?« auf Basis von Analysen der Daten der Deutschen Rentenversicherung Bund, dass Frauen häufiger Pflege und Beruf vereinbaren als Männer. *Corinna Kausmann*, *Claudia Vogel*, *Christine Hagen* und *Julia Simonson* (Berlin) konnten im Beitrag »Informelle Pflegetätigkeiten älterer Frauen und Männer außerhalb der Familie« zeigen, dass Frauen auch die informelle Pflege für Personen aus dem Freundeskreis und der Nachbarschaft häufiger übernehmen als Männer, und zwar insbesondere im Alter von 65 bis 74 Jahren. *Ralf Lottmann* und *Claudia Gather* (Berlin) untersuchten in einer aktuellen Studie über gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Pflege im Alter die Sicht der zu Pflegenden. Im Vortrag »LSBT\*I-Senior\*innen – eine Zumutung für



die Altersforschung? Bedarfe, Chancen und Risiken für Pflege und das Alter(n) aus der Perspektive von LSBT\*I Pflegebedürftigen« verdeutlichte Lottmann, wie wichtig die Fortbildung des Pflegepersonals zu Themen wie sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität ist, um professionell Pflegende zu sensibilisieren und Diskriminierungen von Pflegebedürftigen zu vermeiden.

Die Bedeutung der sexuellen Orientierung für das Altern stand auch im Vortrag »Was heißt hier anders? – Schwules Begehren als subjektiv relevante Kategorisierung in der Auseinandersetzung mit Alter(n) und Geschlecht« von *Lea Schütz* (München) im Vordergrund, in dem sowohl auf die heteronormativen Alternsnormen als auch auf »Ageism in der Szenex eingegangen wurde. *Cornelia Schweppe* (Mainz) stellte in ihrem Beitrag »Sex, Liebe, Frauen – Migration älterer Männer nach Thailand« eine Studie zu heterosexuellen älteren Männern aus Deutschland und anderen westlichen Ländern vor, die sich auf der Suche nach einer Beziehung vor allem ins Prostitutionsmilieu begeben. *Miranda Leontowitsch* (Frankfurt am Main) präsentierte im Vortrag »Caring Masculinities: Neue Erfahrungen der Fürsorge von Männern im Ruhestand« Forschungsansätze zu sich wandelnden Männlichkeitskonstruktionen. Ein Verständnis von Fürsorge als *caring about* im Unterschied zur Versorgung als *caring for* kann sich auf die alternative Gestaltung der persönlichen Beziehungen im Alter im Sinne moderner Männlichkeitsentwürfe auswirken.

In quantitativen soziologischen Studien zur Lebensphase Alter ist eine differenzierte Betrachtung von Frauen und Männern mittlerweile Standard. Auch qualitative Studien betrachten spezifische Aspekte geschlechtsspezifischen Alter(n)s. Dennoch steht in der deutschsprachigen Alter(n)ssoziologie eine systematische Analyse der Geschlechterverhältnisse, der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der Geschlechterungleichheit, die auch die Bedeutung der Intersektionalität (von Alter und Geschlecht sowie in Kombination mit anderen Strukturmerkmalen) berücksichtigt, noch weitgehend aus.

Julia Simonson, Claudia Vogel und Klaus R. Schroeter

## Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Frühjahrstagung »Nachhaltige Arbeit«

Die am 6. und 7. April 2017 in Jena von 50 Teilnehmer\*innen besuchte Tagung hatte zum Ziel, arbeitssoziologische Debatten und Theorietraditionen und den soziologischen Nachhaltigkeitsdiskurs systematisch aufeinander zu beziehen.

*Karina Becker* (Jena) bestimmte in ihrer Einführung zur Tagung Arbeit als die zentrale Vermittlungsinstanz zwischen menschlicher und außermenschlicher Natur. Sie konstituiert die gesellschaftlichen Naturverhältnisse, über sie wird Natur geformt, genutzt, verbraucht und umgestaltet. Nicht-nachhaltige Arbeit wirkt sich auch auf die menschliche Natur aus: Gesundheitliche Belastungen, Umweltgifte am Arbeitsplatz, psychisch belastende Leistungsvorgaben und ungesunde Arbeitszeiten sind nur einige Stichworte, die deutlich machen, dass sich Fragen der Nachhaltigkeit von Arbeit sowohl nach innen als auch nach außen stellen und soziale, ökonomische und ökologische Aspekte umfassen.

Während sich in der unternehmerischen Praxis zusehends Konzepte nachhaltiger Arbeit herausbilden, stehen systematische Untersuchungen zu subjektiven Perspektiven nachhaltiger Arbeit noch aus. Im ersten Themenblock wurden daher Studienergebnisse vorgestellt und diskutiert, die nach der Bedeutung der Nachhaltigkeitsidee im Kontext subjektivierter Arbeit fragten. Anhand von Jobwechsler\*innen zeigten *Friedericke Hardering* und *Sarah Lenz* (Frankfurt am Main), dass Nachhaltigkeit als Legitimationsmuster für Ansprüche an gute Arbeit genutzt wird, etwa in der Weise, dass die eigene Arbeitskraft nicht für kurzfristige Ziele verschlissen wird, oder dass Bildungsressourcen nachhaltig genutzt werden. Ausgehend von der Beobachtung eines Bedeutungsgewinns individueller Akteure in der Governance von Arbeit gingen *Guido Becke* und *Günter Warsewa* (Bremen) dann der Frage nach, ob sich damit Chancen für eine nachhaltige(re) und sozialverträgliche Gestaltung von Arbeit verbinden. Auch der Beitrag von *Anne Göttert*, *Sarah Hinz* und *Stefan Schmalz* (Jena) konstatierte ein erstarktes Selbstbewusstsein von Beschäftigten in einer Region, die lange eher durch Verzicht und einem Raubbau an der Arbeitskraft geprägt war: Die ostdeutsche Arbeitsgesellschaft wird zunehmend durch eine Artikulation von Ansprüchen an Arbeit gekennzeichnet, die neben einer verbesserten Vereinbarkeit von Arbeit und Leben und gesundheitsförderlichen Arbeitsbedingungen auch Themen wie Beteiligung und Qualifizierung umfassen. Dieses Umdenken

deuten sie als neue »Nachhaltigkeitsorientierung« der Beschäftigten, die jedoch in unterschiedlicher Weise in den Betrieben verhandelt wird und deren konkrete Gestaltung in der Praxis noch weitgehend offen ist.

Mit eben jener Frage beschäftigte sich der zweite Themenblock. *Tobias Ritter* und *Stefan Sauer* (München) zeigten anhand eines gestaltungsorientierten Forschungsprojektes, wie Mitarbeiter\*innen aktiv in Nachhaltigkeitsprozesse einbezogen und dabei ökologische und soziale Nachhaltigkeitsaspekte verbunden werden können. Voraussetzung dafür ist die aktive Partizipation der Beschäftigten an der Gestaltung ihrer Arbeitsprozesse (im Sinne sozialer Nachhaltigkeit) und die damit einhergehende Kompetenzvermittlung (»Nachhaltigkeitskompetenz«) und Ressourcenausstattung. Dass Aspekte nachhaltiger Arbeit in KMU neu und verstärkt thematisiert werden, um die *Employability* der Beschäftigten zu sichern, machten *Sebastian Brandl* (Mannheim) und *Ingo Matuschek* (Duisburg-Essen) deutlich und luden ein zur Diskussion darüber, inwieweit mit Gesundheits-, Qualifizierungs- und Motivationsangeboten auch Übergriffe im Hinblick auf individualökologische Selbstbestimmung erfolgen. *Katrin Roller* (München) verfolgte in ihrem empirischen Beitrag die These, betriebliche Mobilität forcieren Entgrenzungsprozesse »rund um die Arbeit« in räumlicher Hinsicht, zwischen Arbeit und Privatleben und zwischen Arbeitskraft und Person, und gefährde dadurch die genannten Aspekte nachhaltigen Arbeitens. Der Terminus Nachhaltigkeit – so ihre Schlussfolgerung – kann zwar innerhalb des Betriebs als normativ-politische Leitidee funktionieren, zur Analyse spezifischer Widersprüche und Problemlagen innerhalb der betrieblichen (mobilen) Praxis taugt das makrostrukturell angelegte Konzept allerdings nicht.

Ein weiterer Themenblock stand unter der Überschrift einer nachhaltigen Interessenvertretung. Die Ausgangsannahme des Projekts von *Eva Clasen*, *Florian Krause*, *Axel Haunschild*, *Rita Meyer* und *Hans-Gerd Ridder* (Hannover) ist, dass die in Deutschland gesetzlich verankerte betriebliche Mitbestimmung über Interessenvertretungen eine Implementierung und nachhaltige Verankerung von Nachhaltigkeitsprozessen auf der Basis von Betriebsvereinbarungen ermöglichen und sichern kann. Erste Analyseergebnisse zeigen, dass der Kompromisscharakter von Betriebsvereinbarungen sich in den Begründungszusammenhängen zeigt, in denen das Spannungsfeld der Interessen bezüglich sozialer, ökologischer und ökonomischer Ziele deutlich wird.

Unter der Überschrift »Gewerkschaften als Akteure einer sozial-ökologischen Transformation?« führte *Jana Flemming* (Jena) aus, dass neue Wei-

chenstellungen gewerkschaftlicher Politik in Richtung eines Postwachstums derzeit allenfalls implizit geführt werden. Am ehesten finden sie im Kontext der derzeitigen Debatte um Arbeitszeit statt; eine Verknüpfung und gar Infragestellung mit/von soziokulturellen Wachstumstreibern scheint sich in Gewerkschaftskreisen aktuell nicht durchzusetzen. Als originäre Akteursgruppe sozialökologischer Transformationen und Postwachstumsgesellschaften hingegen gelten Genossenschaften oder Kooperativen, die *Martin Fritz* (Bonn) zum Gegenstand seines Beitrags machte. *Georg Jochem* (München) und *Leonor Quinteros-Ochoa* (München und Iquique/ Chile) schließlich zeigten am Beispiel eines umstrittenen Fischereigesetzes in Chile, dass es geradezu gegensätzliche Ausdeutungen von Nachhaltigkeit (z. B. Nachhaltigkeit der Fischbestände versus Nachhaltigkeit von Arbeitsplätzen) geben kann. Ihre Forschungsperspektive machte zudem auf die vielerorts eurozentristische Verengung der Arbeitssoziologie aufmerksam, zu deren Überwindung zukünftig auch global vernetzte Arbeitskämpfe beitragen können.

Die abschließende Diskussion fokussierte vor allem die Frage, inwiefern die Debatten um Nachhaltigkeit den in der Arbeits- und Industriesoziologie gebräuchlichen Begriff von Arbeit in Frage stellen. So wird der Deutungskampf darum, was überhaupt als Arbeit gesellschaftlich anerkannt wird, auch in den Diskussionen um Nachhaltigkeit geführt. Konzepte eines erweiterten Arbeitsbegriffs – der über die formelle Erwerbsarbeit hinausgeht und informelle Eigenarbeit, Sorgearbeit und Gemeinschaftsarbeit, sprich: Subsistenzarbeiten aller Art, einschließt – finden hier ihren Platz und versuchen objektive Trends der Arbeitswelt (beispielsweise brüchig gewordene Erwerbsbiographien, steigende Frauenerwerbsquoten, die Zunahme von Teilzeitarbeit, die Entgrenzung von Arbeit und Leben etc.) mit normativen Zielen der Nachhaltigkeit zu vermitteln.

Karina Becker, Wolfgang Dunkel und Frank Kleemann

## Sektion Familiensoziologie und Sektion Medizin- und Gesundheitssoziologie

Gemeinsame Frühjahrstagung »Familie und Gesundheit« am 20. und 21. Februar 2017 in Halle an der Saale

Die erste Session »(Re-)Produktion von Gesundheit in Familien« zeigte theoretische Perspektiven und gab einen Überblick über ausgewählte empirische Forschungsprojekte im Bereich Familie und Gesundheit. *Wilfried Schnepf* (Witten/Herdecke) berichtete von einem kooperativen Forschungskolleg »Familiengesundheit im Lebensverlauf (FamiLe)«, welches vier inhaltliche Schwerpunkte aufweist: 1. Gesundheitsverhalten in jungen Familien, 2. Krankheitsbewältigung in jungen Familien, 3. Familien im Versorgungssystem und 4. Familie im Alter. *Heike Ohlbrecht* und *Torsten Winkler* (Magdeburg) verwiesen anschließend unter dem Begriff Gesundheitskulturen auf gesundheitsrelevante kollektive Handlungsmuster und Sinnsysteme in Familien. Mittels rekonstruktiver familienbiographischer Narrationen versuchten sie, Wirkmechanismen zwischen der sozioökonomischen Position und Gesundheitsoutcomes aufzudecken. *Jörg Kohlscheen* (Bochum) untersuchte im dritten Vortrag am Beispiel kindlicher Verhaltensauffälligkeiten Paradoxien familialen Gesundheitsverhaltens: zum einen bei objektiv durch relative Einkommensarmut problembelasteten Eltern ohne Problemwahrnehmung (»Problemtolerante«), zum anderen bei sogenannten »problemsensiblen« Personen, die problembewusst, aber objektiv wenig belastet sind.

*Thorsten Kneip* (München) zeigte in der zweiten Session »Partnerschaften, soziale Unterstützung und Gesundheit« mit Daten des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam), dass auch unter weitgehendem Ausschluss von Endogenität ein Zusammenhang zwischen Partnerschaftsstatus und Depression nachzuweisen ist, der partiell über Intimität (Zufriedenheit mit dem Sexuellen und Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs) vermittelt wird. *Ingmar Rapp* und *Johannes Stauder* (Heidelberg) wiesen anhand einer Fixed-Effects-Panelanalyse der Daten des Sozioökonomischen Panels (SOEP) positive Partnerschaftseffekte auf die mentale Gesundheit zu Beginn der Partnerschaft sowie positive Effekte auf die physische Gesundheit erst bei längerer Partnerschaftsdauer nach. Im letzten Vortrag bestätigten *Nico Seifert* und *Jan Eckhard* (Heidelberg) den angenommenen Zusammenhang von sozialer Isolation und der subjektiven Selbsteinschätzung der Gesundheit anhand von SOEP-Daten erst nach Anwendung neuerer, komplexer

Varianten der Paneldatenanalyse, deren Güte jedoch erst in weiteren Studien nachgewiesen werden muss.

Die dritte Session behandelte das Thema »Gesundheit von Kindern und Jugendlichen«. Der erste Vortrag von *Marcus Knüll* und *Petra Stein* (Duisburg-Essen) zeigte auf Basis der pairfam-Daten (Wellen 2 bis 7), dass feste Arbeitsschichten nach 19 Uhr die Entwicklung der Kinder hinsichtlich prosozialen Verhaltens verschlechtern. Der anschließende Vortrag von *Julia Tuppatt* (Frankfurt am Main) wies – ebenfalls unter Nutzung der pairfam-Daten (Wellen drei bis sieben) – nach, dass gerade in der unteren Sozialschicht Kinder von Alleinerziehenden eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit eines guten Gesundheitszustandes aufweisen. Als nächstes präsentierte *Petra Rattay* (Berlin) Befunde auf Basis der KiGGS-Kohortenstudie, nach denen Übergänge von der Kernfamilie entweder in Einelfamilien oder Stieffamilien die selbst eingeschätzte Gesundheit der Jugendlichen negativ beeinflussen. Im dritten Vortrag untersuchte *Theresa Nagy* (Bochum) Verhaltensauffälligkeiten im familiären Kontext am Beispiel von ADHS. Sie zeigte anhand von Daten eines kommunalen Modellprojekts in NRW, dass negatives Erziehungsverhalten der Eltern die Wahrscheinlichkeit von Hyperaktivität bei Kindern erhöht.

Die vierte Session nahm den Zusammenhang von (Groß-)Elternschaft und Gesundheit in den Fokus. Der erste Vortrag von *Victoria Fischer* (Erfurt) betrachtete individuelle Einstellungen zur Abtreibung und zur Inanspruchnahme der Pränataldiagnostik anhand einer qualitativen Vignettenstudie. Zu ihren Ergebnissen gehörte unter anderem, dass je eher Behinderung als Defizit und Schaden betrachtet wird, desto eher Menschen bereit sind, eine selektive Abtreibung vornehmen zu lassen. *Michael Kübbirt* (Köln) und *Nadine Reibling* (Siegen) fanden anhand der SOEP-Daten eine signifikante Reduktion der sportlichen Aktivitäten nach dem Übergang zur Mutterschaft. Im letzten Vortrag untersuchte *Merib Ates* (Köln) Gesundheit und Wohlbefinden von Großeltern auf Basis des Deutschen Alterssurvey. Seine Analysen zeigten einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Kinderbetreuung durch Großeltern und deren Gesundheit, jedoch konnte kein kausaler Effekt nachgewiesen werden.

Am zweiten Tag startete die Tagung mit der fünften Session zur Krankheitsbewältigung in Familien. Zunächst untersuchte *Christiane Knecht* (Witten/Herdecke) den Beitrag gesunder Geschwister von Kindern und Jugendlichen mit chronischer Krankheit. Anhand von qualitativen Interviews zeigte sie, dass junge Geschwisterkinder ihre Familie unterstützen und

entlasten, wobei sie dies als freiwilligen und selbst gewünschten Beitrag wahrnehmen. Im Folgenden berichtete *Michaela Sorber* (Witten/Herdecke) über parallele Partnerschaften bei chronischer Krankheit des Partners, in der Personen zum ursprünglichen Partner weiterhin eine Sorgebeziehung aufrechterhalten, aber gleichzeitig eine Partnerschaft mit einer neuen Person führen. Im dritten Vortrag behandelte *Matthias Müller* (Kassel) Partnerschaften von an Frühdemenz erkrankten Personen. Paarinterviews und ethnografischen Daten verwiesen auf negative krankheitsbezogene Verantwortungszuschreibungen und Wahrnehmungen von Schuld und Scham. Im abschließenden Vortrag demonstrierte *Regina Keller* (Bremen) anhand einer Längsschnittanalyse an SOEP-Daten, dass der Eintritt und Verbleib in einer Pflegesituation mit einer Verringerung der Lebenszufriedenheit des pflegenden Partners einhergeht, während nach Austritt aus der Pflege durch Tod des Partners oder Übergang in eine stationäre Pflegeeinrichtung ein Wiederanstieg der Lebenszufriedenheit zu verzeichnen war.

Die sechste Session widmete sich dem Thema »Verwitwung und Gesundheit im höheren Alter«. *Christian Deindl* (Frankfurt am Main) und *Martina Brandt* (Dortmund) gingen in ihrem Vortrag der Frage nach, ob der Verlust des Partners einen Einfluss auf die Gesundheit im höheren Alter hat und ob sich intergenerationale Unterstützung als Moderatorvariable betrachten lässt. Die Analysen von Daten der Wellen 2002–2012 der *Health and Retirement Study* deuteten darauf hin, dass Witwen-/Witwerschaft im Vergleich zum Alter möglicherweise eine geringere Rolle spielt als bislang vermutet. Im Anschluss daran beleuchtete *Katharina Loter* (Halle-Wittenberg) in ihrem Vortrag zum »Broken Heart«-Syndrom stressinduzierte kardiologische und psychologische Symptome nach einer Verwitwung anhand von SHARE-Paneldaten (2004–2013). Latente Klassenanalysen demonstrieren die Variabilität in der Anpassung an die Verwitwung bei Frauen und bei Männern. Im letzten Vortrag zeigten *Jonathan Wörn* (Köln) und *Marja Aartsen* (Oslo) anhand einer Fixed-Effects-Panelregressionen an Witwe(r)n aus der *Longitudinal Ageing Study Amsterdam*, dass kognitive Fähigkeiten nur in einem geringen Maße von Verwitwungseffekten betroffen sind.

Oliver Arránz Becker, Peter Kriwy, Katharina Loter, Matthias Pollmann-Schult, Marcel Raab, Nadine Reibling und Andreas Weber

## Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung

Frühjahrstagung »Von Fall zu Fall. Zur Bedeutung des Falls in der qualitativen Sozialforschung« am 18. und 19. März 2016 in Berlin

Fälle werden von Kriminalisten aufgeklärt, von Sozialarbeitern betreut, von Statistikern gewichtet, von Ärzten behandelt, von Klienten erlitten und von Gerichten verhandelt. Es gibt Fallverantwortliche und Fallträger, Präzedenz- und Lehrfälle, aber auch – als Grenzfälle – die vielen Zu- und Abfälle in der Fallarbeit. Auch die qualitative Forschung hat es mit »Fällen« zu tun. Wir analysieren Einzelfälle, rekonstruieren die Fallstruktur oder widmen abweichenden Fällen besondere Aufmerksamkeit. Wir analysieren Praktiken der Fallbearbeitung und -zuschnitte in verschiedenen Herstellungskontexten. Wir untersuchen schließlich auch das Verhältnis zwischen Besonderheiten des Einzelfalls und allgemeinen Merkmalen von Fällen im Hinblick auf maßgebliche Fallkomponenten. Auf der Frühjahrstagung »Von Fall zu Fall« befassten sich insgesamt neun Referenten und Referentinnen mit der »Bedeutung des Falls in der qualitativen Sozialforschung«.

*Claudia Peter* (Frankfurt am Main) befasste sich mit der »allmählichen Konstruktion des »Falls« während des Forschungsprozesses durch die sukzessive Rekonstruktion der Perspektiven«. Ausgehend von einem phänomenologischen Verständnis von Fall plädierte sie für eine Unterscheidung von Fall, Phänomen und Feld. Aus der empirischen Praxis zu einem DFG-Projekt über Veränderungen im Krankheitsspektrum bei Kindern und Jugendlichen zeigte sie die verschiedenen Perspektiven des Felds (der Eltern, Therapeuten, Ärzte etc.) auf die Kinder, welche im Projekt ethnographisch und über Experteninterviews erfasst wurden.

*Susann Wagenknecht* (Siegen) befasste sich in ihrem Vortrag mit »Casing als Prozess« und zeigte, »wie sich im Forschungsverlauf verändert, was ein Fall ist, kann und soll«. Sie beschrieb in Anschluss an Charles C. Ragin den Umgang mit sozialwissenschaftlichen Fällen als *casing*. Anhand eines Projekts zum Gebrauch von Algorithmen bei städtischem Verkehrsmanagement (konkret: eine Ampelschaltung) zeigte sie, wie im Lauf des Forschungsprojekts verschiedene »Fällungen« vorgenommen wurden und wie die Fälle die Theorie aber auch die Empirie filtern.

*Hans J. Pongratz* (München) diskutierte »Anforderungen der Fallkonstruktion« und den Fall als Konstruktionsleistung des Forschungsprozesses anhand von Interaktionsfallstudien (aus Beratungsgesprächen zur Förderung von Selbständigkeit im Jobcenter). In Anschluss an Ragin fasst er



*casing* als tentativen und iterativen Prozess. In diesem Prozess ist die Beobachtung der Grenze zwischen Fall und Kontext und deren fortlaufende Verschiebung relevant. Die Grenze zwischen Fall und Kontext ist zum einen eine methodische Entscheidung, sie ist zugleich zentrale Voraussetzung des Erkenntnisprozesses.

*Denis Hänzli* (Darmstadt) befasste sich mit »spannenden Fällen« als möglichen »Ansatzpunkten einer tensionalen Soziologie«. Ausgehend von der Beobachtung, dass viele Verfahren der qualitativen Sozialforschung dazu neigen, unzweideutige Verlaufstypen herauszuarbeiten oder einen widerspruchsfreien Fall zu präsentieren, stellte er die Frage, ob die qualitative Sozialforschung damit nicht die gesellschaftliche Tendenz zur »Klärung« von Fällen (dem juristischen Fall, dem medizinischen Fall) folge und diese Tendenz der Bereinigung reproduziere. Im Gegensatz dazu plädierte Hänzli für den Fall als »Spannungsträger« und als Ausdrucksgestalt der schon bei Simmel beschriebenen »Gespanntheit« als konstitutivem Merkmal moderner Gesellschaften.

*Grit Petschick* (Berlin) diskutierte die »Grenzen des Falls« und befasst sich insbesondere mit der Frage, wie mit fallspezifischen »Besonderheiten und Verallgemeinerungen« umzugehen ist. Anhand einer ethnographischen Untersuchung über die Konstruktion von wissenschaftlichen Arbeitsroutinen und Arbeitsbedingungen in zwei naturwissenschaftlichen Arbeitsgruppen zeigt sie, welche Probleme Fälle erzeugen, die sich sehr unterschiedlich entwickeln, kaum mehr Vergleichsmöglichkeiten zulassen und damit die Logik von Fallvergleich und Fallkontrastierung konterkarieren.

*Stefan Laube* und *Jan Schank* (Frankfurt am Main) widmeten sich der »Entstehung parlamentsethnografischer Fälle«. Anhand zweier ethnographischer Fallstudien, welche die Verfertigung von parlamentarischen Anträgen zum Gegenstand hatten (eines Leitantrags, eines Entschließungsantrags), diskutierten sie die parlamentarische Diskursarbeit als multi-situiereten Nexus von Aktivitäten. Die trans-situativen Praktiken der Akteure und das Feld, das sich *multi-sided* (George Marcus) konstituiert, zwangen die Ethnographen dazu, sich »an Anträge zu heften« und die lokalitätsverkettenenden Praktiken der Akteure zu rekonstruieren.

*Peter Hofmann* und *Annekathrin Stange* (Mainz) befassten sich mit Frage, wie man aus der materialreichen »Tiefe des Falls« zu fallübergreifenden Aussagen gelangen kann, ohne den Detailreichtum des Falles über eine Typenbildung zu verlieren. Daten sind, so argumentierten sie, »fallaffin«, und die Überwindung der spezifischen idiosynkratischen Fallstrukturen

eine methodische Herausforderung. Anhand eines ethnographischen Projekts zur Soziologie des Elternwerdens zeigten sie, wie man aus dem Detailreichtum einzelner Fälle zum Phänomen gelangt, das fallübergreifend Gültigkeit hat.

Die Beiträge und die sich anschließenden Diskussionen zeigten, welche zentrale Rolle dem Fall in der qualitativen Sozialforschung zukommt. In den verschiedenen Beiträgen zeigten sich verschiedene Verständnisse davon, was als Fall gilt, was ihn vom Forschungsgegenstand unterscheidet, welche Rolle er im Korpus spielt und wie er sich zu seinem Kontext verhält. Deutlich wurde, dass der Fall eine janusköpfige Funktion im Forschungsprozess einnehmen kann: Er filtert den Blick aufs Material, er strukturiert den Gegenstand, zugleich öffnet er sich zur Theoriebildung – fallen lassen können wir ihn also nicht.

Ruth Ayaß

## Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse

Tagung »Prekarisierung Unbound? Zum gegenwärtigen Stand der Prekarisierungsforschung aus interdisziplinärer Perspektive« am 2. und 3. März 2017 an der Humboldt-Universität zu Berlin

»Prekarisierung« und »Prekarität« bezeichnen weitreichende Verunsicherungsphänomene und sind integraler Bestandteil soziologischer Zeitdiagnosen. Doch gibt es in der Ungleichheits-, Arbeits- und Geschlechtersoziologie unterschiedliche konzeptionelle Verständnisse und empirische Zugänge zu diesen Phänomenen. Ein zentrales Anliegen der von *Christine Wimbauer*, *Mona Motakef*, *Johannes Giesecke* und *Gabi Jähnert* (Berlin) organisierten Veranstaltung, die als Tagung der Sektion Soziale Ungleichheit und des Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU zu Berlin, sowie als Abschlusskonferenz des DFG-Projekts »Ungleiche Anerkennung? ›Arbeit« und ›Liebe« im Lebenszusammenhang prekär Beschäftigter« fungierte, war es, diese Forschungsbereiche in einen fruchtbaren Dialog zu bringen. Themen wie prekäre Sorge, das Verhältnis von Arbeit und Liebe, Entfremdung in der Erwerbsarbeit, prekäre Lagen von Frauen im Ruhestand und soloselbstständigen Migrant\*innen, aber auch steigender Rechtspopulismus und das Verhältnis von Zeit, Sorge und Schulden lockten zahl-

reiche Teilnehmende an die Humboldt-Universität zu Berlin. Zwei Fragen zogen sich wie rote Fäden durch das mit über 40 Beiträgen gespickte Konferenzprogramm: Was wird für wen prekär? Welche sozialen Folgen und gesellschaftspolitischen Herausforderungen ergeben sich daraus? Anhand ausgewählter Beiträge berichten wir von verschiedenen Perspektiven auf diese Fragen.

Mehrere Beiträge beschäftigten sich mit Prekarisierung in der Erwerbssphäre. *Natalie Grimm* (Göttingen) rekonstruierte anhand biografisch-narrativer Panel-Interviews, dass Erwerbsarbeit trotz erwerbsarbeitsbezogener Statusinkonsistenzen die zentrale Statuszuweisungsinstanz bleibt. *Petra Schütt* (München) zeigte mit Daten aus demselben Projekt, dass erwerbs- und leistungsorientierte Erwerbslose (doch) nicht jede Erwerbsarbeit annehmen, da für sie nicht eine schnelle, sondern vor allem eine sichere und stabile Arbeitsmarktintegration relevant ist.

Andere fokussierten die Prekarität von Selbst- und Fürsorge. *Brigitte Aulenbacher* (Linz) zeichnete in ihrer Keynote eine neue Stufe kapitalistischer Vergesellschaftung nach, in welcher die Kapitalverwertung in besonderem Maße Vorrang vor der menschlichen Existenzsicherung genieße. Diese strukturelle ›Sorglosigkeit‹ sei eine Herausforderung für das Gerechtigkeitsideal der Moderne, welches eine legitime Gesellschaftsordnung nach meritokratischen Prinzipien verspricht: In der Leistungsgesellschaft würde die grundlegende Abhängigkeit und Fürsorgebedürftigkeit menschlichen Lebens verkannt und stattdessen mit der Selbstsorgefähigkeit die Eigenverantwortung und Autonomie des Subjekts privilegiert.

Weitere Beiträge untersuchten mit dem Konzept Prekarität im Lebenszusammenhang Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Lebensbereichen und somit auch das Private. Ausgehend von Honneths und Butlers anerkennungstheoretischen Überlegungen untersuchten *Christine Wimbauer*, *Mona Motakef* und *Ellen Ronnsiek* (Berlin), wofür prekär Beschäftigte – mit und ohne Paarbeziehung – Anerkennung suchen und finden. Für die Paare konstatierten sie, dass bei einigen beruflich bedingte Anerkennungsdefizite durch die paarinterne, vergeschlechtlichte Nichtanerkennung von Erwerbs- und Sorgearbeit noch verschärft wurden, während andere diese durch Liebesanerkennung in der Paarbeziehung abmilderten. *Katrin Menke* (Duisburg) und *Sarah Speck* (Frankfurt am Main) zeigten am Beispiel von heterosexuellen Familienernährerinnen-Paaren, dass das Aufbrechen des männlichen Ernährermodells oftmals auch zu einer Verunsicherung der Ge-

schlechterordnung, insbesondere in Bezug auf Männlichkeiten führt. Diese Verunsicherung werde je nach Milieu unterschiedlich bewältigt.

Auch Beiträge auf Grundlage standardisierter Daten präsentierten ein multidimensionales Verständnis von Prekarität. *Jutta Allmendinger, Stefan Stubb* (Berlin), *Markus Promberger, Brigitte Schels* und *Kerstin Jabn* (Erlangen-Nürnberg) legten ihrer Untersuchung von prekärer Beschäftigung im Erwerbsverlauf einen Prekaritätsindikator zugrunde, der den kumulativen Charakter von Prekarität miteinbezieht. Anhand Sequenzclusteranalysen mit SOEP-Daten konnten sie prekäre Beschäftigung auch als temporäre Übergangsphänomene (etwa bei Berufsein- und -austritt, sowie aufgrund verschiedener Familienphasen) fassen. Nichtsdestotrotz verwiesen ihre Schätzungen auf die Existenz eines zeitlich und personal stabilen Prekariats. *Nicolas Morgenroth* und *Nils Teichler* (Berlin) konnten mit Strukturgleichungsmodellen ebenfalls auf Basis von SOEP-Daten zeigen, dass sich Personen in geringfügiger Beschäftigung, in Zeitarbeit und aus armen Haushalten eher ohnmächtig und fremdbestimmt, also entfremdet fühlen.

Nicht zuletzt wurden Gesellschaftsbilder prekär Beschäftigter diskutiert. *Klaus Dörre* (Jena) argumentierte in seiner Keynote, dass Prekarisierung nur bedingt als Triebkraft eines zunehmenden Rechtspopulismus verstanden werden könne. Er zeigte anhand empirischen Materials, dass Menschen prekäre Arbeits- und Lebenserfahrungen auf verschiedene Weisen in ihr Alltagsbewusstsein einbinden und dieses teilweise in rechts-autoritäre Orientierungen überginge. Er plädierte für eine öffentliche Soziologie, welche die klassenspezifischen Aspekte der rechtspopulistischen Axiomatik diskutiert. Auch *John Lütten, Florian Butollo* und *Jakob Köster* (Jena) fragten nach dem Gesellschaftsbild der Prekären, insbesondere ihren politischen Orientierungen, Zukunftserwartungen und Gerechtigkeitsvorstellungen. Anhand qualitativer Interviews mit Erwerbslosen und prekär Beschäftigten, fanden sie eindeutige Spaltungsprozesse, die auf Erfahrungen von Marginalisierung und Stigmatisierung in der Konsequenz der Agenda 2010 zurückzuführen seien.

Ein hoffnungsvolleres Bild von den möglichen Folgen von Prekarisierung und Prekarität zeichnete *Isabell Lorey* (Kassel) in ihrer abschließenden Keynote. Zwar beuteten Finanzkapitalismus und Schuldenökonomie die grundlegende Fähigkeit aus, mit der Kontingenz menschlichen Lebens umzugehen – und stellten über das Versprechen der Rückzahlung den Gehorsam sicher. Doch erfordere dieses Zeitregime, so Lorey, ein Neudenken, ein »Queering« von Zeit- und Schuldenökonomien, welches eine Aufkün-

digung der Gabenlogik bedeuten und soziale Beziehungen und Abhängigkeiten ins Zentrum stellen würde.

Der Dialog der verschiedenen Fachbereiche ist bei der Tagung »Prekarisierung Unbound?« nicht nur gut gelungen, sondern auch besonders lohnend gewesen: Am Ende fügten sich die Beiträge wie ein Mosaik zu einer Antwort zusammen: Prekarisierung und Prekarität bezeichnen weitreichende und facettenreiche Verunsicherungsphänomene – doch ganz und gar »unbound« sind diese eben auch nicht. Zwar erodieren das männliche Normalarbeitsverhältnis und Ernährermodell sowie die damit zusammenhängenden Geschlechterkonstruktionen und wohlfahrtsstaatlichen Arrangements. Doch für bestimmte weibliche, queere, migrantische und (post)koloniale Subjektpositionen handelt es sich um (verschärfte) Persistenzen bereits existierender Ungleichheiten. Auch die sozialen und gesellschaftlichen Folgen prekärer Erwerbs- und Lebenszusammenhänge sind nicht zu unterschätzen. Trotz allem kann Prekarisierung alternative Handlungsräume eröffnen – für eine öffentliche Soziologie, Männlichkeitskonstruktionen oder Sorgebeziehungen – so zumindest das hoffnungsvolle Fazit der Tagung.

Leonie Linek, Julia Bringmann

## Sektion Wissenssoziologie

Tagung »Vergangene Vertrautheit? Soziale Gedächtnisse des Ankommens, Aufnehmens und Abweisens« am 9. und 10. März 2017 in Augsburg

Die sechste Thementagung des Sektionsarbeitskreises Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen an der Universität Augsburg wurde von *Oliver Dimbath* (Augsburg), *Anja Kinzler* (München) und *Katinka Meyer* (Göttingen) organisiert. Die aktuelle Thematisierung der (un-)mittelbaren Begegnung mit Geflüchteten und Migranten in und an den Außengrenzen Europas, sowie mediale und politische Debatten um Gleichheit und Verschiedenheit, Öffnung und Schließung gaben Anlass zur Erörterung theoretischer Überlegungen wie empirischer Befunde an der Schnittstelle von Migrations- und Gedächtnissoziologie.

Die derzeit medial, politisch sowie alltagsweltlich gehegten Befürchtungen gegenüber einem »Gespenst der Migration« nahm *Anja Kinzler* (München) zum Anlass, um auf die tagungsbedingte Aufarbeitung eines inner-

disziplinären Desiderats aufmerksam zu machen, das an der Schnittstelle von Migrations- und Gedächtnissoziologie aufzuspüren sei und selbstverständlich gewordene, quasi-natürliche Argumentationsmuster des Eigenen und des Fremden zu kontrastieren wüsste.

Im ersten Panel »Erinnerungsnarrative der Transformation« zeigte sich anhand einer »alternativen Lesart« des Calls, dass eine vergangene Vertrautheit auch im Fall der Migration ganzer Systeme ihre Geltung beanspruchen kann. So zeigte *Hanna Haag* (Hamburg) wie Ostdeutsche nach der »Wende« und analog zu aktuellen Migrationserfahrungen eine »wissens- und orientierungsmäßige Wanderung« durchlaufen hatten, sie aber auch aufgrund der westdeutschen Dominanz im öffentlichen DDR-Gedächtnis als »Vertraute Fremde« konstruiert wurden. Dadurch hätte sich ein anhaltender Widerspruch zwischen öffentlicher Deutung und partikularer Erinnerung ergeben. Politisch enger mit der DDR verknüpft waren die Personengruppen aus zwei Forschungsprojekten, deren Befunde *Uwe Krähnke* (Bielefeld) und *Nina Leonhard* (Berlin) vereinigten: So ließen sich sowohl bei Angehörigen des Ministeriums für Staatssicherheit als auch bei dem Führungspersonal der Nationalen Volksarmee fünf Typen des (Nicht-)Ankommens in der BRD unterscheiden (Utopist, Konvertit, Traditionalist, Resignierter und Pragmatiker), die eine Übertragung der DDR-spezifischen Kategorisierung auf aktuelle Situationen des Ankommens nahelegten.

»Erinnerungsdiskurse der Ausbeutung« überschrieben das zweite Panel. *Dana Dülcke* (Kassel) skizzierte das asymmetrische Verhältnis der Ausbeutungssituation zwischen Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden, das sich in Interviews zur Frage offenbarte, »wie Landarbeitsmigrierende in Kanada über die Vergangenheit der Gegenwart erzählen«. Die Anrufung geteilter Erinnerungen an die *slavery days* stünde in Konflikt mit eigenen positiven Erfahrungen. Aus den Arbeitsbedingungen ergäbe sich ein Deutungsmuster im Sinne eines neuen *slave use*, das auch als kritische Gegenwartsdeutung herangezogen werden könne. *Laura Stielike* (Osnabrück) untersuchte die »Postkolonialen Diskurse um Migration & Entwicklung am Beispiel von Kamerun – Deutschland«. Sie identifizierte Phasen im Umgang mit Migrant\_innen und zeigte, inwieweit die Unterschiede in den postkolonialen Erinnerungsdiskursen auf mögliche Schuldgefühle oder Verbundenheit Einfluss nehmen könnten.

Im dritten Panel »Gedächtnisse des Aufnehmens – Deutsche Erinnerungsnarrative zur internationalen Migration« erläuterte *Verena Schmid* (Heidelberg) anhand des baden-württembergischen Förderformats »Real-

labor Asyl«, wie Engagierte aufgrund von bislang ausbleibenden Erfahrungen auf Erzählungen als »Wissen aus zweiter Hand« Bezug nähmen, um mögliche »Lösungsstrategien« bei der Aufnahme und Integration von Geflüchteten zu erarbeiten. *Emine Aslan* (Frankfurt am Main) und *Karim Fereidooni* (Bochum) fokussierten auf die öffentliche Wahrnehmung »von Fluchthelfern und Schleuserbanden« und stellten Deutungsangebote einer aktuellen sowie nachträglichen Bewertung von (il-)legaler Fluchthilfe zur Diskussion.

*Roswitha Breckner* (Wien) setzte sich in ihrem Keynote-Vortrag mit »Fotografien von Flucht und Migration zwischen Fremd- und Selbstdarstellung« auseinander. Unterschiede in fluchttypologischen Bilddarstellungen und die Veränderung der Flucht-Ikonographie zeigten, dass Motive und Sujets des Leids verschiedenartig sozial kontextualisiert würden. Auch könnten »viral gegangene« Fotos das Leben der darauf Abgebildeten verändern und zur Frage führen, welche Auswirkungen eine Fotografie zeitigen könne. Zuletzt zeigte sie, wie sich die interaktive Aushandlung in der Selbst-Bild-Kommunikation Geflüchteter sich bisweilen in Form von »verstörenden« Darstellungen von Migration und Flucht offenbare.

Das vierte Panel versammelte Beiträge zu »Postmigrantischen Gedächtniskonflikten«. *Gabriele Fischer* (Esslingen) fokussierte auf die »Anerkennung und Sichtbarkeit der Opfer des NSU im gesellschaftlichen Erinnern und Gedenken«. Die Praktiken könnten als Indikatoren sozialer Aushandlungsprozesse für immer noch wirkende Macht- und Ausschlussmechanismen gelesen werden, etwa wenn Rassismuserfahrungen der Opfer auf den Umgang mit Schuld und (Nicht-)Verantwortung einer Mehrheitsgesellschaft träfen. *Matthias Roche* (Augsburg) zeichnete in dem mit *Michael Ernst-Heidenreich* (Augsburg) entwickelten Beitrag die »Intergedächtnisbildung im Augsburger »Universitätsviertel« nach. In Interviews mit Anwohner\_innen sei die Konfrontation unterschiedlicher Gedächtnisrahmen erkennbar, die Hinweise auf eine unvollständige Konstitution einer gemeinsamen Viertelidentität gäben; eine »Kollision« entstehe in der Konfrontation unterschiedlicher Gedächtnisrahmen. Diese ließe Konvergenzen und Divergenzen, sowie vier Intergedächtnistypen mit variierender »Rahmeninkongruität« (Nichtwissen, Ausgrenzung, Geteiltes kollektives Gedächtnis, Neugier) als Übergangsstufe im Konstitutionsprozess neuer sozialer Kreise erkennen. *Katinka Meyer* (Göttingen) setzte sich mit der Gegenwart der Vertreibung Deutschstämmiger aus Ostmitteleuropa von 1945 auseinander. Die Leiderfahrungen »Vertriebener« aus Westdeutschland hätten sich zu einer Viktimisierungserzählung verdichtet, bei der integrierenden »Umsiedlung« in die Sowjetische

Besatzungszone hingegen seien DDR-Erinnerungen in ein »okkupiertes Gedächtnis« eingebettet, jedoch nicht ausgelöscht worden. Somit könnten Aushandlungsstrategien von Erinnerungen (kontinuierliche oder ersetzte Aspekte, Aneignung fremder Erinnerungen, *silencing*) identifiziert werden.

Anhand der mannigfachen Perspektiven auf vergangene Vertrautheit im Zusammenhang mit sozialen Gedächtnissen des Ankommens, Aufnehmens und Abweisens wurde die große sozialtheoretische Spannweite des Themas dokumentiert. Akteure von Erinnerungspolitiken – Subjekte und Gruppen – gestalten durch ihr Wirken die gesellschaftliche Ordnung, die wiederum die Basis für individuelles Verhalten und kollektive Prozesse bildet. Globale Wanderungsbewegungen und globalisierte Massenkommunikation deuten indes neue Entwicklungspotenziale an, wenn ursprünglich nationalstaatlich verankerte gesellschaftliche Bezugsrahmen (Halbwachs) aufeinandertreffen. Eine zunehmende Verunsicherung zeichnet sich ab, die neue Problemlösungen bei der Wirklichkeitsdeutung und der Regulierung erfordert. Dabei zeigt sich, dass es zwar nicht wie bisher weitergehen kann – allerdings kann das Neue ohne Rückgriffe auf Vergangenes auch keine Bestandskraft entfalten.

Simone Ines Lackerbauer



## Von der italienischen und deutschen Soziologie zur Soziologie in Deutschland, Italien und Europa?

### Sinn und Grenzen bilateraler Wissenschaftsvermittlung

Vor 30 Jahren erschien der erste Band der *Annali di Sociologia/Soziologisches Jahrbuch*. Die Zeitschrift hatte sich zum Ziel genommen, deutsche und italienische Soziologie zu vermitteln.

Ein solches Projekt macht nur Sinn, wenn man davon ausgeht, dass es eine je spezifische italienische oder deutsche Soziologie überhaupt gibt. Damit sind nicht nur Artikel in unterschiedlichen Sprachen gemeint, die übersetzt werden müssen, sondern spezifische Denktraditionen und Problemlagen, die in den verschiedenen Sprachen einen je adäquaten und manchmal auch unübersetzbaren Ausdruck finden. Sie bedürfen der Vermittlung, nicht nur der Übersetzung.

Grundlage bi- und multilateraler Wissenschaftsvermittlung in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist die empirisch gesicherte Erkenntnis, dass die einzelnen Disziplinen aus nationalen Diskurslagen heraus entstanden sind, die gleichwohl schon immer im internationalen Austausch standen. In der Soziologie etwa sind die »drei Kulturen« (Wolf Lepenies) keine hermetisch abgegrenzten Räume, sondern sie adaptierten gemeinsame Ausgangstexte (Comte, Marx, Spencer, Dilthey) auf der Grundlage unterschiedlicher geistiger Traditionslinien im Bezug auf unterschiedliche soziale Problemlagen. Im Ergebnis konnte man dann auf der Ebene der Klassiker (in der Soziologie: Durkheim, Weber, Simmel, Pareto, Mead, Parsons) spezifische nationale Ansätze des Faches identifizieren.

Heute jedoch stellt sich die Frage, ob diese Ausgangslage bi- und multilateraler Wissenschaftsvermittlung noch gegeben ist. Denn eine (und heute vielleicht die dominierende) Deutung der Wissenschaftsgeschichte geht davon aus, dass mit steigender Vernetzung der Handels- und Verkehrsräume im Globalisierungsprozeß sich auch die Rezeptionsräume der einzelnen Disziplinen nach 1945 zunächst im Westen, ab 1989 dann global verdichteten, und schließlich in einem kollektiven Professionalisierungsschub zu international ausgerichteten Disziplinen führten. Diese treiben relativ unabhängig vom nationalen Standort gemeinsame Fachfragen im Rahmen der international scientific community in einer gemeinsamen Wissenschaftssprache, dem Englischen, voran. Die nationale Diskursgemeinschaft wurde von einem internationalen Spartendiskurs abgelöst: heute suchen nicht mehr italienische Familiensoziologen mit Philosophen, Ökonomen, Poli-

tikwissenschaftlern, Demographen aus Italien den Austausch und rezipieren nebenbei Anregungen aus us-amerikanischen, deutschen und französischen Zeitschriften, sondern sie treffen sich auf internationalen Fachkonferenzen mit deutschen, norwegischen, amerikanischen und australischen Familiensoziologen und publizieren in internationalen Journals. Im Bezug auf Deutschland hat Erwin K. Scheuch diese Entwicklung auf die schlüssige Formel gebracht: »Von der deutschen Soziologie zur Soziologie in der Bundesrepublik Deutschland«.

Diese Entwicklung geht einher mit einer zweiten Frage von grundsätzlichem Gewicht: Kann man heute auf nationaler Ebene überhaupt noch von einem je spezifischen Problemzusammenhang zwischen politischem System, kulturellen Traditionen, gesellschaftlichen Entwicklungen ausgehen, oder sind Konglomerate wie »Italien« und »Deutschland« etc. lediglich Varianten »der modernen Gesellschaft«, deren Unterschiede sich mit traditionellen Restbeständen auf der einen Seite, unterschiedlichen Entwicklungsstufen im gemeinsamen Modernisierungsprozess auf der anderen Seite hinlänglich beschreiben lassen? Sind Debatten um einen »mediterranen Lebensstil«, der sich gegen die Modernisierungszumutungen einer globalisierten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung wehrt, rein ideologische Rückzugsgefechte von Nationalkulturen, die sich mit den kommenden Schritten der europäischen und globalen Integration erledigen?

Mit diesen Fragen hat sich eine deutsch-italienische Tagung vom 2. bis 4. November 2016 in der Villa Vigoni beschäftigt. Am Beispiel der Übersetzungsprobleme bei Weber, Simmel, Pareto und Luhmann wurde die Frage diskutiert, welche Bedeutung die Nationalsprachen für bei der Ausdifferenzierung soziologischer Erkenntnisse haben und wie sich diese dann in andere Sprachen übertragen lassen. Als Ergebnis der Tagung wurde die folgende gemeinsame Erklärung verfasst, die für ein multilinguales europäisches Konzept der Internationalität plädiert.

Clemens Albrecht

## Villa Vigoni-Erklärung zur Förderung eines multilingualen europäischen Konzepts der internationalen Kooperation in den Sozialwissenschaften

Die modernen Sozialwissenschaften sind aus vielen Wurzeln entstanden. Neben den Ideenströmungen (Positivismus, Idealismus, Marxismus, Historismus, Pragmatismus) und Disziplinen (Philosophie, Geschichtswissenschaft, Ökonomie, Staatswissenschaften) sind Sprachräume und nationale Traditionen (insbesondere Frankreich, Großbritannien, USA, Italien, Österreich, Deutschland, Russland, Spanien, Polen) von entscheidender Bedeutung für Problemlagen sowie Begriffe und Theorien, die als Antworten auf diese Lagen formuliert, international verbreitet und generalisiert wurden.

Aus diesen Gründen haben sich die Sozialwissenschaften multiparadigmatisch weiterentwickelt. Wenn auch in der Sachforschung (Familie, Politische Systeme, Ungleichheit, Migration, Religion etc.) sich ein weithin geteilter internationaler Standard in den Forschungsmethoden etabliert hat, ist die theoretische Deutung der Ergebnisse durch verschiedene, sich im günstigsten Fall ergänzende Theorien und Begriffssysteme geprägt. Weder hat sich eine Methode (wie die quantifizierenden Verfahren in der Psychologie), noch eine Theorie (wie die Neoklassik in der Ökonomie) als dominierender »Denkstil« (Fleck) durchsetzen können.

Diese Pluralität ist zugleich ein Reichtum. Er zeigt sich in der Soziologie beispielsweise dort, wo sie ihre Funktion für die theoretische Grundlegung der Sozialwissenschaften wahrnimmt. Sie hält hier neben allgemeinen Theorien (Strukturfunktionalismus, Interaktionismus, Systemtheorie, rational choice etc.) auch einen Kranz aus peripheren Theorien und Begriffen bereit, die stets in Renaissance wiederentdeckt und aktiviert werden können, wenn es die Deutung aktueller Phänomene und Probleme fordert.

Dieser Reichtum ist zugleich an das Differenzierungs- und Nuancierungsvermögen unterschiedlicher Sprachen gebunden. Max Webers Begriff der »Herrschaft«, Emile Durkheims »représentations collectives«, George H. Meads Unterscheidung zwischen »I« und »Me« oder Vilfredo Pareto's Elitentheorie bedürfen bei der Übersetzung zusätzlich einer Kommentierung, weil sich ihre spezifischen Bedeutungsnuancen in anderen Sprachen nicht mit einem anderen Begriff abbilden lassen. Begriffe, die einfach übersetzt werden, können dabei ihre Bedeutung ändern: Der deutsche »Staat« ist nicht der amerikanische »state«, dieser nicht der italienische »stato« und der wiederum nicht der französische »état«.

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Schlüsselentwicklungen in den Sozialwissenschaften in europäischen Sprachen stattgefunden haben, plädieren wir dafür, zunächst im europäischen Rahmen den Wert verschiedener Sprachen und der historisch-kulturellen Denktraditionen, die sich in ihnen ausdrücken, anzuerkennen und die bilinguale Übersetzungs- und Kommentierungsarbeit institutionell zu fördern. Dazu gehört ein multilinguales Zeitschriften- und Konferenzsystem, das auf passiven Sprachkenntnissen aufbaut und die zentralen Begriffe, die kulturhistorischen Kontexte und die lokalen oder nationalen Bezüge erläutert. Weiter sollte ein Online-Thesaurus aufgebaut werden, der autorspezifisch die Übersetzungsentscheidungen dokumentiert und kommentiert.

Die Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften verdanken ihren Reichtum an Theorien, Einsichten, Instrumenten und Perspektiven der Begriffsbearbeitung in verschiedenen Sprachen. Internationalität in der Wissenschaft sollte diese Vielfalt erhalten und vermitteln, sie aber nicht im mainstream einer Sprache und Denktradition einschmelzen. Deshalb schlagen wir vor, ein europäisches Konzept der Inter-Nationalität im gemeinsamen Diskurs der Wissenschaft zu fördern und zu realisieren.

Unterzeichnende:

- Prof. Dr. Clemens Albrecht (Bonn)
- Manuel Beozzo (Trento/Eichstätt)
- Dr. Francesco Campana (Padova)
- Prof. Dr. Gabriele Cappai (Bayreuth)
- Prof. Dr. Werner Gephart (Bonn)
- Prof. Dr. Alois Hahn (Trier)
- Prof. Dr. Max Haller (Graz)
- Prof. Dr. Carlo Mongardini (Roma)
- Prof. Dr. Hans-Peter Müller (Berlin)
- Elena Nardelli (Trieste/Paris)
- Prof. Dr. Karl-Siegbert Rehberg (Dresden)
- Prof. Dr. Antonio Scaglia (Trento)
- Prof. Dr. Reinhard Schmidt (Firenze)
- Prof. Dr. Hans-Georg Soeffner (Bonn/Essen)
- Prof. Dr. Justin Stagl (Salzburg/Wien)
- Prof. Dr. Arnold Zingerle (Bayreuth)

## Call for Papers

### Geschichte der deutschsprachigen Soziologie

Workshop am 5. und 6. Oktober 2017 am Institut für Sozialwissenschaften, Technische Universität Braunschweig

Nach Stationen an der Universität Graz, am Institut für Sozialforschung in Frankfurt und am Sozialwissenschaftlichen Archiv Konstanz sind Interessierte in diesem Jahr zum vierten Workshop zur Geschichte der deutschsprachigen Soziologie herzlich ans Theodor-Geiger-Archiv in Braunschweig eingeladen, um dort aktuelle Forschungsarbeiten vorzustellen und zu diskutieren. Ziel des Workshops ist es, den Austausch des Netzwerks für an der Soziologiegeschichte interessierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler regelmäßig zu ermöglichen und zu intensivieren.

Inhaltlich werden dabei bewusst keine Grenzen gesetzt. Willkommen sind disziplinäre wie interdisziplinäre, wissenschaftssoziologische und wissenschaftsgeschichtliche, theoretische, methodische wie auch empirische Beiträge zur Soziologiegeschichte, ebenso wie eine offene Vielfalt an Zugängen aus anderen Wissenschaften.

Bei Interesse, Fragen und Anmeldungswünschen bitten wir um eine Mail an Nicole Holzhauser. Einsendungen von Beitragsvorschlägen mit Titel und einer Kurzbeschreibung bitte bis **15. Juli 2017** an

Dr. Nicole Holzhauser (Braunschweig)

E-Mail: [n.holzhauser@tu-braunschweig.de](mailto:n.holzhauser@tu-braunschweig.de)

Prof. Dr. Stephan Moebius (Graz)

E-Mail: [stephan.moebius@uni-graz.at](mailto:stephan.moebius@uni-graz.at)

## Entgrenzung von Markt und Staat? Wirtschaftssoziologische Untersuchungen zur Krise der Ordnungsbildung

Jahrestagung der Sektion Wirtschaftssoziologie am 26. und 27. Oktober 2017 an der Universität Hamburg

Es scheint, als hätten die Institutionen der westlichen demokratischen Nachkriegsordnung ihre ordnungsbildende Kraft verloren. Der Staat steht dem Markt nicht mehr als externer Steuerungsagent gegenüber, sondern ist selbst dem Wettbewerb unterworfen. Erfolg und Misserfolg hängen von den Bewertungen der Finanzmärkte und der Aufmerksamkeitsökonomie des Internets ab. Auf der einen Seite erscheinen Märkte immer weniger durch externe (ordo-liberale) Institutionen eingehegt, auf der anderen Seite hat die langjährige Forderung nach »freien Märkten« paradoxer Weise nicht zu weniger, sondern zu mehr bzw. anderen öffentlich-privaten Institutionen geführt (eine Art nicht-intendierte Nebenfolge des Bürokratieabbaus?). Im Zuge dessen wird die klassische Trennung von Markt und Staat entgrenzt und scheint sich in einer umfangreichen public private partnership aufzulösen (Colin Crouch, David Graeber). Das öffentliche Recht wird zunehmend mit Elementen des privaten Vertragsrechts versehen und die neoliberalen Performance-Messungen bestimmen die Besten, ohne die Wettbewerbsbedingungen im Vorhinein explizit zu benennen oder zu garantieren (William Davies). Es entsteht also eine aufwendig institutionalisierte Datenproduktion und -verarbeitung, die jedoch die alltäglichen Entscheidungen nicht unbedingt vereinfacht. Erstens muss immer mehr entschieden werden und zweitens werden die Entscheidungen immer komplexer und folgenreicher. Zudem findet im Zuge dieser zunehmenden Abwesenheit von ex ante Gerechtigkeitsgarantien eine enorme Umverteilung von unten nach oben statt, die mit dem Begriff der »Refeudalisierung« (Sighard Neckel) belegt wurde.

Dies alles scheint eine Sehnsucht nach starken und kompromisslosen ordnungsbildenden Kräften zu entfachen, die Entscheidungssicherheit garantieren. Diese Entwicklung findet ihren Ausdruck in den Wahlerfolgen der »neuen Autoritären«. Die Kritik am Freihandel nimmt zu, so dass führende Wirtschaftsliberale vor einer Renationalisierung und vor protektionistischen Nationalstaaten warnen. Aber auch die progressiven Suchbewegungen nach (neuen) Formen wirtschaftlicher Ordnungsbildung scheinen in vielfältiger Weise wiederbelebt zu werden. In dieser Gemengelage werden die Grundlagen wirtschaftlicher Ordnungsbildung neu errungen. Ins-

gesamt kann von einer Sehnsucht nach kollektiven, ordnungs- und gerechtigkeitsstiftenden Institutionen gesprochen werden, die sich auf vielfältige Weise Bahn bricht.

Dies alles gibt Anlass über wirtschaftliche Institutionen und deren (un-)ordnungsbildende Kraft auf einer Sektionstagung der Wirtschaftssoziologie nachzudenken und zu diskutieren: Wie lassen sich Übergänge von einer in die andere institutionelle Ordnung denken? Müssen wir nicht auch die unordnungsbildende Kraft von Institutionen verstehen? Ist nicht die Ordnung und die Sicherheit der einen, die Unordnung und die Unsicherheit der anderen? Welche Folge hat die (Un-)Ordnungsbildung wirtschaftlicher Institutionen für die Verteilung von Wirkungsmacht, Einfluss und Vermögen? Und bedeutet das Ordnen und Sortieren im Hinblick auf ein ganz bestimmtes Kriterium nicht immer auch, dass unbestimmte Dinge ungesehen und ungeordnet bleiben? Haben Institutionen nicht immer eine ordnende sichtbare und eine nicht geordnete unsichtbare Seite?

Die klassische Einbettungsperspektive der Neuen Wirtschaftssoziologie sieht Institutionen in ihrer externen ordnungsbildenden Rolle. Hier bilden Institutionen wie das Recht, die *incentives* und *constraints* für die Einzelentscheidung. Institutionen sind also da, um die Unsicherheit der Handelnden zu reduzieren. Der Fokus liegt eindeutig auf Ordnungsbildung und Unsicherheitsreduktion. Auch wird in der Wirtschaftssoziologie im Anschluss an Ronald Coase und Oliver E. Williamson häufig a priori zwischen Markt und Staat bzw. Markt und Organisation unterschieden, um die ordnungsbildende Kraft dieser Governance-Mechanismen zu betonen. Dem stellen z.B. die neopragmatistischen Sozialwissenschaften aus Frankreich (Michel Callon, Bruno Latour, *Économie des conventions*, Soziologie der Kritik) die Perspektive der Unvollständigkeit dieser Institutionen und ihre beständige Bearbeitungsbedürftigkeit entgegen. Die grundlegenden Institutionen der Wirtschaft (Märkte, Firmen, Statistiken, das Recht, Staaten, Verträge) befinden sich in diesen Perspektiven in ständiger Bewegung. In methodologischer Hinsicht werden Institutionen des Wirtschaftens stärker als zu erklärende, fragile und im Wandel begriffene Phänomene verstanden und ihr Entstehen und Vergehen wird sichtbar gemacht.

Die Sektionstagung soll ein Forum bieten, die Frage der wirtschaftlichen (Un-)Ordnungsbildung aus unterschiedlichen (nicht nur aus den genannten) Theorieperspektiven zu diskutieren. Dabei ist es explizit gewünscht, die Fragen nach der (Un-)Ordnungsbildung auch empirisch zu

stellen und zu beantworten. Hier sind unterschiedliche Felder denkbar, der Call ist jedoch explizit nicht auf diese Felder beschränkt:

- Finanzmärkte und Finanzinstitutionen stehen spätestens seit der Finanzkrise im Jahr 2008 im Verdacht, für Unordnungsbildung verantwortlich zu sein. Nicht zuletzt deshalb sind Finanzmärkte ein ergiebiger Gegenstand für die Emotionssoziologie (Jocelyn F. Pixley). Gleichzeitig besteht Grund, eine erstaunliche Stabilität trotz Krisenanfälligkeit festzustellen; eine Stabilität, die nur auf Kosten der Sicherheit anderer gesellschaftlicher Bereiche zu erhalten ist. Interessant sind hier auch spezielle Fälle der De- und Reregulierung, in welchen Ordnungsbildung (für wen?) verhandelt wird. So kämpft z.B. der intransparente *over the counter*-Handel um seinen Status als effizienter Markt (trotz Intransparenz) und verschiebt die Grenzen des Legitimen und die definitorischen Bestimmungen dessen was ein Markt idealer Weise ist. Zudem scheinen die Grenzverschiebungen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten in der Finanzindustrie immer wieder vermeintlich rechtsfreie Räume zu schaffen, denen sich die Justiz in aufwendigen und langwierigen Prozessen ex post zuwenden muss (z.B. Cum-Ex-Geschäfte).
- Die Krise der Institutionen des Arbeitsmarktes zeigt sich in alten und neuen Formen vertragsloser Arbeit und deren Zunahme. Der »Schwarzmarkt« ist immer schon gleichermaßen Hoffnungsträger eines deregulierten Marktideals und Ort der Marktgefährdung. Hier sind unterschiedliche Marktvorstellungen am Werk, die zwischen den Polen der staatlichen Regulierung (z.B. beim Mindestlohn) über die kooperative Tarifpartnerschaft bis hin zum »Wegschauen« des Staates bei moderner Arbeitssklaverei reichen. In jedem Fall lässt sich von einem »Arbeitsmarkt« sprechen, obwohl es sich um sehr verschiedene institutionelle Arrangements handelt. Auch Onlineplattformen, wie Airbnb und Uber sind diesbezüglich interessante Fälle.
- Die Institutionalisierung des Geldkreislaufs ist ein weiteres Thema für die zu stellende Frage der (Un-)Ordnungsbildung. Die Frage nach der (In-)Stabilität des Geldes stellt sich nur, wenn man Geld nicht als neutrales Tauschmittel begreift, sondern als ein Versprechen an die Zukunft. Derzeit wird viel an der Stabilität der Institution des Geldes gearbeitet – und es kursieren unterschiedliche Vorschläge, wie eine solche Stabilisierung zu erreichen ist. Hier sind Vorschläge zum Trennbankensystem, oder eines gar bankenlosen Geldwesens genauso angesprochen, wie die Vision der Abschaffung des Bargelds. Gleichzeitig zeigen ver-



schiedene Regionalwährungen wie voraussetzungsvoll die Stabilisierung von Geldkreisläufen ist. Wir ermutigen deshalb Einreichungen ausdrücklich, die die Art und Weise der Organisiertheit von Geldkreisläufen als Frage der (Un-)Ordnungsbildung reformulieren.

- Auch stellt sich die Frage nach der institutionellen (Un-)Ordnungsbildung im Hinblick auf die Rechtsprechung und im Hinblick auf das Staatsverständnis. Im Allgemeinen gilt: Je weniger reguliert Märkte von staatlicher Seite sind, bzw. je weniger sich der Staat als »externer Staat« (Robert Salais) versteht, desto umfassender müssen die Verträge werden, desto mehr Arbeit entsteht für private und juristische Intermediäre (Christian Bessy), die diese Koordinationslücke schließen. Auch sind hier Untersuchungen zur *lex mercatoria* angesprochen und die Fortführung dieser Tradition im globalen Recht. In dieser Tradition wird der Staat selbst zum Vertragspartner, der bereit ist, seine externe Position weitestgehend an private Bewertungsinstanzen abzugeben.

Dies bedeutet dann z.B., dass auch Staaten in einem privaten Investitionsschutzverfahren auf entgangene Gewinne verklagt werden können/müssen. Auch hier lässt sich die Frage der (Un-)Ordnungsbildung (für wen?) stellen.

Wir laden nicht nur Wirtschaftssoziologinnen und -soziologen, sondern alle mit Ökonomie beschäftigten Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler ein, mit uns gemeinsam bei dieser Tagung über diese Fragen nachzudenken. Die vorgeschlagenen Beiträge für die Tagung können bis zum **24. Juli 2017** in Form von Abstracts (400–500 Wörter) per E-Mail an den Vorstand der Sektion Wirtschaftssoziologie eingereicht werden. Der Sektionsvorstand wählt dann zeitnah die Beiträge aus, die zur Tagung eingeladen werden.

Prof. Dr. Jürgen Beyer  
E-Mail: [juergen.beyer@uni-hamburg.de](mailto:juergen.beyer@uni-hamburg.de)

Dr. Lisa Knoll  
E-Mail: [lisa.knoll@wiso.uni-hamburg.de](mailto:lisa.knoll@wiso.uni-hamburg.de)

## Biography and Violence. Violent dynamics and agency in collective processes and individual life histories

International Conference on 9<sup>th</sup> and 10<sup>th</sup> February 2018 at the Center of Methods in Social Sciences, University of Göttingen

In European societies current media reports on (civil) wars, armed conflicts, terror attacks, illegalized migration, or attacks on migrants show that physical violence and violent phenomena attract great attention albeit often in a very charged and selective manner.

The high number of studies devoted to violent phenomena and their causes, dynamics, and consequences means that today there can be no question of a general neglect of violence in the social sciences any more, at least with regard to empirical research. Much recent research in this field has focused on violence in the narrow sense of the word, meaning the social dynamics organized around physical injury to, and the vulnerability of social actors. This conference tries to go beyond a normative perspective limited to the study of isolated »causes« and strives to understand the interactive dynamics of violence that creates and destroys social order. In addition, increased attention is paid to the history and experiences of the actors involved, and their social networks.

Sociologists interested in biographical research, or in other forms of research into everyday life have explicitly studied contexts structured by violence such as wars and violent conflicts, migration courses, or domestic violence, and have focused, for example, on the biographical, familial and transgenerational consequences of violent experiences. A biographical research approach must include contextualizing the phenomena under study socio-historically and diachronically. Moreover, an interpretative research approach that focuses on the biographical experiences, perspectives, and relevances of the actors in their social fields of action, and, if possible, their historical genesis frequently leads to the discovery of violent phenomena which have significantly contributed to structuring the biographical courses of these actors even without an explicit focus on violence. In other words researchers commonly find traces of experiences of violence and violent behavior in various biographical fields. A biographical research approach makes it possible to examine the processes that lead to experiences of violence whether as targets or performers on both a personal and a collective level.

This interdisciplinary and international conference offers an opportunity for discussion and exchange from different academic perspectives between scholars engaged in research on violence and those engaged in biographical research.

We are interested in the following questions: How can biographical research contribute to the systematic inclusion of violence in the development of sociological theories, as called for in recent years by scholars involved in research on violence and violent conflicts? And how can research on violence contribute to biographical research in the social sciences and sociology? We therefore invite papers based on empirical research in the following interrelated areas:

- Reconstruction of processes of the development, continuation, and change of (physically) violent behavior and interpretations of violence from the perspectives of actors involved in different socio-historical contexts.
- Reconstruction of interrelations between members of different groupings and individuals in violent situations.
- Empirical perspectives on violent dynamics in different regions of the world and different social contexts.
- Figurations of groupings in violent or armed conflicts.
- Experience of violent conditions as part of everyday life and as part of an actor's collective, familial, and personal history.
- Violence in organizational contexts (such as police or army): development, continuation, and change of patterns of interpretation and action in connection with armed violence in organizational contexts; practices of organizational violence and their legitimation, and interrelations between biographical and organizational-professional patterns of action.
- Interdependencies between violence and collective belongings.
- Opportunities and limits in respect of the thematization of violence in different social contexts (also: in the research context) and in biographical courses.

Please send title and abstract of your paper (not exceeding 2.300 characters, including authors and affiliations) by **September 1, 2017** to the organizers. We especially invite junior researchers and young academics. Travel expenses can be partially covered for contributors of papers or presenta-

---

tions. For current information visit our website at [www.uni-goettingen.de/de/562269.html](http://www.uni-goettingen.de/de/562269.html).

Organizers:

Eva Bahl, M.A.,

Isabella Enzler, M.A.,

Hendrik Hinrichsen, M.A.,

Kristina Meier, M.A.,

Miriam Schäfer, M.A.,

Katharina Teutenberg, M.A.,

Arne Worm, M.A.

E-Mail: [conference.mzs2018@uni-goettingen.de](mailto:conference.mzs2018@uni-goettingen.de)

# Tagungen

## Alterung – Arbeit – Gesundheit

Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Demographie vom 19. bis 22. September 2017 in Rostock

Unter dem Rahmenthema »Alterung – Arbeit – Gesundheit« findet die gemeinsame Jahrestagung 2017 der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) und der Deutschen Statistischen Gesellschaft (DStatG) im Rahmen der Statistischen Woche in Rostock statt.

Im Fokus steht der Zusammenhang von Arbeit und Gesundheit, wie sich beides gegenseitig bedingt und auf alternde Gesellschaften auswirkt. Unter Einhaltung einer Lebenslaufperspektive sollen Einflussfaktoren diskutiert und mögliche Ansatzpunkte im Bereich Public Health und Arbeitsmarkt identifiziert werden. Ein weiterer Fokus liegt auf neuen Datenquellen und Methoden in der demografischen Forschung, die zu einem besseren Verständnis der drei thematischen Bereiche beitragen.

Neben dem Schwerpunktthema der Jahrestagung befassen sich die Sessions mit den folgenden Themengebieten:

- Weiterentwicklung demografischer Methoden und Modelle
- Mortalität und Morbidität
- Regionale Facetten des demografischen Alterungsprozesses
- Demografische und Gesellschaftliche Entwicklungen
- Demografisches Verhalten und Integration im Lebenslauf internationaler Migranten und ihrer Folgegenerationen
- Fertilität und Sozialstruktur

Mehr Informationen finden Sie auf der homepage der DGD unter [dgd-online.de/die-dgd/veranstaltungen/jahrestagung/jahrestagung-2017-in-rostock](http://dgd-online.de/die-dgd/veranstaltungen/jahrestagung/jahrestagung-2017-in-rostock).

## Wissensrelationen

Kongress vom 21. bis 23. September 2017 an der TU Dortmund

Der 2. Sektionskongress der Sektion Wissenssoziologie knüpft an die Ziele des 2015 in Landau durchgeführten 1. Sektionskongresses »Wissensforschung – Forschungswissen« an. Er greift mit dem Thema »Wissensrelationen« die soziologisch zentrale Kategorie des Wissens von ihren Rändern her auf und stellt die Frage der Beziehungen von Wissen zu jeweils anderen Formen der Weltwahrnehmung und Weltgegebenheit sowie nicht zuletzt der Grenzen von Wissen selbst in den Mittelpunkt.

Die Fokussierung auf Wissensrelationen bedeutet zum einen, die jeweils »andere« Seite des Wissens in den Blick zu nehmen. Also jene Phänomenbereiche, die durch Wissen kategorial nicht oder – auch vermeintlich – nur unzureichend erfasst werden, aber wesentlich für die lebensweltliche Orientierung sind – wie etwa Emotionen und sinnlich-affektives Erleben, Materialitäten oder Alienität. Zum anderen geht es darum, die Verbindungen, Spannungslinien und Friktionen aufzuzeigen, die zwischen Wissen – im allgemeinsten verstanden als objektivierter, kommunikativ und institutionell stabilisierter Sinn – und »Nicht-Wissen« im hier gemeinten weiten Verständnis bestehen. Die Aufmerksamkeit richtet sich so auf differente, von der Kategorie des Wissens unterscheidbare oder diese zumindest herausfordernde Elemente der Konstitution von Weltverhältnissen und der Konstruktion von Wirklichkeit, deren jeweilige Spezifika zu klären sind. Zugleich bleibt der Bezug auf Wissen mit der Frage nach Wissensrelationen zentral. Sie ist auf der Ebene sozialtheoretischer und methodologischer Überlegungen, anhand empirisch konkreter Ergebnisse und auch in ihrer gesellschaftstheoretischen Relevanz und Reichweite zu diskutieren. Exemplarisch sollen folgende Frage- und Problemkomplexe behandelt werden:

*Wissen und Emotionalität:* In diesem ersten Themenfeld geht es um die Frage nach dem Verhältnis differenter, oft als gegensätzlich betrachteter Formen der Weltwahrnehmung, die zwischen Kognition und sinnlich-affektivem Erleben, rationalisierungsfähiger Beobachtung und gefühlsmäßiger Erfassung changieren. Neben der Kritik an einem (unterstellten oder tatsächlichen?) »kognitiven Bias« der Wissenssoziologie stellt sich hier z.B. die Frage, wie eine komplexe, Emotionen, Affekte und die Bedeutung von Leiblichkeit einschließende Phänomenologie der Wahrnehmung aussehen kann. Klärungsbedürftig sind hybride Kategorien des Gefühlswissens und »Gefühlsmagements« sowie der Normierung, Ideologisierung und Ästhe-

tisierung von Gefühlen und Affekten. Des Weiteren bricht die Frage nach der Beschaffenheit und Wirkungsweise des ›Auaussprechlichen‹ und verborgener Räume der Erfahrung auf.

*Wissen und Materialität:* Das zweite Themenfeld stellt ab auf Gegenständlichkeiten, die dem nicht-stofflichen, mental präsenten, symbolisch gebundenen und diskursiv strukturierten Wissen gegenüberstehen – dieses aber zugleich mitkonstituieren. Denn wenn Denken und Erkennen, Interpretation und Erfahrung aus wissenssoziologischer Sicht auch weit mehr und grundsätzlich anderes als bloße Abbildungen der Dinge sind, sind doch dem freien Spiel der Weltwahrnehmung wie auch dem auf die Sinnesorgane angewiesenen Wirklichkeitszugang gegenständliche, objektbezogene und mediale Grenzen gesetzt. Wo und wie lässt sich dennoch – so die Frage des Themenfeldes – das Verhältnis von Wissen und Materialität jenseits simpler Realismen, übersteigter Konstruktivismen und postsozialer Auflösungen theoretisch, methodologisch und empirisch-analytisch fassen?

*Wissen und Alienität:* Das dritte Themenfeld radikalisiert die Frage danach, was und worüber überhaupt etwas gewusst werden kann, worin die Grenzen des Wissens als Ausdruck einer unüberbrückbaren Unzugänglichkeit des jeweils Anderen liegen und wie, von welchen Anhaltspunkten ausgehend sich diese konstituieren. Dies schließt auch die Frage ein, ob und inwieweit es wissenssoziologisch Sinn macht, von einer gleichsam gesteigerten, ›absoluten‹ Alienität zu sprechen, die sich dem Wissen per definitionem entzieht. Thematisiert wird hier u.a. das Spannungsfeld zwischen Vertrautheit und Fremdheit in seinen Kontinuitäten und Diskontinuitäten, aber auch die Triftigkeit von Ähnlichkeitsunterstellungen, Wahrnehmungskategorien und Wirklichkeitskonstruktionen, die an den Grenzen des Wissens und des Wissen-Könnens zu scheitern drohen.

Auch der 2. Sektionskongress will möglichst vielen Sektionsmitgliedern, Interessenten und Interessentinnen Gelegenheit geben, sich an aktuellen wissenssoziologischen Diskussionen zu beteiligen. Erneut stehen die Zusammenführung und der Austausch der Arbeitskreise im Vordergrund. Ziel des Kongresses ist, die wissenssoziologische Auseinandersetzung in ihrer Vielschichtigkeit profiliert sichtbar zu machen. Zu weiteren Informationen und zur Online-Anmeldung gelangen Sie über [www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/de/home/Kongress\\_Wissenssoziologie/index.html](http://www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/de/home/Kongress_Wissenssoziologie/index.html).

Für die Kongressorganisation  
Prof. Dr. Angelika Poferl  
[angelika.poferl@tu-dortmund.de](mailto:angelika.poferl@tu-dortmund.de)

Für den Vorstand der Sektion  
Prof. Dr. Michaela Pfadenhauer  
[michaela.pfadenhauer@univie.ac.at](mailto:michaela.pfadenhauer@univie.ac.at)

## Funktionen des Professionsbegriffs

Tagung am 5. und 6. Oktober 2017 am Institut für Sozialforschung,  
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Mit jedem Begriffsgebrauch gehen normative Positionierungen einher – seien diese nun implizit oder explizit. Für den Professions- bzw. den Professionalisierungsbegriff gilt dies, obwohl aus der Sphäre der Soziologie stammend, sicher in hohem Maße. Er wurde und wird eben nicht nur analytisch, sondern auch fordernd und affirmativ ebenso wie kritisch und emanzipatorisch verwendet. Verbunden sind mit ihm Hoffnungen und Ansprüche, aber auch politische Kritik und Skepsis. Entsprechend war die Geschichte der Professionssoziologie schnell auch diejenige des Umgangs mit dem Begriff.

Die Tagung ist den Verwendungsweisen des Begriffs gewidmet. Ziel ist es, die verschiedenen Bedeutungsdimensionen, ihre Überkreuzungen und Verschiebungen zu erfassen und damit auch gegenwärtige Dynamiken im Zusammenhang mit Professionen und Professionalisierung in den Blick zu bekommen. Die zentrale inhaltliche Klammer bildet die Frage: Worin liegt bzw. lag die Attraktivität des Professions- und Professionalisierungsbegriffs trotz oder gerade wegen einer inhaltlichen Diffusität und wie verhalten sich die soziologischen Professionsbegriffe zu denen der Praxis? Folgende Dimensionen des Themas erscheinen uns hierbei besonders vielversprechend:

- Die Professionszuschreibung als Aufwertung aber auch als Zumutung an den Einzelnen bzw. einen Berufsstand und die daraus resultierende, bereits von Fournier (2001) aufgeworfene Frage: Wie reagieren die jeweils mit Ansprüchen der Professionalisierung bzw. Professionalität Bedachten? Wie und unter welchen Umständen bieten die Praktikerinnen bzw. Praktiker und Reflexionseliten bestimmter Felder ihrerseits einen – neuen? – Begriff von Professionalität an?
- Auch neue Komposita und deren Attraktivität - wie etwa in »Interprofessionalität« – sind erklärungsbedürftig. Was lässt diese Begriffe in die Welt treten und wie werden sie verwendet?
- Der aktuelle Gebrauch der Professions- und Professionalisierungssemantik ist immer auch als Teil einer Gegenwartsdiagnose bzw. im Kontext von Gegenwartsdiagnosen zu deuten. Inwiefern hat sich die alte Semantik im Verhältnis zur Gesellschaftsstruktur entwickelt? Wo, durch wen, in welchen Kontexten werden die Begriffe verwendet? Wel-



che Funktionsverschiebungen sind damit einhergegangen und was sagen diese Verschiebungen nicht nur über die beschriebenen Professionen, sondern auch über die Gesellschaft aus?

- Eine sozialwissenschaftliche Selbstaufklärung: Der Soziologie war ihre Stellung – als beschreibende Beobachterin und damit gleichzeitig als *beschreibende* Aktivkraft (E.C. Hughes) – zwar schon früh bewusst, dennoch wurde aus punktuellen Auseinandersetzungen mit dem Begriffs- und Tätigkeitsfeld Profession und Professionalisierung bislang kein systematischer Diskussionszusammenhang. Wie ist die Soziologie an beobachtbaren Dynamiken beteiligt?

Organisation:

Dipl.-Soz. Gina Atzeni

E-Mail: [gina.atzeni@soziologie.uni-muenchen.de](mailto:gina.atzeni@soziologie.uni-muenchen.de)

Prof. Dr. Claudia Scheid

E-Mail: [claudia.scheid@phbern.ch](mailto:claudia.scheid@phbern.ch)

Governing by numbers:

Key indicators and the politics of expectations

Workshop at the Martin-Luther-University Halle-Wittenberg, October 5 to 7, 2017

Politics in the 20<sup>th</sup> century created a whole array of indicators, such as gross domestic product (GDP) or unemployment indicators that became crucial for the structuration of entire policy fields. Politics in the 21<sup>st</sup> century, inspired by the new public management discourse, complemented this trend not only by developing more indicators but also by inventing new forms of regulation and new ways of modelling political expectations about the future. In the sociology of quantification, the relevance of numbers in democratic politics and democratic representation was among the earliest issues addressed. A basic assumption in this line of reasoning is that there is an inherently political dimension to what seems to be methodological or technocratic issues in the quantification process. While research has become more diversified there is also growing need for systematizing theoretical approaches and empirical findings as well as pursuing a strategic approach in defining desiderata for further research in order to

build a more coherent stock of knowledge about the politics of quantification.

The workshop seeks to advance this endeavor by focusing especially on institutionalization processes of key indicators and particularly on the relevance of key indicators to a politics of expectations. The main topics are:

- *Governing by indicators*: In a globalizing world of ever more complex social relations there is a rising demand for accessible and comparable knowledge. Since numbers are said to possess many features catering to this demand quantification has been observed as a pervasive feature of contemporary society. Indicators are a special form of quantification in that they emphasize the intentional use of numbers and scripted (political) action. Indicators can be qualified, first, as numbers that use a limited set of measurable parameters to make phenomena visible that cannot be observed directly. Hence, otherwise latent phenomena become manifest by operationalizing them using certain indicators. For example, the American census created racial categories that consequently came to represent heterogeneous populations as homogeneous groups of society. Second, since indicators simplify complex phenomena their interpretation depends on concepts that ensure their communicability. Concepts aid interpretation by relating the phenomena of interest to the chosen measure. However, these concepts (implicitly) contain causal attributions and, hence, suggest scripts for (political) action.
- *Key indicators and politics*: The power of indicators to structure entire policy fields is very much debated. On the one hand, there is evidence that particular key indicators are so widely used in society that they have become crucial to the regulation of social life – such as GDP with respect to economic policy. Among the evidence supporting this view is the visible impact of the effects of some key indicators on policy fields – a case in point are performance indicators and their impact on education policy. Then again there are indicators that operate largely hidden from public scrutiny. On the other hand, the power of indicators is questioned regularly – as in the case of environmental indicators in politics. However, the processes by which indicators become institutionalized as key elements of collective efforts to achieve larger social goals are still poorly understood. The same can be said about conflicts over alternative indicators. With regard to the potential power of indicators the contributions will address institutionalization processes of key indicators and conflicts arising from divergent practices of using in-

dicators in politics. Are indicators able to mediate conflicts between different actors?

- *The politics of expectations*: The future is essentially uncertain. Yet political actors have to build expectations about the future in order to make plans and collectively binding decisions. Expectations are fictional in the sense that those who rely on them treat them as if they were certain to become reality. This creates an incentive for actors to try to influence the expectations of others by creating credible accounts of future states of the world. How are expectations about the future symbolized and narrated in politics? How do indicators operate as instruments of imagination? Do indicators measure past developments implicitly assuming that these developments will continue in the future, or do they project future developments explicitly aiming to account for the contingency of the future? Recently, there seems to be an increasing relevance of prospective indicators such as in inflation targeting when central banks communicate expected inflation rates or when policy targets are formulated as quantitative indicators as is the case in the European Union's Open Method of Coordination or in the global governance of development.

Confirmed speakers include Laurent Thévenot, Kenneth Prewitt, Christina Boswell, Rainer Díaz-Bone, Philipp Lepenies and others. The workshop is hosted by the Political Sociology Section of the DGS, Research Committee on the Sociology of Population (RC41) of the International Sociological Association (ISA), Research Cluster Society and Culture in Motion of the Martin-Luther-University Halle-Wittenberg, and Halle Institute for Economic Research (IWH) – Member of the Leibniz Association.

If you are interested in participating please register with the organizers by **October 1, 2017**. Participation in the workshop is free of charge. Depending on the number of registrations the organizers might ask for a small contribution to the catering during coffee breaks.

Organizers:

Dr. Walter Bartl

E-Mail: [walter.bartl@soziologie.uni-halle.de](mailto:walter.bartl@soziologie.uni-halle.de)

Audrey Terracher-Lipinski, M.A.

E-Mail: [audrey.terracher-lipinski@soziologie.uni-halle.de](mailto:audrey.terracher-lipinski@soziologie.uni-halle.de)

## Soziologie zwischen Theorie und Praxis

Österreichischer Kongress für Soziologie vom 7. bis 9. Dezember 2017 an der Karl-Franzens-Universität Graz

Der ÖGS-Kongress in Graz wird sich mit einer zentralen und die Disziplin Soziologie seit ihrer Entstehung begleitenden Fragestellung befassen und aktuelle Positionen dazu ausloten.

Die Entwicklung der Soziologie ist (vor allem im deutschsprachigen Raum) von Anbeginn durch ein Spannungsverhältnis zwischen praktisch-politischen Ansprüchen einerseits und der Zurückweisung ebendieser zugunsten »werturteilsfreier Forschung« andererseits gekennzeichnet, welche u.a. eng mit den jeweiligen Legitimationsbemühungen für das Fach im wissenschaftlichen Feld gekoppelt waren. Es stellt sich die Frage nach dem Fortwirken dieses Spannungsverhältnisses unter den Rahmenbedingungen des wissenschaftlichen Systems zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Während sich die außeruniversitäre Forschung seit jeher mit Fragen ihres Verhältnisses zur Praxis bzw. Politik beschäftigen musste, wird heute auch die universitäre Forschung wieder verstärkt mit diesbezüglichen Erwartungen konfrontiert. Forschungsförderungsprogramme nehmen etwa explizit Bezug auf den erwarteten Beitrag der Projekte zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen und entsprechende Drittmitteleinnahmen sind Bestandteil von Ziel- und Leistungsvereinbarungen der Universitäten. Wie soll eine mittlerweile an den Universitäten erfolgreich etablierte Disziplin auf diese Tendenzen reagieren? Welche Konsequenz hat die Praxisnähe/Praxisferne für den Status des Faches im »Konzert der Wissenschaften« heute? Wie werden »Theorie« und »Praxis« derzeit definiert und besteht zwischen den beiden überhaupt ein Spannungsverhältnis? Wie sieht diese Situation im europäischen/internationalen Vergleich aus? Ergeben sich aus geänderten Rahmenbedingungen Konsequenzen für die Gestaltung der Curricula? Der ÖGS-Kongress 2017 soll die Möglichkeit geben, die Bedeutung dieser und weiterer Fragen im Zusammenhang mit der Thematik »Theorie-Praxis« für das Fach Soziologie zu diskutieren.

Mehr Informationen zum Kongressprogramm und die Möglichkeit zur Online-Anmeldung finden Sie unter [oegs.ac.at/oegs-kongress-graz2017/](http://oegs.ac.at/oegs-kongress-graz2017/). Bei Fragen wenden Sie sich bitte an

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Katharina Scherke

E-Mail: [oegs@uni-graz.at](mailto:oegs@uni-graz.at)

## **Arno Bammé** **Transhumane Kommunikation**

Das menschliche Gehirn hat sich seit 100.000 Jahren nicht mehr verändert. Im Gegensatz zur biologischen hat die kulturelle Evolution, vom Menschen selbst in Gang gesetzt und durch Technologie forciert, eine ungeheure Dynamik entfaltet, die ihn zu überfordern scheint. Viele soziale Anomien haben in dieser sich ausweitenden Differenz zwischen biologischer und kultureller Entwicklung ihre Fundamentalursache. Durch Outsourcing kognitiver Kompetenzen an intelligente Computersysteme wird versucht, sie zu kompensieren. Als Folge dessen wird die Vergesellschaftung zwischenmenschlicher Lebens- und Arbeitsbereiche zunehmend auf der Basis technologischer Artefakte erfolgen. Die Bewältigung der damit zusammenhängenden Probleme erfordert die Zusammenarbeit von Biologen, Soziologen, Psychologen und Informatikern. Bereits bei jenen frühen Soziologen, die in strikter Opposition zum Mainstream ihres Faches standen, Gabriel Tarde und Rudolf Goldscheid, finden sich erste Einsichten in die Notwendigkeit einer solchen übergreifenden Kooperation in den Neurowissenschaften.

The human brain has stopped its biological evolution 100,000 years ago. Contrary to the biological development the man made cultural evolution has created an enormous drive, forced by technology. The fundamental reason for many social anomies is rooted in this difference between biological and cultural development. By delegating cognitive competencies to intelligent computer systems it is tried to compensate this difference. As a result the socialization of interpersonal fields of life and work will be mediated more and more by technological artefacts. To clear the obstacles resulting from the consequences it will be necessary for sociologists to cooperate with biologists, psychologists and information scientists. Some early sociologists who were in strict opposition to the mainstream of their discipline like Gabriel Tarde or Rudolf Goldscheid had already voted for overlapping cooperation in neurosciences.

## **Gerhard Preyer** **Soziologische Selbstunterscheidungen in der Moderne**

Weder Emil Durkheim noch Max Weber haben eine voll entwickelte Theorie der Moderne vorgelegt. Zu einem systematischen Begriff der soziologischen Theorie wird Moderne und Modernisierung erst in der Soziologie Talcott Parsons. Die Begriffsgeschichte von Moderne hat deshalb eine besondere Relevanz, da sie für die Geschichte der Soziologie in systematischer Absicht lehrreich ist. Am nächsten kommt dem Begriff der Moderne (Neuzeit) in der Analyse der Entstehung der modernen Gesellschaften noch Ferdinand Tönnies.

Das gilt auch für das Forschungsprogramm der Gesellschaftstheorie, die auf Lorenz von Stein zurückgeht. Tönnies ist im Hinblick auf dieses Forschungsprogramm noch einmal zu erwähnen, da er an einer Gesellschaftslehre orientiert war. Niklas Luhmann ist der erste Soziologe, der eine Gesellschaftstheorie in verschiedenen Versionen vorlegt. Historisch betrachtet kommt Tönnies diesem Forschungsprogramm am nächsten. Diese theoretische Orientierung liegt auch bei Jürgen Habermas und Richard Münch vor. Eine Gesellschaftstheorie ist dadurch zu charakterisieren, dass sie gegenüber Handlungs-, Kommunikations-, Interaktions- und Organisationstheorien einen eigenständigen analytischen Bezugsrahmen konstruiert und Gesellschaft als eine emergierte Ebene von Handlungen und Kommunikationen einstuft.

Vor allem die Frankfurter Soziologie wird immer wieder falsch dargestellt. Diesbezüglich sind grundsätzliche Korrekturen vorzunehmen, da sie bis in die Gegenwart durch unterschiedliche soziologische Richtungen zu charakterisieren ist, die sich an die einzelnen Fachvertreter richten.

Neither Emil Durkheim nor Max Weber has developed a mature theory of modernity. A systematic concept of modernity and modernization was first elaborated in the sociology of Talcott Parsons. The history of concepts of modernity has a particular relevance because research about it is instructive for the history of sociology with a systematic claim. Ferdinand Tönnies comes close to a systematization of the development of modern society with his concept of modern times (Neuzeit).

This is also valid for the research program of the theory of society (Gesellschaftslehre). It goes back to Lorenz von Stein. Niklas Luhmann was the first sociologist to develop a theory of society in different versions. But regarding this orientation Tönnies is to mention again because his sociology comes close to a theory of society. Jürgen Habermas and Richard Münch also approach the theory of society which can be characterized by constructing an analytical frame of reference and defining society as an emergent level of actions and communications.

The »Frankfurt Sociology« in particular has been misrepresented again and again. Thus corrections are required in order to characterize the Frankfurt Sociology by its several different directions

## **Anna Henkel**

### **Soziologie der Nachhaltigkeit**

Anfang 2017 wurde von der DFG das Wissenschaftliche Netzwerk »Soziologie der Nachhaltigkeit« eingerichtet. Ziel des Netzwerks ist es, Nachhaltigkeit als soziologischen Gegenstand zu erschließen und der Soziologie in der Nachhaltigkeitsdebatte eine Stimme zu geben. Die unter Normativitätsgesichtspunkten soziologische Skepsis gegenüber Nachhaltigkeit muss dabei nicht aufgegeben, sondern kann vielmehr produktiv gewendet werden: Denn durch ein sozialtheoretisches Erschließen sowie eine gesellschaftstheoretische Verortung von Nachhaltigkeit vermag es gerade die Soziologie, eine handlungsorientierte Nachhaltigkeitsdebatte auf sicheren theoretischen Grund zu stellen. Dabei liegt in der Multiparadigmatizität der Soziologie zugleich ihre Stärke, die es auszuspielen, und eine Herausforderung, der es zu begegnen gilt. Im Anschluss an das erste Arbeitstreffen im März 2017 gilt es im Rahmen künftiger Aktivitäten des Netzwerks, anhand der Diskussion konkreter Sachthemen (Energie, Klimawandel, Mobilität, Boden) und ausgehend von Unterschieden und Gemeinsamkeiten der eingebrachten Perspektiven die Konturen eines soziologischen Nachhaltigkeitskonzepts zu entwickeln und in der wissenschaftlichen sowie idealerweise auch in der politischen Debatte sichtbar zu machen.

In the beginning of 2017 the scientific network »Sociology of Sustainability« was founded by the DFG. The aim of the network is to make sustainability a specific sociological issue and to give sociology a voice in the sustainability debate. There is no need for sociology to suspend its scepticism towards the normative implications of sustainability; on the contrary, it can be made productive. In fact, by addressing sustainability from the perspective of social theory and locating the issue in the field of the theory of society, sociology is particularly suitable for providing a solid theoretical basis for a practice-oriented debate on sustainability. The multi-paradigmatic character of sociology is both a strength that should be developed and utilized and a challenge that should be met. Following the discussions at the first meeting in March 2017 further network activities will draw on recent debates on relevant issues (energy, climate change, mobility, soil) and on an analysis of differences and similarities to outline a sociological sustainability strategy which will then be introduced to the scientific debate and, if at all possible, the political debate as well.

Bitte berücksichtigen Sie bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung. Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

**Fußnoten** nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

**Literaturhinweise im Text** durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17).

Bei *zwei AutorInnen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr AutorInnen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

*Mehrere Titel pro AutorIn* und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

**Literaturliste am Schluss des Manuskriptes:** Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je AutorIn nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren AutorInnen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

*Bücher:* Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

*Zeitschriftenbeiträge:* Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

*Beiträge aus Sammelbänden:* Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

Im Literaturverwaltungsprogramm **Citavi** können Sie unseren **Zitationsstil** »Soziologie – Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie« nutzen.

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte eine deutsche und eine englische **Zusammenfassung von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Schicken Sie Ihren Text bitte als .doc oder .docx **per e-mail** an die Redaktion der Soziologie.

Für **Sektionsberichte** beachten Sie bitte, dass einzelne Tagungsberichte 7.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten sollten. Für Jahresberichte stehen max. 15.000 Zeichen zur Verfügung.





# Erschütterung der Demokratie



Samuel Salzborn  
**Angriff der Antidemokraten**  
Die völkische Rebellion der Neuen Rechten  
2017, 224 Seiten  
broschiert, € 14,95  
ISBN 978-3-7799-3674-9  
Auch als **E-Book** erhältlich

Der Angriff der Antidemokraten, den wir seit einigen Jahren erleben, erschüttert die Demokratie – oft, weil sie demokratische Mittel einsetzen, um die Demokratie von innen heraus zu zerstören. Was wollen die neurechten Feinde der Demokratie aber genau? Was sind ihre Ziele, ihre Methoden, ihre Verbündeten, ihre Kronzeugen bei ihrer völkischen Rebellion? Samuel Salzborn gibt Antworten auf diese Fragen, analysiert die Strategien der gegenwärtigen Bewegungen und Parteien und deckt die historischen Kontinuitäten auf.

## Aus dem Inhalt:

- Von der Konservativen Revolution zur Neuen Rechten
- Die Neue Rechte in der Bundesrepublik
- Kronzeuge der Neuen Rechten im Kampf gegen die Demokratie: Carl Schmitt
- Ist das Antisemitismus? Die Verharmlosung der Judenfeindschaft durch inszenierte Naivität und Ignoranz
- Virtuelle Verschwörungswelten
- Männlich, halbgebildet, situiert, egoistisch: der soziale Bodensatz der Antidemokraten
- Hass auf Gleichheit, Hass auf Gleichberechtigung: der parteipolitische Arm der völkischen Rebellion
- Was tun? Strategien gegen die Feinde der Demokratie

Intelligent, elegant und pointiert –  
und das seit einem Vierteljahrhundert.

## Mittelweg 36

Zeitschrift des Hamburger  
Instituts für Sozialforschung

Antun und erleiden – über Gewalt

Wolfgang Knöbl  
Perspektiven der  
Gewaltforschung

Peter Imbusch  
»Strukturelle Gewalt«

Gewalt als leibliche  
Erfahrung

Ein Gespräch mit  
Teresa Koloma Beck

Jan Philipp Reemtsma  
Erklärungsbegehren



Wolfgang Kraushaar  
Aus der Protest-Chronik:  
8. Mai 1945, Sétif

26. Jahrgang Heft 3 Juni / Juli 2017 € 9,50

Lernen Sie den *Mittelweg 36*  
kennen und lesen Sie  
3 Ausgaben für € 20,- im  
**Miniabo oder Lesepaket.**

Heft 3/2017, ca. 108 Seiten  
Print € 9,50- / E-Journal € 7,99

Der *Mittelweg 36* ist so unverwechselbar wie seine Anschrift.  
Angesiedelt an der Schnittstelle zwischen akademischer und  
gesellschaftlicher Öffentlichkeit, versorgt er die Leserschaft  
mit instruktiven Beiträgen zu den geschichts- und sozialwissen-  
schaftlichen Fragestellungen der Gegenwart.

[www.mittelweg36.de](http://www.mittelweg36.de)

25 Jahre  
**Mittelweg 36**  
Zeitschrift des Hamburger  
Instituts für Sozialforschung